

„Der Tag,
an dem ich Engels
begegnete ...“





Am 15. Oktober 1884 schrieb Friedrich Engels an seinen Freund Johann Philipp Becker:

„Ich habe mein Leben lang das getan, wozu ich gemacht war, nämlich zweite Violine spielen, und glaube auch, meine Sache ganz passabel gemacht zu haben. Und ich war froh, so eine famose erste Violine zu haben wie Marx“.

In diesem Band spielt Friedrich Engels, der wohl bedeutendste Sohn der Stadt Wuppertal, die erste Violine – und das sogar in vielen fantasievollen Melodien. Beim kreativen Schreiben zu Friedrich Engels anlässlich seines 200. Geburtstages verfassten Studierende an der Uni Wuppertal und am Bergischen Kolleg Wuppertal sowie Schülerinnen vom Gymnasium Johannes Rau und aus der Stadt Engels in Russland viele verschiedene Texte, die alle eines gemeinsam haben: Sie zeigen die intensiven Begegnungen mit dem berühmten Wuppertaler, die alle jungen Autorinnen und Autoren hatten. Sie stellen Fragen an ihn, und seine Persönlichkeit hinterlässt Spuren – nicht als Patriarch des Weltkommunismus, sondern als Gesprächspartner in einem aufmerksamen Dialog, der zu Einsichten über die Vergangenheit und Gegenwart führt.

Ein Projekt kreativen Schreibens zum 200. Geburtstag von Friedrich Engels.

– Texte, Theorien, Methoden –

**„Der Tag,
an dem ich Engels
begegnete ...“**

Herausgegeben von Beatrix Burghoff und Wolfgang Heinrichs
unter Mitarbeit von Katja Uhl und Reiner Rhefus

BREMEN
11 - 8

Die Louis Elise Engels
von Johann Friedr. Engels & Co.

Parmen.



Gefördert von:

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Impressum

© Herausgeber

Beatrix Burghoff, Wolfgang Heinrichs

wheinri@uni-wuppertal.de

Gestaltung: peuserdesign.de, wuppertal

Lektorat und Korrektorat: Christiane Gibiec

Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit ausdrücklicher schriftlicher

Genehmigung der Herausgeber.

1. Auflage, Wuppertal 2021

DOI 10.25926/xgnn-oz48

urn:nbn:de:hbz:468-20210601-092453-0

Inhalt

006 Einführung der Herausgeber

- 006 [1.] Geschichtstheoretische Voraussetzungen und didaktische Überlegungen
- 012 [2.] Die praktische Umsetzung in den verschiedenen Veranstaltungen und Workshops des Projekts | *Beatrix Burghoff, Wolfgang Heinrichs*

018 Texte der Wuppertaler Projektgruppen

- 018 Inspiration durch Friedrich Engels
- 041 Privatleben trifft Politik
- 068 Wiederkehr nach 200 Jahren
- 116 Friedrich Engels: Autor, Theoretiker, Revolutionär

178 „Engels“ an der Wolga

- 179 Einleitung: Die Stadt Engels an der Wolga | *Katja Uhl, Reiner Rhefus*
- 184 Texte russischer Schüler*innen: „Engels“ als Inspiration



216 Kreatives Schreiben – Grundlagen und Erfahrungen

- 216 Ein Schreibworkshop zu Texten und Themen von
Friedrich Engels | *Hermann Schulz*
- 222 Lieber Friedrich ... Mit kreativen Schreibübungen Geschichte
neu erfahren | *Christiane Gibiec*
- 230 Die Schreibwerkstatt bei Christiane Gibiec

231 Ein wissenschaftliches Fundament

- 231 Der Wohlklang der Zweiten Violine. Friedrich Engels' Beitrag
zum Werk von Karl Marx | *Georg Fülberth*

248 Anhang

- 248 Die Projektbeteiligten im Überblick
- 251 Die Herausgeber
- 252 Bildnachweis

Einführung der Herausgeber

Beatrix Burghoff, Wolfgang Heinrichs

[1.] Geschichtstheoretische Voraussetzungen und didaktische Überlegungen

Die vorliegende Veröffentlichung resultiert aus dem Projekt „Der Tag, an dem ich Engels begegnete“. Sie stellt die in Seminaren, Projektkursen und Schreibwerkstätten angeleiteten Texte von Studierenden des Bergischen Kollegs Wuppertal (BKW), einer staatlichen Schule des Zweiten Bildungswegs, an der Erwachsene die Fachhochschulreife und das Abitur nachholen, von Studierenden der Neueren Geschichte des Historischen Seminars der Bergischen Universität (BUW) und von Schülerinnen der Qualifikationsstufe des Ganztagsgymnasiums Johannes Rau (GGJR) zusammen. Hinzu kommen Texte von Schüler*innen aus der russischen Stadt „Engels“, die Katja Uhl, Oberstudienrätin am Gymnasium Johannes Rau, und Reiner Rhexus, Mitarbeiter am „Zentrum für Stadtgeschichte und Industriekultur“ (MIK) Wuppertal, in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für deutsche Kultur und dem Gymnasium Nr. 8 in Engels besorgt haben.¹ Die russischen Texte übersetzte Hasmik Hakopjahn ins Deutsche. Ein geplantes Treffen mit gemeinsamer Schreibwerkstatt der jungen Autor*innen in Wuppertal mit den Jugendlichen aus Engels und auch Studierenden aus Manchester musste leider wegen der Covid19-Pandemie ebenso ausfallen wie manche andere geplante Veranstaltung im Engelsjahr 2020. So schrieben die russischen Schüler*innen eher über die Bezüge ihrer Stadt zu Friedrich Engels und die Verbindungen zu Deutschland, speziell zu Wuppertal, als über den historischen Engels.

Die Publikation versteht sich als Beitrag zur Erinnerung an den herausragenden Friedrich Engels, der, 1820 in Barmen geboren, in seiner Person einen kosmopolitischen Unternehmer, Publizisten, Literaten, Philosophen, Gesellschafts- und Wirtschaftstheoretiker, Historiker, Künstler und vieles mehr – oft Widersprüchliches und demgemäß zum Diskurs Einladendes – vereint.

¹ Die entsprechende Einführung der beiden mit den Texten der Schüler*innen ist ab Seite 179 in diesem Band zu finden.

Die Relevanz der Erinnerungskultur wird heute zumeist in der Vergangenheitsbewältigung gesucht, der Vergegenwärtigung von Geschichte, die ansonsten leicht vergessen, verdrängt, verharmlost, verschwiegen wird. Im Fokus stehen etwa die deutsche NS-Vergangenheit, Kriegserfahrungen, Flucht und Vertreibung, Umgang mit den Kriegsoptionen nach dem Zweiten Weltkrieg oder Missachtung der Menschen- und Bürgerrechte in der DDR, um nur die in der gegenwärtigen Forschung am meisten beachteten Forschungsfelder zu nennen. Geschichte wird damit, und dies zu Recht (!), zu einer kritischen Bestandsaufnahme der Gegenwart.

Erinnerungskultur, die sich anders mit Vordenkern und Vorantreibern von Ideen und tragfähigen sozialen Modellen auseinandersetzt, unterliegt hingegen leicht dem Verdacht – und auch das zu Recht (!) –, nur oberflächlich einen Teil der Geschichte für das eigene kollektive Selbstwertgefühl zu extrahieren. Ihren Untersuchungsergebnissen, so die Skepsis, haften schon von ihrer leitenden Fragestellung her ein affirmatives Interesse an.

Beispiele hierfür gäbe es genug, wie dies etwa die Jubiläumsfeiern zur Reformation hinlänglich belegen, etwa bei den Säkularfeiern des Thesenanschlags, angefangen von 1617 bis 2017, denen des Reichstags zu Worms (1521), bei den diversen Geburtstagsjubiläen Martin Luthers, etwa zum 500sten 1983, in dem die DDR den Reformator als Träger der „frühbürgerlichen Revolution“ und die BRD denselben Menschen als „Glaubensvater“ und Avantgardisten bürgerlicher Freiheitsrechte feierten.²

Zu Ehren von Friedrich Engels, dessen Geburtstag sich im November 2020 zum zweihundertsten Mal jährte, veranstaltete die Stadt Wuppertal ein buntes Programm, an dem sich eine Vielzahl historisch-kultureller Projekte beteiligten. Dreißig Jahre nach der Deutschen Einheit fanden die in

2 Hartmut Lehmann: Luthergedächtnis 1817 bis 2017, Göttingen 2012; Dorothea Wendebourg: So viele Luthers. Die Lutherjubiläen des 19. und 20. Jahrhunderts. Leipzig 2017. Hingewiesen sei auch auf die Publikation „Die Ehrung Martin Luthers – eine Manifestation im Geiste des Friedens, der Humanität und Völkerverständigung. Tagung der Arbeitsgruppe Christliche Kreise beim Nationalrat der Nationalen Front der DDR am 4. Oktober 1982 in Halle, die als „Arbeitsmaterial“ zum Lutherjubiläum herausgegeben wurde.

Erinnerung gebrachten Aspekte des Mannes, der „den Marxismus erfand“³, allerdings kaum noch unter kontrovers-ideologischen Prämissen statt, wie dies zum 150jährigen Jubiläum der Fall war.⁴ Im Fokus stand meist die „Industrielle Revolution“ und die mit ihr verbundene soziale Frage, mithin die politische Revolution. Gerade der Wuppertaler Unternehmer und Revolutionär Friedrich Engels lädt zur Analyse des zwiespältigen Charakters dieser Epoche ein.⁵ Sein Denken und Wirken ist ein „Arbeiten am Widerspruch“⁶, was die „Erinnerung, aber auch die kritische Auseinandersetzung“⁷ mit seiner Person als Komponenten der Betrachtung unerlässlich macht. In Friedrich Engels, so war auch vielfach der Eindruck der Studierenden unserer Wuppertaler Schreibwerkstatt, spiegeln sich die eigentlich unvereinbaren Gegensätze von Tradition und Innovation, Beharren und Aufbruch einer Schwellenepoche wider, die sich durchaus mit heutigen sozialen Transformationsprozessen in Beziehung setzen lassen.

Im Kontext einer Zeit im Umbruch, in der Engels lebte, erwiesen sich die Arbeitsgruppen an der Wuppertaler Universität und am Bergischen Kolleg größtenteils als resistent gegenüber einer vorbehaltlosen Glorifizierung seiner Person, einer unangemessenen Laudatio, die sich ausgeprägt in der ideologiebesetzten Geschichtsschreibung findet. Diese erhebt den Protagonisten des Sozialismus zum Idol, zur sakrosankten Persönlichkeit, zum Säulenheiligen einer Idee oder Partei, betrachtet ihn als Volks- und Freiheitshelden, gar in ihrer Beweihräucherung als Glaubensvorbild, verleiht

3 So der Untertitel der deutschen Ausgabe von Tristram Hunts Biografie „Friedrich Engels“, dt. 2017. In diesem Sinne auch Michael Krätke (Hg.): Friedrich Engels oder: Wie ein „Cotton-Lord“ den Marxismus erfand, Berlin 2020. Engels selbst bezeichnete sich allerdings bescheidener im Verhältnis zu Marx als „zweite Violine“ (Brief an J. Ph. Becker v. 15. Oktober 1884). Siehe hierzu den in dieses Buch aufgenommenen Beitrag von Georg Fülberth, S. 231.

4 Friedrich Engels 1820–1970. Internationale wissenschaftliche Konferenz in Wuppertal vom 25.–29. Mai 1970, veranstaltet von der Stadt Wuppertal. Referate, Diskussionen, Dokumente, Redaktion: Hans Pelger, Friedrich Ebert Stiftung, Leiter des Karl-Marx-Hauses, Trier, Hannover 1971.

5 An dieser Stelle kann vor allem auf die beiden u.a. vom ehemaligen Leiter des „Historischen Zentrum Wuppertal“, Eberhard Illner, sowie vom jetzigen Leiter Lars Bluma hg. Veröffentlichungen hingewiesen werden: Eberhard Illner, Norbert Koubek, Hans A. Frambach (Hg.): Friedrich Engels. Das rot-schwarze Chamäleon, Darmstadt 2020; Lars Bluma (Hg.): Friedrich Engels. Ein Gespenst geht um in Europa. Begleitband zur Engelsausstellung, Remscheid 2020.

6 Rainer Lucas, Reinhard Pfriem, Hans-Dieter Westhoff (Hg.): Arbeiten am Widerspruch – Friedrich Engels zum 200. Geburtstag, Marburg 2020.

7 Arbeiten am Widerspruch, Einleitung der Herausgeber, S. 13.

ihm nahezu den Nimbus eines Religionsstifters⁸, was sich angesichts dessen Religionskritik als Treppenwitz der Geschichte ausmacht. Dementsprechend wurden die meisten Engelsdenkmäler gestaltet, auch das im Wuppertaler Engelsgarten, die ihn, wie in Manchester, der Stadt Engels und auch anderswo, als sorgenden Patriarchen und politischen Übervater stilisieren, dessen Gedächtnis einen bestätigenden Halt und Trost spendet, und die dazu animieren, es beim Alten zu belassen. Ein solches Erinnerungsmoment könnte eine Stadt dazu verleiten, sich ein für allemal auf dem richtigen Weg zu wissen. Es sei denn, dass das Denkmal einmal verhüllt wird – wie am Vorabend des Geburtstags am 27. November 2020 geschehen –, um gegen die Missachtung der Menschenrechte zu protestieren. Ein subversiver Akt, der Engels näher steht als das Denkmal selbst, einem Engels, der etwa in seinen „Briefen aus dem Wuppertal“ (1839) literarisch so manches Ehrenmal demaskierte.⁹

Alles andere als eine Hagiographie beabsichtigte demnach unsere Schreibwerkstatt, deren Texte in diesem Buch erscheinen. Diese intendieren vielmehr einen konstruktiv fragenden Dialog, eine Begegnung mit Engels und seiner Zeit.

Alle Autor*innen, die dieser Intention weitgehend folgten, stellen sich selbst in ihren Beiträgen in Frage. Kritische Identitätssuche und Zukunftsverantwortung gehen, sich dialektisch ergänzend, Hand in Hand dadurch, dass sie gleichzeitig (meist unbewusst) Engels' und ihr eigenes Denken und Sozialverhalten in ihren kreativen Texten analysieren. So erfüllen viele der Beiträge den Anspruch einer kritischen Betrachtung in zwei Richtungen,

8 Sehr deutlich in die Richtung dieser Verklärung gehen auch die in der DDR produzierten Filme. Siehe die Filmserie „Marx und Engels – Stationen ihres Lebens“ von 1978. Die sechste Folge, die das „Kapital“ behandelt, ist in Anlehnung an die Bibel bezeichnet mit „Das Buch der Bücher“.

9 Das Engels-Denkmal in Wuppertal war vor Jahren ein Geschenk Chinas und nicht zuletzt als Sehenswürdigkeit für chinesische Touristen gedacht. Dargestellt wird ein bedächtiger Patriarch, eigentlich genau so, wie Engels sich nie selbst gesehen hat. Zum 200. Geburtstag Engels' wurde es in einer künstlerischen Protestaktion gegen die Unterdrückung der Demokratiebewegung in Hongkong verhüllt. Initiatoren waren u.a. Hajo Jahn und Ulrich Klan von der Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft und der Internationalen Armin T. Wegner Gesellschaft Wuppertal.

die vom Ansatz her als „Geschichte als Verunsicherung“¹⁰ bezeichnet werden darf. Freilich verstehen sich die Beiträge nur als Annäherungen. Sie sind im engeren Sinne keine wissenschaftlichen Erschließungen. Sie sind vielmehr erste Schritte vom geweckten Interesse am privaten Engels, von einer noch nicht reflektierten Bewunderung hin zu einer eher privaten Begegnung und schließlich einer deutlich kritischen Auseinandersetzung mit den historisch-politischen Gegenwartsfragen auf der Basis der Schriften Engels’.

Methodisch waren hierzu drei Schritte zu gehen – differenziert entsprechend der jeweiligen Seminar- oder Kursgruppe. Zuerst galt es, Friedrich Engels’ Denken und Wirken im Kontext seiner Bedingungsfaktoren von Ort und Zeit kennenzulernen. Konkret hieß dies, die sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnisse aufzufinden, die Lebensumstände, sein soziales Beziehungsnetz zu verorten, die Verhältnisse abzuklären, in denen sich Engels in seinen jungen Jahren bewegte. Hierzu zählte selbstredend auch die Vermittlung von Stadtgeschichte.

Es wurde deutlich, dass Engels die sozialen Missstände, aber auch die Lösungsversuche der sozialen Frage hautnah und maßgeblich miterlebte, dass er die frühindustriellen Zentren kennenlernte im Wuppertal, in Bremen und Manchester, den intellektuellen Diskurs dort und in den europäischen Metropolen Berlin, London, Brüssel, Paris verfolgte und mitprägte. Der Fokus lag dabei von Anfang an auf dem jungen Engels. Hierdurch sollte gezielt das Interesse der am Projekt beteiligten jungen Generation geweckt werden, die sich selbst in einer dynamischen Lebensphase befindet. Krisenmomente der Vergangenheit werden damit zur Basis der Reflexion der eigenen Gegenwart, wobei deren Herausforderungen wie Umwelt, soziale Verantwortung, generative Strukturen, wirtschaftliche Entwicklung, Ressourcenverteilung, Umgestaltung der Arbeitswelt, Migration, regionale

10 In diesem Sinne hatten Historiker*innen der Bergischen Universität in einer Festschrift zu Ehren der beiden Gründer des Historischen Seminars, Karl-Hermann Beeck und Günther van Norden, einen Begriff gefunden, der ihrem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz entsprach: Birgit Siekmann/ Peter Schmidtsiefer (Hg.): Geschichte als Verunsicherung, Herzfeld 2008. Mittlerweile hat er sich in der Literatur der Erinnerungskultur als heuristisch konstruktiv erwiesen. Siehe Volker Knigge: Axel Doßmann (Hg.): Geschichte als Verunsicherung, Göttingen 2020.

Identitäten¹¹, nationaler und internationaler Achtung der Menschenrechte im Dialog mit Engels aktualisiert werden. In dieser Weise erschließt sich die Epoche der Moderne, für die Engels steht, konfrontativ in Form persistenter Fragen nach der Freiheit des Individuums, nach Gleichheit angesichts sozialer Ungleichheiten, hervorgerufen durch ungerechte Verteilung von Eigentum, mithin also nach antagonistischen Relationen zwischen Kapital und Arbeit, Reichtum und Armut, nach übergreifender Solidarität der Menschen. Als Quellen nahmen entsprechend dem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz die theoretischen, ideologiebildenden Schriften Engels' einen geringeren Raum ein. Schwerpunktmäßig widmeten wir uns neben seinem 1844/45 in Barmen verfassten zentralen Werk „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ seiner Korrespondenz und den in dieser von ihm festgehaltenen Beobachtungen der Zeit, die mit den aktuellen Erfahrungen der Studierenden in Beziehung gesetzt und von diesen in Konvergenz und Divergenz wahrgenommen wurden.

Der zweite Schritt betrifft die Wirkungsgeschichte Engels', die Adaption bzw. Verarbeitung seines literarischen Werkes. Hier wurde die Frage nach der Relevanz der Erinnerungskultur selbst gestellt. In Ansätzen konnten dabei Theorien des interaktionistischen Konstruktivismus (Kersten Reich, Rolf Arnold) fruchtbar gemacht werden, wonach Beobachtungen auch die Rolle der Teilnehmenden und Akteure in ihrem interaktiven Zusammenhang zu reflektieren haben. Ergänzt durch das dialektische Verfahren will unsere Methode indes nicht zu einer Geschichtsmanipulation, sondern zum Entdecken leiten. Gleichwohl sollten den Beteiligten die Motive und die Art und Weise des Herangehens an die Historie bewusst werden. Aus dieser Methode ergaben sich die von den Studierenden in Bezug auf Engels selbst entdeckten Themen wie Familie, Emanzipation einer neuen Generation, soziale Gerechtigkeit, die Arbeitswelt, Antisemitismus, Erschließung neuer Horizonte durch Reisen, Begegnungen, Veränderungen, politische

11 Engels wusste sich kulturell mehr mit dem Rheinland verbunden. Siehe Fr. E.: Heimweh nach dem rheinischen Musikfest, in: Helmut Hirsch (Hg.): Friedrich Engels Profile, Wuppertal 1970, S. 44–46. Doch verbanden ihn mit dem Wuppertal nicht nur seine Familie, sondern auch viele Freunde, mit denen er religiöse, vor allem auch politische Diskurse Zeit seines Lebens führte. In seinen Privatbriefen zeigen sich immer wieder auch kulturelle Bindungen an seine Wuppertaler Heimat. So schreibt er z.B. aus Berlin an seine Schwester Marie begeistert, wie ihm bergische Leibgerichte serviert werden, ebd., S. 69.

Erwartungshaltungen, Gestaltungsoptionen und Visionen, der Wandel der Ideenwelt, Ungleichheiten, die sich in existenziellen Krisen und Konflikten entladen u.v.m.

Der dritte Schritt, den wir mit unserem Schreibprojekt gegangen sind, ist die Entdeckung der Sprache als Lern- und Äußerungselement. Über das Schreiben soll das Leben entdeckt werden¹², aber eben nicht nur das eigene Leben in der Gegenwart, sondern auch die vielfältigen geschichtlichen Bezüge, in die es eingebettet ist. Einen Einstieg hierzu vermittelten mehrere Projektpartner*innen, auf deren wichtige Arbeit wir im Folgenden eingehen. Zur Theorie des kreativen Schreibens sei an dieser Stelle schon einmal auf den Beitrag der Schriftstellerin Christiane Gibiec in diesem Band hingewiesen¹³.

[2.] Die praktische Umsetzung in den verschiedenen Veranstaltungen und Workshops des Projekts

Neben zwei Seminaren in zwei aufeinanderfolgenden Semestern des Historischen Seminars der Bergischen Universität fanden zwei aufeinanderfolgende Projektkurse über je ein Schuljahr der ersten Qualifikationsphase für das Abitur am Bergischen Kolleg statt. Beide „Kerngruppen“ des Projekts hatten mehrere Angebote zum historischen Lernen auf wissenschaftlicher Basis, zum kreativen Schreiben und auch zum Vortrag ihrer Texte. Schüler*innen der Qualifikationsphase des Gymnasiums Johannes Rau waren teilweise zu diesen Veranstaltungen eingeladen.

Wichtige langfristige Wuppertaler Projektpartner hierfür waren das Stadtarchiv Wuppertal, vertreten durch den Archivleiter Diplomarchivar Thorsten Dette und den Diplomarchivar Markus Teubert, sowie das „Zentrum für Stadtgeschichte und Industriekultur“ (MIK) unter der Leitung von Dr. Lars Bluma, vertreten durch den wissenschaftlichen Mitarbeiter Reiner Rhefus.

¹² Sehr einfühlsam hat darauf Hanns-Josef Ortheil in seinem Roman „Die Erfindung des Lebens“ (2009) verwiesen.

¹³ Vgl. S. 222 ff.

Die beiden Archivare führten sowohl für die Studierenden des Bergischen Kollegs als auch für die Studierenden des Faches Geschichte an der Bergischen Universität mehrfach Handschriftenlesekurse durch, wobei sie besonders Briefe von Engels senior und junior an die Ehefrau und Mutter Elise Engels zur Übung einsetzten. Einige der Studierendentexte zeigen, inwieweit sich die Autorinnen kreativ auf Stil und Gedankenwelt der historischen Protagonist*innen einließen. Thorsten Dette wusste darüber hinaus in spannender Weise Engels' Biografie und Familiengeschichte zu vermitteln und die allerersten Fragen der Studierenden am Bergischen Kolleg zu beantworten.

Reiner Rhexus führte die Studierenden der Universität und des Bergischen Kollegs durch die Innenstadt von Wuppertal-Elberfeld von der St. Laurentius-Kirche bis zum Von der Heydt-Museum und berichtete sehr lebendig über die soziale Frage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, über kirchliche und sozialistische Lösungsansätze, zeigte, wo Engels zum Gymnasium ging und wo er 1849 an revolutionären Aufständen teilnahm. Ulla Sparrer aus dem Stadtführungsteam von Reiner Rhexus übernahm in der Folge die Führungen durch den Engelsgarten, wo sie großes Interesse der Studierenden an ihren Informationen über die dortigen Bauten zu Engels' Lebzeiten, über seine Familie, sein Wirken und seine Schriften fand.

Sehr beeindruckt waren die Studierenden am Bergischen Kolleg, dass der hervorragende Kenner Engels' und seiner Zeit, Prof. Dr. Klaus Goebel, ihre Fragen zu dem Buch „Aufstand der Bürger“¹⁴, das er zusammen mit Manfred Wichelhaus herausgegeben hat, beantwortete, nachdem sie es im Projektkurs in Auszügen gelesen und diskutiert hatten. Natürlich spannte Goebel den Bogen seiner Informationen weit über die Inhalte des Buches hinaus, informierte über verschiedene Mitglieder der Familie Engels sowie über das bürgerliche und auch das proletarische Wuppertal

¹⁴ Klaus Goebel, Manfred Wichelhaus: Aufstand der Bürger, Wuppertal 1974.

im 19. Jahrhundert.¹⁵ Texte der Studierenden, die sich auf die Begebenheit des Treffens von Engels senior und junior an einer Barrikade beziehen, gehen auf eine Quelle im genannten Buch zurück, nämlich auf die Erinnerungen Ernst von Eynerns, der dieses Treffen als elfjähriger Junge erlebt haben will.

Weitere wichtige historisch-wissenschaftliche Grundlagen bei den Studierenden legte Prof. Dr. Georg Fülberth, Politikwissenschaftler und Engelsforscher an der Universität Marburg, mit seinem Vortrag zum Thema „Der Wohlklang der Zweiten Violine. Friedrich Engels' Beitrag zum Werk von Karl Marx“. Freundlicherweise hat er uns seinen Vortrag, der beim gemischten Publikum in der Universität (Studierende und Öffentlichkeit) großen Anklang fand, zur Veröffentlichung in diesem Buch überlassen.¹⁶

Wie die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung über Friedrich Engels schreibend erzählt werden können, zeigte Tilman Röhrig mit einer Lesung aus seinem aktuellen Friedrich-Engels-Roman „Und Morgen eine neue Welt“¹⁷. Ein wiederum gemischtes Publikum lauschte gebannt den mit großer Vortragskunst präsentierten Auszügen aus seinem Roman. Wenn wir auch nicht die Absicht hatten, die kreativ schreibenden Studierenden und Schüler*innen zu Schriftsteller*innen zu machen, so war diese Lesung doch ein Anreiz, historische Erkenntnisse einmal nicht nur in wissenschaftliche Aufsätze münden zu lassen, sondern mitreißend zu erzählen.

15 Früher als die meisten anderen Historiker hatte sich Goebel in Wuppertal mit Friedrich Engels bereits vor und um 1970 beschäftigt und dabei unter anderem die folgenden Schriften veröffentlicht: „Ein Rheinländer schrieb Weltgeschichte“ in der Märzausgabe 1970 der Zeitschrift „Neues Rheinland“, eine Biografie von Friedrich Engels (sen.) in der 9. Folge der Reihe „Wuppertaler Biographien“ (1970) sowie zusammen mit Helmut Hirsch: „Engels-Forschungsmaterialien im Bergischen Land“, im 9. Band des „Archiv für Sozialgeschichte“ 1969. Im Engelsjahr 2020 hielt er einen Vortrag im Bergischen Geschichtsverein über „Engels' Erfolg – Brünings Missslingen“ und stellte damit eine von Caspar Engels angeführte Initiative der Unterbarmer vor, sich von der reformierten und lutherischen Gemeinde Elberfeld zu lösen und eine eigene Kirchengemeinde zu gründen, gegen Rütger Brünings Versuch, die Neugründung zu verhindern oder durch die Vereinigung Barmens mit Elberfeld zu unterlaufen.

16 Siehe besonders auch sein Standardwerk „Friedrich Engels“, Köln 2018.

17 Tilman Röhrig: Und morgen eine neue Welt. Der große Friedrich Engels Roman, München 2019.

Und genau hier setzten auch die beiden bekannten Wuppertaler Schriftsteller*innen Christiane Gibiec¹⁸ und Dr. hc. Hermann Schulz¹⁹ an. Beide boten Schreibworkshops an der Universität und am Bergischen Kolleg an, die von den Studierenden beste Rückmeldungen erhielten. Gerne nahmen die Übenden die Anleitung und den Rat der beiden Profis an. In den Schreibrunden herrschte meist eine Atmosphäre großer Konzentration und Ruhe. Während der gelesenen Veröffentlichung der Texte kam es zu viel Ermutigung durch die Anleiter*innen und Applaus aus der Schreibgruppe, was deutlich die Lust zum weiteren Schreiben und Überarbeiten der Texte steigerte. Wir haben bei den Texten von Studierenden auch eine der vielen positiven Rückmeldungen zu diesen Schreibworkshops veröffentlicht. Die Studierenden am Bergischen Kolleg wünschten sich einmütig, dass die

18 Das schriftliche Konzept ihrer Workshops stellte uns Christiane Gibiec zur Veröffentlichung in diesem Band zur Verfügung. Siehe Seite 222–228.

19 Die Reflexion über seine Schreibworkshops sind auf den Seiten 216–220 in diesem Band zu finden. In seiner Eigenschaft als Leiter des Peter Hammer Verlags bis zum Jahr 2001 gab er den Band von Helmut Hirsch: Friedrich Engels Profile heraus. Vgl. Anmerkung 11.



Methode des kreativen Schreibens nicht nur immer wieder Eingang in den Deutschunterricht fände, sondern auch in anderen geisteswissenschaftlichen Fächern als eine von mehreren Methoden der Auseinandersetzung mit den erlernten Inhalten etabliert würde. Wichtig dabei war, dass weder die Arbeit in den Schreibworkshops noch die Auswahl der eingereichten Texte für dieses Buch einem Wettbewerb unterlagen, wie dies wohl auch in Engels' Sinne gewesen wäre. Der Fokus lag, wie dargestellt, auf der persönlichen Auseinandersetzung mit einer historischen Persönlichkeit, ihrer Zeit und deren Relevanz für die Gegenwart.

Schließlich wurde den Studierenden noch vor der Covid19-Pandemie von Beatrix Burghoff ein Workshop in Atemtechnik, Stimmtraining und Textgestaltung beim Lesen angeboten. Diese wichtigen Techniken, die die Dozentin des Workshops in einer Sprecherausbildung für den Rundfunk parallel zu ihrem Studium erlernt hat, können an der Universität nur selten geübt werden, stellen aber eine wichtige Basis für viele Berufe der zukünftigen Akademiker*innen dar. Leider konnte das Angebot während der Pandemie aus bekannten Gründen nicht mehr wiederholt werden.

Alle Workshops und Vorträge, die neben dem „normalen“ Seminarbetrieb an der Bergischen Universität stattfanden und von den Studierenden des Bergischen Kollegs mit besucht wurden, konnten mit großer Unterstützung des AStA in dessen Räumen durchgeführt werden. Hervorragend organisiert haben dies – auch an mehreren Wochenenden – der AStA-Vorsitzende Soufian Goudi sowie seine beiden Mitstreiter Labinot Tahiri und Emre-Can Tan. Sie richteten nicht nur immer wieder neu die Bestuhlung für die jeweilige Veranstaltung ein und kochten wunderbar frischen Kaffee, sondern übernahmen auch wichtige Aufgaben bei der Werbung. So gestalteten sie das Plakat für den Vortrag von Prof. Dr. Fülberth und verteilten es in der Universität ebenso wie die Verlagswerbung für den Vortrag von Tilman Röhrig. Wir wussten zu jeder Zeit, dass auf dieses Team großer Verlass war.

Allen also, die zum Gelingen des Projekts und des vorliegenden Buches beigetragen haben, möchten wir herzlich danken – insbesondere auch den Studierenden und Schüler*innen, die schreibend mit uns zusammen Neuland betreten haben.

Ebenso danken wir den Lehrkräften und Anleiter*innen, die zur Entstehung der Texte aus der Stadt Engels in Russland beigetragen haben sowie natürlich den dortigen Schüler*innen selbst.

Dazu gehören auch unsere beiden Ansprechpartnerinnen im Wuppertaler Projektbüro, Julia Kohake und Gabriele Neuhäuser-Hölter, die uns mit viel Geduld und Verständnis über die für uns unwegsamen Klippen der Antragstellung geführt haben.

Ein herzliches Dankeschön gilt auch dem Förderverein des Bergischen Kollegs, der uns bei unserem Projekt großzügig unterstützte.

Das Projekt wurde gefördert von dem Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, der Stadtparkasse Wuppertal, der Jackstädt-Stiftung, der Stiftung der Kalkwerke Oetelshofen sowie von den Alumni der Bergischen Universität. Diesen Unterstützern danken wir sehr, dass Sie die Entstehung des vorliegenden Buches ermöglicht haben.

Inspiration durch Friedrich Engels

Fragen an eine noch unbekannte Persönlichkeit

- 020 Jihene Mejri (BKW) ✎ Erste Kontaktaufnahme mit Engels
- 021 Susan Naserie (BKW) ✎ Fragen an Friedrich Engels

Reflexionen zur Geschichte seiner Zeit und zur Gegenwart

- 022 Sarah Kipper (BUW) ✎ Der Anfang
- 023 Sarah Kipper (BUW) ✎ Familienbande
- 024 Aysu Baran (GGJR) ✎ Engels' Hoffnung wäre heute mit ihm gestorben
- 026 Tabea K. Klümpen (GGJR) ✎ Ein Akrostichon auf Friedrich Engels
- 027 Tabea K. Klümpen (GGJR) ✎ Im Grunde war es der Friede, der sich nie durchsetzen konnte
- 028 Tabea K. Klümpen (GGJR) ✎ Armut. Ein kurzer Essay
- 030 Katharina Krause (GGJR) ✎ Der Neid in den Gesichtern
- 032 Aysu Baran (GGJR) ✎ Mensch ist Mensch
- 033 Tabea K. Klümpen (GGJR) ✎ Ein Limerick
- 034 Emilia Eden (BKW) ✎ Das Leben einer Fabrikarbeiterin im Wupperthal
- 035 Gabriel Probst (BKW) ✎ Reich und arm. Ein Vorkommnis in der arbeitenden Klasse
- 037 Jasmin Böcker (BKW) ✎ Erneuernde Revolution
- 038 Alina Naujokat (BUW) ✎ Hoffnung in der Dunkelheit

Abkürzungen

Bergisches Kolleg Wuppertal (BKW)

Bergische Universität Wuppertal (BUW)

Städtisches Ganztagsgymnasium Johannes Rau, Wuppertal (GGJR)

Theater am Engelsgarten
(in 200 m)



Engelshaus



Erste Kontaktaufnahme mit Engels

Jihene Mejri (BKW)

Hallo Herr Engels,

mein Name ist Jihene Mejri, und ich besuche das Bergische Kolleg in Wuppertal. Aufgrund Ihres 200. Geburtstages werden wir Studierenden in einem Projektkurs die Freude haben, Sie näher kennenzulernen.

Leider weiß ich bis jetzt nicht viel über Sie, abgesehen davon, dass eine Straße hier in Wuppertal nach Ihnen benannt wurde.

Ich vermute, dass Ihr Leben teilweise sehr schwer gewesen sein muss, denn wie ich heute erfahren habe, hatten Sie mit Ihrem Vater ein sehr konfliktreiches Verhältnis. Ich empfinde es als bewundernswert, dass Sie den Mut dazu besaßen, Ihre Religion abzulegen und gegen das anzutreten, was Ihr Vater predigte. Ich würde gerne mehr darüber erfahren, wie er auf Ihre Religionskritik reagiert hat. Wie haben sich andere Familienmitglieder oder Bekannte zu Ihrem Denken und Handeln geäußert? Wie standen Sie zu Ihrer Mutter? Gab es viele Hürden, die Sie überwinden mussten?

Sicherlich haben Sie diese Fragen schon sehr oft beantwortet, und ich hoffe, ich langweile Sie damit nicht. Ich würde mich sehr darüber freuen, wenn Sie bei all den Fragen meinem Kopf zu Klarheit und Ordnung verhelfen. Falls Ihnen einige Fragen zu privat erscheinen, möchte ich Sie natürlich nicht zu Antworten drängen.

Also, Herr Engels, bereiten Sie sich bitte darauf vor, dass ich Sie in diesem Jahr sehr häufig kontaktieren werde, da Ihre Antworten mit Sicherheit immer wieder neue Fragen aufwerfen werden. Aber das Gute daran ist, je mehr Sie mir über sich preisgeben, desto mehr kann und werde ich über Sie berichten. Das hört sich doch nach einem guten Deal an, oder?

Ich freue mich auf unseren Dialog und ich hoffe, Sie sich auch!

Mit freundlichen Grüßen
Jihene Mejri

Fragen an Friedrich Engels

Susan Naserie (BKW)

Lieber Herr Engels,

mein Name ist Susan Naserie und ich bin eine Studierende des Bergischen Kollegs in Wuppertal.

Wir haben einen Projektkurs, in dem wir über Sie schreiben möchten.

Anscheinend sind Sie eine wichtige Persönlichkeit für die Gesellschaft, und man erinnert sich hier in Wuppertal ganz besonders gern an Sie. Doch meine Frage lautet: Weshalb? Was haben Sie Positives (oder gar Negatives?) für die Gesellschaft getan, dass man sich an Sie erinnert? Wie haben Sie es geschafft, so berühmt zu werden?

Es war wohl sehr schwer, ohne soziale Medien in aller Munde zu sein.

Was haben Sie bewirkt? Ich konnte Ihr Kommunistisches Manifest sogar im Haus der Geschichte finden. Das deutet ja darauf hin, dass Sie die Geschichte Deutschlands beeinflusst haben.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir meine Fragen beantworten könnten, und hoffe, dadurch mehr über Ihre Person erfahren zu können, als nur wie bisher ihren Namen, ihren Beruf und Ihre zerrüttete Beziehung zu Ihrem Vater.

Ich bedanke mich im Voraus und hoffe auf Ihre Kooperation.

Mit freundlichen Grüßen
Susan Naserie

Der Anfang

Sarah Kipper (BUW)

Sie drängen herauf
aus den Tiefen der Stadt –
Proletarier gibt es zuhauf.

Sie wollen was haben,
an den Schätzen der Gesellschaft
ebenfalls sich laben.

Lang genug wart ihr allein
dort oben. Glaubt bloß nicht,
wir machen uns wieder klein.

Nun ist alles bereit
für die blutige Revolution.
Seid auch ihr soweit?

Familienbände

Sarah Kipper (BUW)

Es waren mal zwei Brüder,
einer arm und einer reich,
einer klug, doch einer klüger.
Das ist schrecklich im Vergleich.

Der Arme arbeitet' am Band,
tagein, tagaus an der Maschine.
Immer schwerer ging's ihm von der Hand.
Er klagte, dass er kaum etwas verdiene.

Der reiche Bruder teilte nicht
trotz Fleiß, trotz Fleh'n.
Er spuckt' ihm auch noch ins Gesicht,
so sollten sie auseinandergeh'n.

Das Ende der zwei –
einer arm, einer reich:
Es war recht schnell vorbei.
Bald schon war der Arme bleich.

Engels' Hoffnung wäre heute mit ihm gestorben

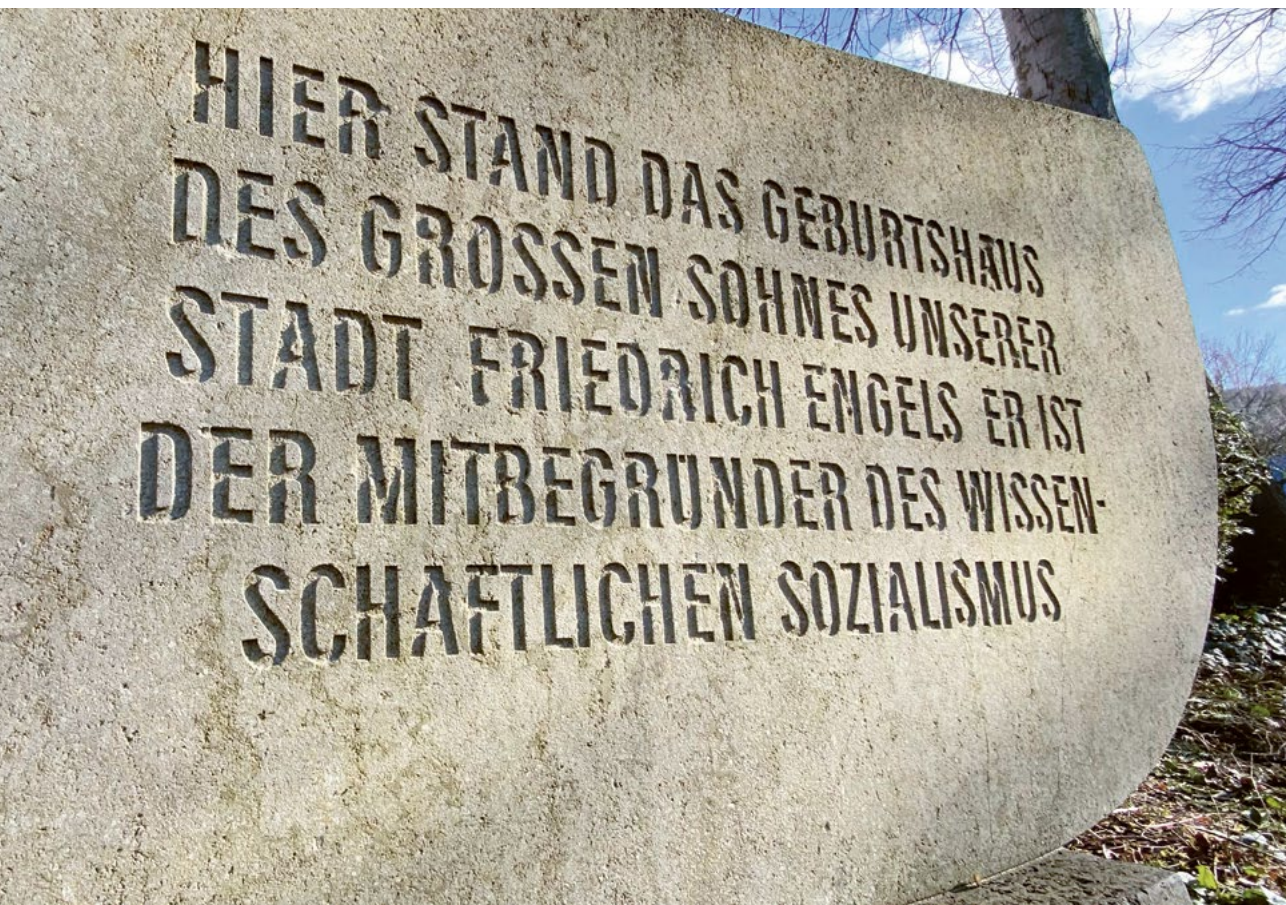
Aysu Baran (GGJR)

Wenn Friedrich Engels nach 200 Jahren wieder in Wuppertal eintreffen würde, so würde er staunen, weil Frauen zur Schule gehen und ohne die Erlaubnis eines männlichen Familienmitgliedes die Universität besuchen. Er würde staunen, weil die Arbeiter dieselben Rechte haben wie die Reichen und weil die Menschen egal, ob arm oder reich, sich miteinander verständigen können. Er könnte denken, unsere Situation wäre eine Erfolgsgeschichte.

Doch langsam würde er bemerken, dass sich in den Industrieländern zwar einiges verbessert, doch dass sich für die Entwicklungsländer nicht viel geändert hat. Ja, die altmodische Sklaverei des Imperialismus im 19. Jahrhundert ist vorbei. Doch Engels wäre enttäuscht von uns, weil wir zwar innerhalb unserer europäischen Heimat einander die gleichen Rechte zu gewähren scheinen, doch die Entwicklungsländer immer noch nicht gerecht behandelt werden. Kinderarbeit und Löhne, die nur knapp für ein Stück Brot pro Tag ausreichen, sind der „Normalzustand“. Und niemand, ja niemand, sagt etwas dagegen. Ganz im Gegenteil: Sind wir denn anders als die Adelligen, die die Bauern unterdrückten und jeden Cent aus ihnen herauspressten? Sind die Lohnarbeiter in der sogenannten „Dritten Welt“ etwas anderes als die Bauern in Europa vor der französischen Revolution und deren Folgevolutionen, die Tag und Nacht arbeiteten und dabei selber kaum etwas von dem Erarbeiteten nutzen durften? Doch Unterprivilegierte mussten damals und müssen heute hart arbeiten. Wie sollten sie sonst überleben?

Engels würde sich vielleicht fragen, wie es sein kann, dass die Nachfahren dieser Bauern, die nach der Bauernbefreiung z.B. in Preußen in die Städte zogen und dort in der Phase der Industrialisierung als Lohnsklaven arbeiteten, heute ohne mit der Wimper zu zucken die Kleidung tragen, die Kinder für sie produzierten. Sie leben ihr Leben, als wäre nichts dabei. Aber heute findet doch immer noch Sklaverei statt. Friedrich Engels würde nun begreifen, dass dies keine Erfolgsgeschichte ist. Es ist eine Geschichte, die sich immer wieder neu abspielt.

Die Menschen haben vielleicht ihre Kleidung gewechselt und Rollen getauscht, doch die Armen werden immer noch missbraucht: ein elendes Spiel aus Hochmut und Egoismus! Die Hoffnung ... stirbt zuletzt, sagt man, doch Engels' Hoffnung wäre heute mit ihm gestorben.



Ein Akrostichon auf Friedrich Engels

Tabea Katharina Klümpen (GGJR)

Friede
Reichtum
International
Erlebnis
Denken
Rastlos
Industrialisierung
Charismatisch
Hunger

Ewigkeit
Not
Grund
Eisen
Leben
Sinn

Im Grunde war es der Friede, der sich nie durchsetzen konnte

Text zum Akrostichon

Rastlos streiche ich in der Welt umher. Ohne Ziel, ohne Lebenssinn.
Internationale Hoffnungslosigkeit umgibt mich
In einer Zeit des Umschwungs,
Des neuen Denkens,
Der schweren Industrialisierung, die jede Not nur noch verstärkt.

Auf der einen Seite ist der Reichtum – auf der anderen der Hunger,
Zwei sich in Ewigkeiten nicht verbindende Galaxien,
So fester Bestandteil unseres Lebens wie Eisen und Stahl, Wasser und
Feuer.

Im Grunde war es der Friede, der sich nie durchsetzen konnte,
Der allen lebendigen, charismatischen Erlebnissen
erst den Grund und Sinn für deren Existenz geben kann.

Und einem Rastlosen die Tür öffnet.
Mir die Tür öffnet.
Irgendwann.

Armut.

Ein kurzer Essay

Tabea Katharina Klümpen (GGJR)

Ist Armut ein Problem? Oder inzwischen Normalität? Müssen immer Menschen für Menschen leiden? Wird es immer dieses Rangsystem geben? Ich hoffe nicht. Und du?

Armut ist selten ein öffentlich diskutiertes Thema in unserer gegenwärtigen Gesellschaft. Zu Lebzeiten von Friedrich Engels war das Thema Armut sehr präsent. Durch die Industrialisierung und die damit zusammenhängende Landflucht vergrößerten sich die Städte, Krankheiten und Kinderarbeit nahmen zu. Die Menschen hatten Hoffnung, Arbeit zu finden und der Armut zu entfliehen. Doch durch die Massenbeschäftigung war der Lohn gering, es herrschten schlechte Arbeitsbedingungen, und nur wenige konnten sich ein echtes Leben aufbauen. Außerdem hatten die Arbeitenden kaum Rechte und keinen Schutz. Die Arbeit in der Textil- und Montanindustrie war schwer und keinesfalls förderlich für die Gesundheit.

Die soziale Frage, die Friedrich Engels und Karl Marx mit ihrem Kommunistischen Manifest beantworten wollten, stellt sich heute noch immer. Je weniger finanzielle Mittel man zur Verfügung hat, desto weniger Chancen hat man auch. Allein in Deutschland geht die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander. Während der Coronakrise und vor allem in der Zeit des Lockdowns hatten nicht alle Kinder Zugang zu einem Computer und damit auch keinen Zugang zu Lerninhalten oder Videokonferenzen. Dies zieht Defizite in der Bildung nach sich und folglich auch einen schlechteren Schulabschluss mit weniger guten Zukunftschancen. Und so finden diese Kinder keinen Ausweg aus der Armut, nur weil ihre Eltern sich keinen Computer leisten konnten.

Damals wie heute brachte und bringt finanzielle Armut auch soziale Armut mit sich. Die Arbeiter in der Phase der Industrialisierung im 19. Jahrhundert hatten meistens keinen anderen Lebensinhalt als zu arbeiten, zu essen und zu schlafen. Sie konnten sich keinen „Luxus“ leisten, wie zum Beispiel krank zu werden oder sich einen Tag frei zu nehmen, um etwas mit Freunden zu unternehmen. Heutzutage ist das ähnlich. Soziale Armut tritt dann auf, wenn man sich gesellschaftlich isoliert, weil man keine finanziellen Mittel für Luxusartikel oder Hobbys hat, wenn man niemandem zeigen will, wie es finanziell wirklich um einen steht. Und dafür gibt es keine Altersbegrenzung. Kinder, Jugendliche, Erwachsene und auch Senioren können in soziale Armut fallen. Doch was will man dagegen tun?

Die Armut versuchten Friedrich Engels und Karl Marx mit dem Kommunismus zu bekämpfen. Aber auch der Kommunismus kam an seine Grenzen. Der Mensch strebt stets nach mehr, nach besseren Lebensbedingungen und Besitz. Deswegen wird es immer Menschen in einer Gesellschaft geben, die sich selbst als „arm“ betrachten, auch wenn sie reicher sind als die reichsten Menschen mancher Entwicklungsländer. Armut ist Normalität und ein Problem, aber auch eine Chance, denn ständiger Vergleich führt zu Fortschritt und kann die Lebensbedingungen für in Armut Gefangene zumindest verbessern. Also, ja, es wird immer Armut geben. Aber solange es Armut gibt, muss es auch Verbesserung geben. Und vielleicht führt diese Verbesserung dann wenigstens dazu, dass Armut nicht mehr so ein totgeschwiegenes Thema unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist. Das ist zumindest ein Anfang, oder?

Der Neid in den Gesichtern (Rap)

Katharina Krause (GGJR)

Das Böse-Ich will nur Geld und Macht
Das innere Feuer wird endlich entfacht
Ich laufe mit meinen Gucci shoes durch die Street
Und blende alles aus was um mich geschieht
Ich lebe nur im Jetzt und prahl' mit allem was ich so hab
Die armen Leute haben mich schon lange satt
Doch ich bestimme dieses Game und sage Schachmatt
Ab jetzt geht deren Leben erst so richtig bergab

Der Neid in den Gesichtern
Ich sehe sie schon fast platzen
Genau wie mein Konto
Mein Ego am wachsen
Der Neid in den Gesichtern
Ich sehe sie schon fast platzen
Genau wie mein Konto
Mein Ego am wachsen

Sie arbeiten Tag und Nacht
Der Schweiß tropft bis zur Ohnmacht
Doch ich arbeite genauso hart
In diesem Leben gibt's keinen Neustart
Du lebst so wie du dir deine Ziele setzt
Sind die Ziele nicht zu erreichen
Musst du dir sicher sein
Auf dem Weg siehst du Leichen

**Der Neid in den Gesichtern
Ich sehe sie schon fast platzen
Genau wie mein Konto
Mein Ego am wachsen
Der Neid in den Gesichtern
Ich sehe sie schon fast platzen
Genau wie mein Konto
Mein Ego am wachsen**

**Das Böse-Ich ist ein Teil von mir
Alles was ihm nicht passt kommt in sein Visier
Ich seh' alles nur noch in schwarz-weiß
Ich hatte nie einen Freundeskreis
Geglaubt hat niemand an mich
Doch auf Erden erkennt mich jeder an
Mein neuer Name ist Größenwahn**

Mensch ist Mensch

Aysu Baran (GGJR)

Heere von Gedanken,
einer verbannt den anderen,
Engels wird von niemandem verstanden.

Warum sollten wir?
Keiner sich um den anderen kümmert
und der Arme stets verkümmert.

Ein Wille, ein Glaube, ein Funken Hoffnung?
Kein Kapital – kein Glück? Nein!
Allein ein Mensch muss man sein.

Ob aus Bangladesch oder Katar,
Mensch ist Mensch!
Das ändert auch nicht die Ausbeuterschar.

Drum lasst uns alle eins sein
und fischen gehen und singen und tanzen
und lasst uns alle unser Leben leben!

Ein Limerick

Tabea Katharina Klümpen (GGJR)

In Wuppertal, wo die Industrie blüht
Und sich jeder bemüht,
an Geld zu kommen,
sind die Möglichkeiten sehr verschwommen,
und die Hoffnung schnell verglüht.

Das Leben einer Fabrikarbeiterin im Wupperthal

Emilia Eden (BKW)

Nachdem die Sonne untergegangen war, war das ganze Wupperthal in tiefe Nacht getaucht. Schon tagsüber war es trübe gewesen. Die Fabriken ließen durch den Ruß, den sie überall verteilten, alles trostlos und schmutzig wirken. Die Menschen, die sich darin zu Tode schufteten, rundeten das trübselige Bild ab. Wenn man sie sah, waren sie entweder volltrunken durch Branntwein oder liefen zur nächstgelegenen Kirche. Die einzigen wichtigen Orte neben der eigenen Behausung für die immer unglücklich dreinblickenden Menschen aus dem „Muckertal“ waren die Kneipe, die Kirche und die Fabrik.

Als würden sie immer im Kreis laufen. Arme Geschöpfe! Und ich bin eine von ihnen, dachte das Mädchen, als es versuchte, durch einen Spalt der schmutzigen Milchglasfenster nach draußen zu schauen. Mit gekrümmtem Rücken saß es bereits seit Stunden am Webstuhl. Wie gerne würde es zur Schule gehen. In der Fabrik von Engels in Engelskirchen, hatte sie gehört, hätte man es gut. Ja, da würde sie gerne arbeiten. Ein Blick nach links, wo seine Mutter den Webstuhl vorrichtete, holte es schnell in die Realität zurück. Seine Mutter röchelte und verzog das Gesicht vor Schmerzen. Das Mädchen wusste im gleichen Augenblick, dass es die Mutter nicht verlassen könnte, um im Bergischen Land bei Engels zu arbeiten. Als es seine Mutter betrachtete, wurde ihm mit einem Mal bewusst, dass es seine eigene Zukunft vor Augen hatte. So würde es auch zugrunde gehen in diesem düsteren Wupperthal zwischen Branntwein, Kirche und Fabrik.

„Das ist also mein Leben“, murmelte das Mädchen in die Finsternis. Nach diesem Tag hatten seine Augen den kindlichen Glanz verloren und entwickelten den trüben Blick einer Frau, die in eine Fabrik geboren wurde und darin auch sterben würde.

Reich und arm. Ein Vorkommnis in der arbeitenden Klasse

Gabriel Probst (BKW)

Es ist ein regnerischer Tag in London im Jahr 1858. Ein Geschäftsmann ist auf dem Weg zum Kontor seiner Firma, und ihm fällt plötzlich auf, dass seine Schuhe von dem ungemütlichen Wetter schmutzig geworden sind. Er schaut sich um und sieht auf der anderen Seite der Straße einen alten Mann, der gerade jemandem die Schuhe putzt. Er läuft in schnellem Schritt zu ihm.

In abfälligem Ton herrscht er den Schuhputzer an: „Machen Sie schnell! Ich habe es eilig, und meine Zeit ist kostbar.“

Der alte Mann schaut mit seinem schmutzigen Gesicht auf und beginnt sich zu beeilen. Er bittet den Mann, seinen Schuh auf die Ablage zu setzen, und fängt mit seinen zittrigen Händen an, den teuer aussehenden Schuh mit Schuhcreme einzustreichen. Dabei schmiert er aus Versehen die Anzug-hose des Mannes mit ein. Er entschuldigt sich vielmals und versucht, die Hose zu reinigen.

Der Mann schreit ihn an: „Sie Nichtsnutz, dafür bekommen Sie gar kein Geld von mir. Das ist eine Frechheit, jetzt komme ich zu spät zur Arbeit, und wenn der Fleck nicht rausgeht, haben Sie Schulden, die Sie durch Schuheputzen in zehn Jahren nicht abbezahlen können.“

Der alte Mann erwidert mit leiser Stimme: „Bitte verzeihen Sie mir, ich sitze hier schon seit fast vier Stunden, und mir frieren bald die Finger ab.“

Doch der reiche Mann ist unerbittlich: „Mich interessieren ihre Ausreden nicht, ich gebe Ihnen noch fünf Minuten, um alles zu säubern!“

Nach fünf Minuten hat es der alte Mann geschafft, den Fleck zu entfernen und auch die Schuhe komplett zu putzen. Der Geschäftsmann ist trotzdem immer noch zornig, tritt gegen die Putzmittel des alten Mannes und geht – ohne zu bezahlen.



Erneuernde Revolution

Jasmin Böcker (BKW)

Wer erneuert die Welt und setzt sich ein?
Das kann nur Friedrich Engels sein.
Braucht weder Mythen noch Religion,
Sieht den wahren Wert in der Revolution.

Ja, er ist des Knechtes Freund,
Und gibt ihm, wovon dieser träumt:
Zeigt ihm den Weg aus Leid und Not
Mit Feder, Tinte und Papier.
Wir zeigen's in dem Buche hier.

Hoffnung in der Dunkelheit

Alina Naujokat (BUW)

Dunkelheit. Sie umgab mich wie ein wärmender Mantel. Gestank. Er war überall, drang aus den stickigen Höhlen, die sie hier Wohnungen nannten. Mama hatte schon wieder geweint. Laut und stockend waren ihre Schluchzer zu mir durchgedrungen. Es war schrecklich, unerträglich. Wir hatten alles verloren. Alles! Arme Mama, armer Papa. Was sollten wir bloß tun? Niemand kümmerte sich um uns. Niemand interessierte sich für uns. Alleine. Wir waren von der Welt verlassen.

Laut hallten meine Schritte durch die verlassenenen Gassen der schlafenden Stadt. Die Dunkelheit hatte ihren schwarzen Schleier über die Straßen gelegt und alles Licht verdrängt. Es gab keine Hoffnung mehr. Jeder kümmerte sich nur noch um sich selbst, alle anderen waren egal. Wir waren verlassenene, einsame Seelen, die ums Überleben kämpften. Jede für sich ganz alleine. Mama und Papa versuchten, ihre Hoffnungslosigkeit zu verstecken, aber ich merkte es trotzdem. Schrecklich! Ich wollte helfen! Ich wollte weg! Keine Ahnung, was ich tun sollte. Was war die richtige Entscheidung? Ich wusste es nicht. Ich war komplett auf mich selber gestellt. Nichts schien richtig, deshalb rannte ich einfach los. Keine Ahnung, wohin mich mein Weg führen würde. Die Gassen, die mich umgaben, waren mir fremd. Früher hatten dort viele Menschen gewohnt, in kleinen Wohnungen, dicht zusammengedrängt mit ihren Familien, aber es war in Ordnung, sie waren glücklich gewesen. Heute nicht mehr. Jetzt standen hier teure neue Häuser, in denen die reichen Menschen mit ihren kleinen Familien wohnten. Keiner von ihnen verschwendete einen Gedanken an uns, die Menschen, die für sie arbeiteten. Es war unfair, die Welt war so ungerecht. Wer hatte das Recht, über das Schicksal eines anderen zu bestimmen?

Weg, ich wollte hier einfach nur noch weg. Weiter, immer weiter rannte ich durch die dunklen Gassen. Hatte kein Ziel vor Augen oder einen Weg, der mich leiten würde. Alles war mir egal geworden. Meine Familie litt wegen der ignoranten Menschen, die dachten, dass sie nur aufgrund ihres Reichtums über unser Schicksal bestimmen dürften. Die Dunkelheit verfolgte mich überall hin, war mein ständiger Begleiter. Ich wollte nicht mehr. Sie sollte verschwinden. Lass mich in Ruhe!

Und da sah ich sie, eine kleine Kneipe, die um diese späte Stunde noch geöffnet hatte. Ungewöhnlich, denn die Dunkelheit vertrieb in der Nacht die Menschen von den Straßen und brachte sie dazu, sich in ihren Häusern zu verbarrikadieren. Das Licht zog mich an, als wäre ich eine Motte. Schon von draußen konnte ich das laute und erregte Rauschen unzähliger Stimmen hören. Aufregung machte sich breit. Meine Beine hörten auf zu gehorchen, liefen wie von alleine und trugen mich bis zum Eingang. Die Stimmen waren nun ohrenbetäubend laut. Schnell riss ich die Tür auf und stürzte in die Kneipe.

Beruhigende Wärme empfing mich und hüllte mich ein. Ich seufzte, so schön erschien es mir. Überall waren Menschen. Männer. Der Großteil der Anwesenden waren Männer, die lautstark diskutierten. Ich verstand nicht, worüber, was mich ärgerte. Ich versuchte, mich durch die vielen Körper hindurchzudrängen. Es ging nicht, ich war einfach viel zu klein. Ich rempelte einen Mann an. Er reagierte nicht, wahrscheinlich hatte er es nicht einmal gemerkt. Ich fiel fast hin, stieß gegen einen anderen Mann. Dieser schien mich auch nicht zu bemerken. Jedoch verschüttete er sein Bier und machte mich nass. Meine Kleidung stank nach Bier und klebte nun an mir. Mein Haar fiel strähnig ins Gesicht. Der Gestank war schrecklich. Ich rümpfte angeekelt meine Nase. Weiter, immer weiter versuchte ich mich in den Raum zu schieben. Endlich lichtete sich die Menge. Ich erblickte einen Mann auf einem Tisch. Er gestikulierte, sprach, und jeder hörte ihm gespannt zu, auch ich. Der Mann sprach über reiche Menschen. Über Menschen, die mehr als genug hatten, denen wir egal waren. Er sprach, was ich dachte, und was auch meine Eltern dachten. Dieser Mann sprach über unser Viertel und seine Menschen. Über ihr Elend und ihre Sorgen. Er schimpfte über die Reichen. Ich verstand nicht alles, er benutzte so viele fremde Wörter. Es war schwierig, ihm zu folgen, doch alle anderen schienen ihn komplett zu verstehen. Sie brüllten empört, wenn der Mann schimpfte, oder jubelten, wenn sie ihm zustimmten. Ihre Wut schien grenzenlos zu sein: Ich war auch wütend über die Gemeinheit und die Interesseselosigkeit der Reichen. Der Mann sagte, dass ihnen nur ihr Geld wichtig sei. Sie hatten alle Chancen. Ihnen gehörte die Welt. Sie konnten alles

machen, was sie wollten, und wir? Wir konnten gar nichts. Die Welt war ungerecht. Wieso mussten manche so unglaublich leiden, während diese Menschen alles hatten, was sie brauchten, und mehr als das?

Irgendwann fiel ich in ihren Jubel ein. Er war ansteckend, und ich fühlte mich endlich verstanden. Dieser Mann wusste genau, wovon er sprach. Hatte er all das auch schon erlebt? Er machte mich neugierig, ich wollte mehr über ihn erfahren. Er kannte jedes Problem, das meine Familie hatte. Er sprach über alle Dinge, als hätte er sie selbst erlebt. Ich blickte mich um. Jubel und Freude überall. Seine Wirkung auf die Menschen war unglaublich. Er riss jeden mit, wirklich jeden. Wieso verstand er uns so gut?

Während der Mann redete, schweifete sein Blick über die Menschen und blieb an mir hängen, ich starrte zurück. Der Mann lächelte mir zu, ich lächelte schüchtern zurück. Er schimpfte weiter über die reichen Menschen und er hatte Recht. Der Mann forderte alle Anwesenden auf, sich gegen die Reichen aufzulehnen. Wir sollten gegen die Unterdrückung ankämpfen. Er sprach über Dinge, die wir tun konnten. Die Männer jubelten, ich jubelte mit. Die Männer schrien Zustimmungen. Ich schrie mit. Der Mann lächelte zufrieden. Es schien alles so zu laufen, wie er es sich vorgestellt hatte. Es war toll. Ich fühlte mich endlich verstanden. Ein schönes Gefühl.

Der Weg nach Hause war ruhig. Ich hatte keine Eile mehr, die Zeit war nun auf meiner Seite. Dieser Mann hatte mir Hoffnung gegeben. Es war schön. Ich wünschte, mein Vater wäre dabei gewesen. Ihm hätte es sehr gefallen. Er hätte dem Mann zugestimmt. Es hätte ihm auch Hoffnung gegeben, und ich wusste, dass er sie brauchte. Es hätte ihn aufgebaut. Ich würde wieder hingehen und Vater das nächste Mal unbedingt mitnehmen.

Die Stille tat gut. Es war angenehm, plötzlich schien die Welt nicht mehr schlimm. Sie war schön. Alles war so, wie es sein sollte. Ich spürte, wie sich Hoffnung in mir breitmachte. Plötzlich wirkte die Dunkelheit gar nicht mehr so bedrohlich.



Privatleben trifft Politik

Die Familie

- 045 Juliette Brüstle (BUW) ✎ Antwort an Friedrich von Elise Engels
- 046 Susan Naserie (BKW) ✎ Die Arbeiterin in Manchester
- 048 Marcel Krüger (BUW) ✎ Mein Berlin
- 050 Hanna Matter (BKW) ✎ Fiktiver Brief von Friedrich Engels an seine Liebblingsschwester Marie
- 052 Miriam Schremser (BUW) ✎ Der junge Engels begegnet betrunkenen Tagelöhnern
- 054 Miriam Schremser (BUW) ✎ Antwortschreiben der Mutter an Friedrich

Die Partnerinnen

- 055 Sehriban Celik (BUW) ✎ A poor Irish woman
- 056 Seda Palta (BUW) ✎ Eine Dreiecksbeziehung
- 058 Patrycja Baczik (BKW) ✎ Mary Burns' Eifersucht auf Karl Marx

Karl Marx und Jenny

- 059 Zara Kilic (BKW) ✎ Engels' Freundschaft mit Marx
- 060 Ezgi Keles (BUW) ✎ Freude auf das Wiedersehen mit Karl Marx
- 061 Sarah Bakir (BKW) ✎ Engels zum Tod von Jenny Marx am zweiten Dezember 1881
- 062 Sehriban Celik (BUW) ✎ Karl Marx an seine geliebte Ehefrau Jenny
- 064 Pembe Tuzkaya (BUW) ✎ Beileidsschreiben von Engels an Marx zu Jennys Tod
- 066 Bilgehan Nur Akdag (BUW) ✎ Eben nicht nur eine Frau. Friedrich über Jenny

↳ Handschriftlicher Brief von Friedrich Engels junior an seine Mutter Elise,
Bremen, 11. August 1838. (StAW ND3 Nr. 11 Brief Nr. 308)

Handwritten letter on aged paper, addressed to 'Liebe Mutter'. The text is written in cursive and discusses various topics, including family matters and the author's activities. The letter is dated August 11, 1838, and is identified as StAW ND3 Nr. 11 Brief Nr. 308.

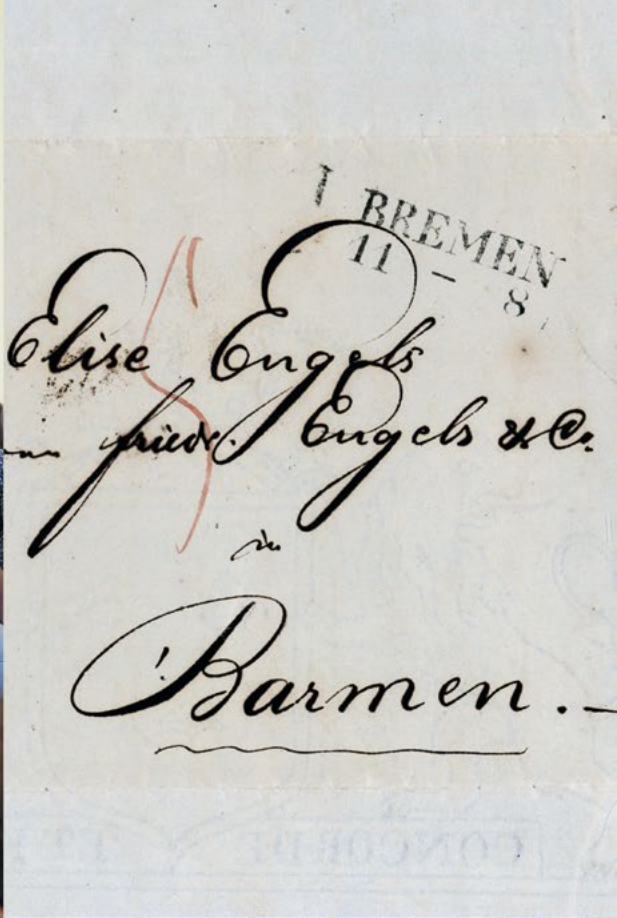
Zeilengetreue Transkription zu Friedrich Engels junior an seine Mutter, Bremen, 11. August 1838 (von Thorsten Dette / Stadtarchiv Wuppertal)

Liebe Mutter

Wie Du aus des Vaters Brief wirst ersehen haben, war unsre Reise ziemlich glücklich, und ich will Dir nur noch einige Worte über das Einzelne hinzufügen. In London blieben wir drei Tage, und reisten den vierten, es war ein Sonntag, morgen werden es vierzehn Tage, ab; am Abend waren wir gegen 12 Uhr in *[es folgt gestrichen: der]* Manchester. Dort blieben wir bis zum nächsten Sonntag, wo wir wieder nach London reisten. Montag und Dienstag blieben wir dort, gingen zu den Maklern, besahen noch einiges Merkwürdige und gingen Dienstag Abend etwas vor zwölf auf das Schiff. Den andern Morgen waren wir schon in der See; der Vater wurde leider bald seekrank und legte sich schon vor Mittag zu Bette; ich blieb ganz wohl, aber wenn ich was aß, mußte ich es gleich wieder von mir geben. Endlich gegen Abends sieben Uhr fühlte auch ich anhaltende Uebelkeit und legte mich gleichfalls nieder; den andern Tag stand ich gegen 3 oder 4 Uhr Nachmittags wieder auf, aß etwas, das mir gut bekam, und *[es folgt gestrichen: als]* einige Stunden nachher stand der Vater auch auf. Als es dunkel wurde, sahen wir die Leuchttürme an der deutschen Küste, und wenn wir noch eine Stunde gefahren hätten, hätten wir schon ans Land gehen können, aber der Lootse wollte nicht weiter fahren, weil er die Untiefen fürchtete und so blieben wir die Nacht über liegen; am andern Morgen aber waren wir um 5 Uhr in Cuxhaven, fuhren gleich durch *[es folgt gestrichen: die Lu]* einen Theil der Lüneburger Heide nach Bremerhafen, und kamen Abends sieben Uhr *[es folgt gestrichen: bei]* in Bremen an. Nach einigem Umkleiden gingen wir noch eben zu Treviranus¹, fanden ihn aber nicht zu Hause, er kam aber heute Morgen und fand uns, wie Du gelesen haben wirst, im Bette. Jetzt sind wir im Begriffe, hinzugehen, wir essen heute Mittag da, darum schließe ich. Grüße bitte recht herzlich von mir, auch die Großmutter und die Tante, und lebe recht wohl
Dein treuer Sohn

Friedrich

¹ Im Juli 1838 zog Engels nach Bremen. Dort setzte er seine in Barmen begonnene Ausbildung bis 1841 fort. Während dieser Zeit wohnte er im Haushalt des Pastors Georg Gottfried Treviranus.



Antwort an Friedrich von Elise Engels

Juliette Brüstle (BUW)

Liebster Sohn,

ich freue mich, dass ihr recht gesund angekommen seid. Haben sich dein Vater und du gut von der Seereise erholt? Wie du weißt, wird er mir in dieser Hinsicht nicht wahrheitsgemäß berichten und sich keine Schwäche eingestehen.

Dein Vater berichtete in seinem Brief über seine Abreise. Doch wann kommst du das nächste Mal zu mir nach Barmen? Ich habe dich, seit du bei Treviranus bist, so selten gesehen.

Bei uns ist in den letzten Wochen nichts Besonderes vorgefallen. Allerdings hielt unser Prediger noch diesen Sonntag eine ganz vorzügliche Predigt.

Die Reaktionen der Hausmädchen gerade auf deine Briefe und ihr Interesse sind rege. Daher bitte ich dich, berichte mir und den Mädchen doch noch mehr von deiner ersten großen Reise.

Grüße Treviranus von mir und lebe wohl.

Deine liebende Mutter
Elise

Abbildungen auf der linken Seite

- ✎ Markus Teubert unterstützt Studierende beim Handschriftenlesen. (*oben links*)
- ✎ Brief von Friedrich Engels an seine Mutter, 11. August 1838 (*oben rechts*)
- ✎ Thorsten Dette nach seiner Übung im Handschriftenlesen und seinem Vortrag über Engels' Biografie. (*unten*)

Die Arbeiterin in Manchester

Susan Naserie (BKW)

Liebe Mutter,

ohne sie zu kennen, fühlte ich Trauer. Ohne sie zu hören, spürte ich ihr Leid. Denn ich kenne ihren Schmerz zu gut. Nicht, dass ich denselben auch durchlebt hätte, nein, ich fühlte mich ihr trotzdem so nah, als wäre ich mit ihr verbunden. Dieses unbeschreibliche Gefühl von Verbundenheit, ohne sie zuvor gesehen zu haben, die Tränen, die ihr sanft über die Wangen liefen, als sei selbst ihnen ihr Leid bewusst.

Sie kniete am River Irwell, ihre Arbeitskleidung mit Löchern übersät wie ihre Hände mit Narben. Es tat weh, sie so zu sehen. Ich wollte am liebsten zu ihr gehen, ihre rauen Hände in meine nehmen und ihr in die Augen sehen. Ich wollte kein Wort sprechen, denn kein Wort könnte etwas ändern. Ich wollte ihr Beistand geben, doch wie konnte ich ihr helfen? Sie ist ja nicht allein. Sie ist eine von vielen Proletarierinnen mit menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen. Wieso schmerzt es mich, liebe Mutter? Wieso schmerzt mich der Anblick dieser Frau? Sind es ihre dünnen Arme, deren Kraft ihr zum Heben fehlt? Ist es ihr bleiches Gesicht, das nach Sonne dürstet? Ist es ihr Körper, der förmlich „Hunger“ schreit? Wenn ich zu ihr gegangen wäre, was hätte ich sagen sollen? „Ich bin gewillt, dein Leiden zu beenden, doch wo soll ich beginnen?“

Ach, geliebte Mutter, dieses Elend wird sich ausbreiten wie eine Krankheit und auch meine Heimatstadt erreichen. Genau wie diese Frau, bei deren Anblick mein Atem stockt, so werden die Frauen in Barmen weinen. Und ein Mann so wie ich wird sich fragen, wie er helfen kann. Soll ich ihr ein Hufeisen schenken, von dem sie glaubt, es hülfe ihr, dass sie irgendwann Glück findet? Dass sie diesem Leben entfliehen kann, auch wenn es bloß in ihren Träumen ist? Dass sie eines Tages nicht als ein Teil einer Maschine gilt und austauschbar ist wie eine rostige Schraube? Oder wird sie dieses Hufeisen als Symbol ihres Lebens sehen? Dass sie nur ein Werkzeug ist, austauschbar an den Füßen eines Gauls befestigt, um zu dienen, bis sie selbst ausgedient hat? Oder heitere ich sie mit einer Sonnenblume auf, so wie du mich aufheitern würdest? Würdest du mir eine Sonnenblume

schenken, würde ich glauben, du möchtest mir sagen, ich solle mich der Sonne zuwenden. Ich solle positiver durchs Leben gehen, solle den Dunkelheiten in mir den Rücken zukehren und glücklich sein. Doch was könnte die weinende Frau verstehen? Dass ich meine, ihre Haut sei bleich durch die jahrelange Arbeit in der Fabrik und sie könne etwas Sonne vertragen? Oder dass ihre Kinder möglicherweise kaum diese Pflanze kennen, weil sie arbeiten und in einem dumpfen Loch hausen müssen? Dass sie ihre verschimmelte Wohnung und ihre menschenunwürdige Arbeit aufgeben soll und gleich das Leben auch? Nein- ich kann ihr nichts dergleichen geben. Denn nichts wird sie aufheitern.

So wahr ich hier sitze und schreibe: Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um das Elend aufzuhalten, sodass es nicht meine geliebte Heimatstadt überkommt. Ich werde nicht zulassen, dass in meiner Heimat das gleiche geschieht, Mutter, auch wenn ich dafür eine Revolution anführen muss. Ich habe so viel Leid hier gesehen, doch die Arbeiterin hat mein Herz erschüttert. Weinend und schluchzend liegt sie nun da. Ich werde gehen, doch ich werde ihr Bild in meinem Herzen tragen. Und mein Herz wird schreien. Dieser Schrei wird nach Menschlichkeit rufen. Und auch wenn sie mich nicht kennt, oh Liebe Mutter, ich danke ihr dafür, dass sie mir die Augen und mein Herz geöffnet hat. Ich werde diese weinende Frau aus Manchester nie wieder vergessen.

Geliebte Mutter, ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um die Dinge zu verbessern. Bitte verstehe das. Ich kann nicht das tun, was Vater will, denn dann wird sich nichts ändern. Aber du wirst mich verstehen Mutter, denn hättest du die Tränen dieser Frau gesehen, so hättest du dasselbe wie ich verspürt. Die Güte, die ich in mir spüre, die habe ich von dir.

Auf dass ich dich bald wieder in die Arme schließen kann!

Dein dich über alles liebender Sohn
Friedrich

Mein Berlin¹

Marcel Krüger (BUW)

Ein Ort besond'rer Stärke,
egal wohin ich geh'.
Ein Ort gewaltiger Werke,
egal was ich seh'.

Ein Garderegiment voll Pracht,
ich salutiere und marschiere.
Mein Alter hat hier keine Macht,
egal, wie ich mich auch geriere.

Er ist schuld, kann's nicht versteh'n:
Wissenschaft erfreut mein Herz.
Ich möchte eig'ne Wege geh'n.
Doch das erfüllt ihn mit Wut und Schmerz.

¹ Friedrich Engels ging nach seiner Ausbildung in Bremen gegen den Willen seines Vaters als „Einjähriger“ zum Militärdienst nach Berlin. Dort besuchte er, dem das Abitur durch den Vater verwehrt worden war, die Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität, um Vorlesungen vor allem in Philosophie, aber auch in einigen anderen Fächern zu hören.

Ein Ort der Wissenschaft und Sinne:
Philosophie ist hier Magie.
Vertraut niemals auf Schellings Stimme,
nur Feuerbach ist ein Genie.

Mein Berlin, mein Berlin,
weit weg von daheim.
Mein Berlin, mein Berlin,
es ist so schön, hier zu sein.

Fiktiver Brief von Friedrich Engels an seine Lieblingsschwester Marie

Hanna Matter (BKW)

Meine liebe Marie!

Berlin, 3. März 1842

Lange habe ich dir nicht mehr geschrieben, seit ich in Berlin bin. Ich hoffe, du verzeihst mir diese Nachlässigkeit. Doch ich bin hier viel unterwegs, besuche Vorlesungen der Philosophie an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität und treffe mich mit Gleichgesinnten. Es bereitet mir große Freude, mich mit Menschen auszutauschen, die dieselben Ideen, eine ähnliche Weltanschauung und politische Sicht haben wie ich.

Vater wäre sicher nicht erfreut, wenn er wüsste, wie ich mir die Zeit vertreibe. Bitte verrate mich nicht!

Vater will, dass ich bald nach Manchester aufbreche, um meine Ausbildung zu beenden. Ich soll in der Baumwollspinnerei neues Wissen erlernen. Vater will, dass ich Geschäftsmann werde. Er will, dass ich so werde wie er. Dabei gibt es doch so viel mehr im Leben! Es gibt so vieles zu erfahren, so viel Literatur, wie man nur lesen kann, und so viele neue Orte zu entdecken. Wie soll ich mich damit zufriedengeben, als Geschäftsmann zu enden? In den Philosophievorlesungen habe ich so vieles gehört, was mich zum Nachdenken bringt. Menschenleben sind etwas wert, ihr Schicksal darf nicht von ein paar Auserwählten bestimmt werden. Es gibt so viel Ungerechtigkeit, so große soziale Missstände.

Ich kann nicht nur daneben stehen und zusehen, wie sich die Arbeiter zu Tode schuften müssen, wie kleine Kinder nicht lernen dürfen, weil sie stundenlang in den Fabriken arbeiten müssen. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, etwas dagegen zu tun. Ich will den Arbeitern helfen. Geht es auch beim Glauben, in der Religion, nicht genau darum, anderen Menschen zu helfen? Man muss die Bourgeoisie auf die Missstände aufmerksam machen und mit den Arbeitern für bessere Arbeitsbedingungen kämpfen. Ich weiß, du wirst sagen, ich stelle mich gegen Vater, und es wird Mutter das Herz brechen, aber ich muss es tun, meine liebe Marie.

Ich werde mich sogleich an die Arbeit machen, drum beende ich diesen Brief.

Grüße alle recht herzlich von mir und antworte mir bald.

Dein Bruder Friedrich

Der junge Engels begegnet betrunkenen Tagelöhnern

Miriam Schremser (BUW)

Es war ein verregneter Sonntagabend, als ich wütend und nass bis auf die Knochen durch die Straßen lief. Meine Hosenbeine waren bis zu den Knien durchnässt, sodass diese kalt an meine Beine klatschten. Meine Schuhe waren mit Wasser vollgelaufen, da ich in der Eile keine Zeit hatte, die wasserdichten Stiefel hervorzuholen. Nach einer erneuten Diskussion mit meinem Vater über die wöchentlichen Kirchgänge, die ich nach wie vor ablehne, da ich die Menschen dort für Heuchler halte, ergriff ich die Flucht. Als Heuchler bezeichne ich auch meinen Vater, der mehr Zeit mit Kirche und Firma als mit seinem eigenen Sohn verbringt. Jeden Sonntag in die Kirche zu gehen, halte ich für Zeitverschwendung, man könnte sich in dieser Zeit lieber mit den wichtigen Fragen des Lebens beschäftigen.

Froh darüber, mich endlich dem Gespräch mit Vater entziehen zu können, stürmte ich aus dem Haus und streifte durch die Straßen. Der Regen ließ nach, und mit ihm auch meine Wut. Als es dunkel war, hatte sich mein Gemüt beinahe entspannt. Ich bog in eine Straße ein, aus der ohrenbetäubender Lärm drang. Mitten auf der Gasse stand eine Gruppe von Männern mit völlig durchnässter und verschmutzter Kleidung. Es war nicht klar, ob sie durch den Regen so nass waren oder vom Alkohol getränkt. Sie lachten und torkelten umher und sangen schlüpfrige Lieder, und zwar so laut, dass man diese in Elberfeld noch hätte hören können. Alle hielten Flaschen in den Händen, manche leer, manche noch voll. Um sie herum auf dem Boden lagen massenhaft Scherben, auch Männer lagen auf der Erde und sangen munter weiter. Es war ein gewöhnungsbedürftiger und zugleich absonderlicher Anblick. In mir breitete sich ein Gefühl aus, von dem ich nicht sagen konnte, ob es Mitleid oder Verachtung war. Mit gerümpfter Nase wollte ich umkehren, da stolperte ich über einen auf dem Boden liegenden schlafenden Mann. Ich verlor das Gleichgewicht und fiel hin. Scherben bohrten sich in meine Knie, das Blut lief meine Beine hinunter und färbte meine Hose rot.

Dieser verflixte Tagelöhner schlief einfach weiter, während die Wut erneut in mir hochkochte. Ich stand auf, schnappte mir meinen Hut, der in einer Bierpfütze gelandet war, und setzte ihn mir – nass und dreckig – wieder auf den Kopf. Dann stampfte ich humpelnd davon und ärgerte mich über mich selbst und all die Menschen, die den Sinn des Lebens darin sahen, sich sonntagabends dem Alkohol hinzugeben. Gab es denn tatsächlich nur diese betrunkenen Saufbolde oder die frommen Kirchgänger? Es musste doch einen Weg geben für Menschen, die ihre Sinne weder mit Religion noch mit Alkohol oder beidem benebeln und der Realität in die Augen schauen, Menschen, die sich für Philosophie oder Literatur interessieren, die ihr Heil weder in der Kirche noch im Chaussee Graben oder in den Branntweinstuben der Stadt suchen.

↳ Barmen vor 1900, Am Clef



Antwortschreiben der Mutter an Friedrich

Miriam Schremser (BUW)

Mein lieber Friedrich,

dein Brief erreichte mich heute zu später Stunde, und ich bin mehr als glücklich zu lesen, dass es dir und Vater gut geht. Großmutter Franziska ist wohlauf, sie freut sich über deine lieben Grüße. Deine Tante wird seit Tagen von heftigen Rückenschmerzen geplagt und muss sich ausruhen.

Ich bin sehr froh zu hören, dass ihr wohlauf seid und die Schiffsreise gut überstanden habt, insbesondere dein Vater. Schon damals, als wir uns kennenlernten, litt er unter schlimmer Seekrankheit, und ich bin heilfroh, dass du dies nicht geerbt hast. Ihr seid viel herumgekommen mit dem Schiff, und ich erwarte sehnsüchtig eure Erzählungen, wenn ihr zurück seid. Wie hat es dir in England gefallen? Vielleicht könntest du in deinem nächsten Brief von den riesigen Städten London und Manchester berichten.

Da ihr noch unterwegs seid, liegt die Verantwortung für die Firma bei mir, und ich habe momentan mit einigen Missständen zu kämpfen. Die Unterkünfte der Arbeiter sind durch ein starkes Unwetter beschädigt, und nun laufen die unteren Behausungen mit Wasser voll. Ich arbeite jeden Tag hart, um deinen Vater zu vertreten, und ich bin froh, wenn er zurück ist, und alles wieder in seinen Händen liegt.

Die Proteste der Arbeiter sind kaum zu überhören. Sie beklagen die Verhältnisse, in denen sie leben müssen und drohen mit Streik, wenn nicht bald etwas dagegen getan wird. Als Frau sich durchzusetzen, ist hier nicht ganz leicht. Richte deinem Vater bitte aus, dass, sobald ihr an Land seid, ich dringend seinen Rat benötige.

Nun lasst so bald wie möglich wieder von euch hören und kehrt munter zu uns zurück.

Mit treuer Liebe
Deine Mutter E.

A poor Irish woman

Sehriban Celik (BUW)

A poor Irish woman
once fell in love
In love with a German man
She took off her glove
Hands full of scars, scars of a poor woman.

Handsome, young and intelligent man
Full of revolutionary enthusiasm
She took him and showed him a travel plan
Both frightened by capitalism.

Beauty in her soul and body
Luxury and messy shape
She sells her body for economy
Noisy, naughty and he went ape.

Both hearts were meant to be together,
marriage
Against all odds they lived savage.

Eine Dreiecksbeziehung

Seda Palta (BUW)

6. Januar 1863, Ardwick am Stadtrand von Manchester.

Mary Burns und ihre Schwester Lizzy Burns¹ befinden sich in der Wohnung, die Friedrich Engels für sie gemietet hat, und kochen für ihn eine Mahlzeit. Zu dieser Zeit hat Friedrich bereits eine Affäre mit Lizzy angefangen.

Mary: Lizzy, es ist schon 16 Uhr, Frederick kommt gleich, und das Essen ist noch nicht fertig.

Lizzy: Ach Mary, er verhungert schon nicht! Du bist viel zu nett zu ihm. Ist er das überhaupt wert?

Mary: Natürlich! Was willst du damit sagen, Lizzy?

Lizzy: Ja, was denn wohl? Mary, öffne mal deine Augen! Glaubst du wirklich, er meint es ernst mit dir? Wenn du ihm so wichtig bist, wieso macht er eure Beziehung nicht öffentlich und stellt dich nicht seiner Familie vor?

Mary: Selbstverständlich meint er es ernst mit mir! Es ist nicht so einfach, in einer Familie, die sehr sittenstreng ist, eine Beziehung zwischen einer Fabrikarbeiterin und einem Fabrikbesitzer öffentlich zu machen. Versetz dich mal in seine Lage. Immerhin hat er mich als Begleitperson in die Salons von Brüssel mitgenommen.

Lizzy: Oh, arme Mary, sei doch nicht so naiv! Du bist einfach zu gutherzig. Denkst du, du bist die einzige, mit der er sich sehen lässt? Er ist einfach ein „Womanizer“ und weiß, wie er Frauen um den Finger wickeln kann, sieh es doch endlich ein.

¹ Die beiden irischen Schwestern Mary und Lizzy Burns lebten einige Jahre lang bis zum Tod von Mary, die Engels als seine Frau bezeichnete, in einer Wohnung zusammen. Nach dem Tod von Mary, der Engels sehr mitnahm, führte er eine Beziehung mit Lizzy und heiratete sie am 11. September 1878, einen Tag vor ihrem Tod.

Mary: Hör jetzt auf damit! Du bist dermaßen undankbar. Du lebst in einer Wohnung, die er bezahlt.

Lizzy: Na und? Er kommt und geht, wann er möchte, und wird bedient, als wäre er im Hotel.

Mary: Kannst du bitte damit aufhören? Mein Herz schmerzt schon. Ich muss mich setzen. Kannst du mir bitte ein Glas Wasser geben?

Lizzy: Oh, geliebte Schwester, das tut mir leid, ist alles in Ordnung? Leg dich hin und ruh dich aus. Ich mache das Essen fertig.

Mary legt sich ins Bett. Nach wenigen Stunden stirbt sie. Lizzy bemerkt schließlich, dass die Schwester tot ist, und lässt Friedrich benachrichtigen.

Friedrich: (weint) Oh Lizzy, warum ist Mary so plötzlich von uns gegangen?

Lizzy: Ich kann es auch nicht glauben Frederick, es ging alles so schnell.

Friedrich: Mit ihr habe ich ein Stück meines Lebens verloren.

Mary Burns' Eifersucht auf Karl Marx

Patrycja Baczik (BKW)

Herzgeliebter Frederick,

je länger wir voneinander getrennt sind, desto stärker fühle ich den Schmerz, der sich in mir ausbreitet wie ein Waldbrand.

Ich kann nicht länger diese Qualen verschweigen. Bei jedem Gedanken daran wächst der Druck auf meine Brust, sodass ich dir unbedingt berichten muss, was mir auf der Seele lastet. Die Klarheit, die sich in mir ausbreitet, erinnert mich an den reinen Himmel am kleinen Windermere See, an dem wir so glückliche Stunden verbracht haben. Sei mir nicht böse, dass ich es dir nun auf diesem Wege mitteile. Dass du Karl stets ein guter Freund bist und dein großzügiges Herz selbst für seine ganze Familie öffnest, zeigt, wie gut deine Seele ist. Aber Friedrich, überschreiten deine Wohltaten nicht die Schwelle zwischen Freundschaft und Liebe? Lieben kannst und sollst du auch deine Freunde, jedoch nicht in der Weise, in der du eine Frau, in der du mich lieben sollst. Seit Jahren sehe ich dir nach, was du für Karl tust, nun kann ich aber nicht mehr. Ich wünsche mir das gleiche Gefühl von dir. Ich will nicht nur dich lieben, sondern auch von dir geliebt und begehrt werden. Mein geliebter Friedrich, denke nicht, dass ich glaube, du würdest mich gar nicht lieben. Aber ich weiß leider auch, dass du mich nie so sehr lieben wirst, wie du ihn liebst, Karl Marx, deinen geliebten „Mohr“¹, wie du ihn nennst.

Manchmal hält die Seele an Dingen fest, von denen sie selbst nicht begreift, dass sie eine Täuschung unseres Verstandes sind.

In ewiger Liebe Mary

¹ Friedrich Engels nannte seinen Freund Karl Marx auch „Mohr“ wegen seiner in der Jugend dichten schwarzen Haare.

Engels' Freundschaft mit Marx

Zara Kilic (BKW)

Liebe Freunde,

heute bemühe ich mich, eure Fragen zur Freundschaft zwischen Marx und mir zu beantworten. Lange wurden Mutmaßungen angestellt, weshalb ich meinen Genossen Marx und seine Familie unterstützte. Heute werde ich euch aufklären. Schon immer hat mich Robin Hood inspiriert. Er war der Held meiner Kindertage, der Vorkämpfer für soziale Gerechtigkeit, der den Reichen ihr Hab und Gut stahl und es den Armen gab. So wurde später auch Karl Marx meine Inspiration, Marx, der Held meiner Gegenwart.

Nun erzähle ich euch, wie ich meinen Freund kennengelernt habe. Ich hatte viel von Marx gehört und vor allem gelesen. Seine Artikel hatten mich begeistert, und ich war neugierig geworden. So besuchte ich ihn in den Redaktionsräumen der Rheinischen Zeitung in Köln. Aber Marx war zunächst nicht begeistert von mir, als er erfuhr, dass ich der Sohn eines großen Unternehmers war. Doch später bekamen wir einen guten Draht zueinander, und er wurde mein Weggefährte. Er, der scharfsinnige Philosoph, und ich, der Publizist, sind inzwischen ein eingespieltes Team im Kampf gegen den Kapitalismus.

Ja, liebe Freunde, warum greife ich Marx immer wieder finanziell unter die Arme? Ich bin überzeugt davon, dass er und ich die Weltgeschichte verändern werden und viele Menschen dazu bewegen können, auf die Straße zu gehen und gegen die Bourgeoisie, die uns ausbeutet, zu kämpfen. Ohne meine finanzielle Unterstützung werden wir nicht die Anerkennung gewinnen, die wir uns wünschen. Marx ist nicht nur mein Genosse, sondern auch mein lieb gewonnenes Bruderherz. Seine Kinder liebe ich, als wären es meine eigenen. Auch wenn wir in vielen Dingen sehr unterschiedlich sind, und Karl an einer schweren Alkoholsucht leidet, sind wir doch ein unschlagbares Ensemble.

Vielen Dank, liebe Freunde, dass ihr mir zugehört habt. Unterstützt auch ihr uns beim gemeinsamen Kampf!

Freude auf das Wiedersehen mit Karl Marx

Ezgi Keles (BUW)

Manchester, den 29. August 1844

Lieber Karl,

ich habe vor etwa zwei Wochen deinen Brief erhalten und konnte nicht eher als heute schreiben. Ich musste in den letzten Wochen viel erledigen, denn ich werde bald nach Barmen zurückkehren. Du weißt lieber Freund, wie sehr mich die schlechte Lage der Arbeiterinnen und Arbeiter bedrückt. Auch habe ich dir von meinem Vorhaben berichtet, das diesem grauenhaften Zustand ein Ende setzen soll. Ich will der ganzen Welt die Verbrechen der englischen Bourgeoisie mitteilen. Natürlich greife ich mit meinem Werk auch die deutsche Bourgeoisie an. Ich habe viel gelesen, viel erforscht und geschrieben und hoffe, dass ich noch dieses Jahr mein Werk vollenden kann. Die Zeit hier in England war für mich sehr lehrreich, ich habe viele Freundschaften geschlossen, nachgedacht und mir vieles vorgenommen. Einerseits fällt es mir schwer, in die Heimat zurückzukehren, andererseits freue ich mich auf meine Rückkehr nach Deutschland. Ich hatte dir in meinem Brief von Mary erzählt, und du weißt, wie sehr ich sie liebe. Doch kann ich sie vorerst nicht mitnehmen. Mit Sehnsucht nach ihr werde ich auf die Rückkehr nach England warten.

Lieber Freund, ich möchte dir alles Weitere erzählen, wenn wir uns hoffentlich bald wiedersehen. Ich möchte euch in Paris besuchen und werde anschließend weiter reisen ins Wuppertal. Bereits Anfang September werde ich Manchester verlassen.

Grüße bitte auch deine Frau von mir.

Auf ein baldiges Wiedersehen! Ich freue mich sehr darauf.

Dein Friedrich

Engels zum Tod von Jenny Marx am zweiten Dezember 1881

Sarah Bakir (BKW)

Ich kann einfach nicht glauben, dass Jenny verstorben sein soll. Es ist ein Albtraum. Wie kann ich Karl nur wieder aufbauen und verhindern, dass er sich nun vollkommen zurückzieht? Wie ich ihn kenne, stürzt er sich jetzt nur noch tiefer in die Arbeit und wird seine Trauer nicht zulassen. Wieso stirbt gerade Jenny? Und dann auch noch an dieser unfassbar schmerzhaften Krankheit?¹ In solchen Momenten frage ich mich, falls es doch einen Gott geben sollte, wo war er dann nur? Die gute Jenny hatte es nie leicht mit uns, aber sie unterstützte Karl und auch mich, wo sie nur konnte. Ohne Jenny wäre der „Mohr“ nicht der, der er heute ist. Immer hat sie ihn angespornt weiterzumachen und selbst gefährliche Situationen in Kauf genommen, wenn er seinem Ziel dadurch etwas näherkommen konnte. Jenny wird, bis auch ich von dieser Welt gehe, in meinem Herzen bleiben. Sie gab Karl und mir Halt und Kraft in unseren turbulenten Jahren.

Diese wunderbare Frau verdient einen Orden. Sie stand mit so viel Leidenschaft hinter uns, dass sie sogar für die Revolution ins Gefängnis ging. Nicht einmal vor einer Frau machten diese Schweine halt! Wie eine Löwin stand sie hinter uns. Wie die schlechten Nachrichten über Karl ihr immer das Herz zerrissen haben! Ich wünsche mir nichts mehr, als noch einmal mit ihr sprechen zu können und ihr zu danken für all das.

Eines ist sicher: Jenny wird durch ihre gemeinsame Arbeit mit uns in der Weltgeschichte immer eine wichtige Rolle spielen, auch wenn ihr Name vielleicht wenigen bekannt ist, so hat sie es verdient!

Nun werde ich versuchen, eine ihr angemessene Trauerrede zu ihrer Beisetzung zu verfassen.

¹ Jenny starb an Leberkrebs.

Karl Marx an seine geliebte Ehefrau Jenny

Sehriban Celik (BUW)

Oh meine große Kindheitsliebe, meine Jenny!

Nun ist schon fast ein Jahr vergangen, dass du mich auf dieser grausamen Welt alleine gelassen hast. Ich bin noch immer entsetzt und bestürzt über dein Ableben. Nach deinem Tod bin ich in ein sehr tiefes und dunkles Loch gefallen. Ich habe meine beste Freundin und die Stütze meines Lebens verloren.

Erinnerst du dich noch an unsere Kindheit? Schon als kleiner Junge war ich von Kopf bis Fuß in dich verliebt. Mein ganzes Gesicht lief rot an, sobald du unser Haus betratst. Je älter wir wurden, desto mehr verliebte ich mich in dich. Du warst das schönste Mädchen von Trier. Du entzücktest nicht nur meine Familie, sondern die ganze Nachbarschaft mit deiner Schönheit, Lebensfreude und Liebe. Unsere Väter sahen stets das Potenzial in dir. Mein Vater sah voraus, dass wir beide heiraten würden. Wenn ich auf unsere siebenjährige Verlobungszeit zurückblicke, dann wird mir erneut klar, dass unsere Heirat die beste Entscheidung war, die ich jemals getroffen habe. In dieser Zeit beobachtetest du mich aus der Ferne und hast mich dennoch aufgemuntert. Hätte mein Vater doch bloß unsere Hochzeitsfeier noch erlebt. Er wäre sicherlich in Tränen ausgebrochen, hätte er dich an meiner Seite in deinem Brautkleid gesehen.

Nun blicke ich um mich herum und muss mir erneut eingestehen, dass ich einsam und allein auf dieser Welt bin. Keine einzige Frau konnte und wird dir jemals das Wasser reichen können. Deine Intelligenz, dein Humor, deine Liebe und deine Schönheit machten dich zum bezauberndsten Geschöpf dieser Erde. Du hast mich in allem unterstützt, ja, mich sogar verbessert.

Obwohl du wusstest, dass eine Zukunft mit mir ein schwieriges und hartes Leben bedeuten würde, hast du immer zu mir gehalten und mich unterstützt. Deine Fürsorglichkeit ernährte uns alle. Es war einzig allein deine bedingungslose Liebe, die mich und drei unserer Kinder am Leben erhielten.

Es tut mir leid, dass du mit mir und unseren Kindern permanent auf der Flucht sein musstest und unter ständiger finanzieller Not zu leiden hattest. Du warst das Ideal einer Frau. Deine Jugend, dein ganzes Leben hast du dem proletarischen Emanzipationskampf gewidmet. Nicht nur ich war von dir fasziniert, sondern auch alle anderen Revolutionäre. Die Revolution war nur durch dein geistreiches Wirken möglich. Ständig verbessertest du mich in meinen Ansätzen und Vorstellungen.

Ach, meine Jenny, jetzt bin ich wieder einsam und allein auf dieser grausamen Welt und vermisse dich sehr, meine Liebste.

Dein Mohr

Beileidsschreiben von Engels an Marx zu Jennys Tod

Pembe Tuzkaya (BUW)

Lieber Mohr,

London, 2. Dez. 1881

in tiefer Betroffenheit habe ich vom Tod deiner Jenny erfahren. Diese Nachricht traf mich schmerzlich, und es ist schwer, passende Worte zu finden. Mein Freund, ich kann mir gar nicht vorstellen, wie es dir dabei geht, denn du hast die Frau verloren, die du dein Leben lang liebtest und die immer an deiner Seite war. Ein erfülltes Leben ist nun zu Ende gegangen, ich kann es gar nicht fassen. Es fällt mir schwer, Worte des Trostes zu finden, doch du sollst wissen, dass Jenny unvergessen bleibt. Sie hat dir, euren Kindern und ihrem sonstigen Umfeld viel Freude gegeben und musste doch selber an ihren letzten Tagen viel Krankheit und Schmerz ertragen. Sie ist nun erlöst von all dem Leid.

Sie hat immer für das Wohl eurer Familie gesorgt, auch wenn ihr es nicht immer leicht hattet, und sie hat es immer geschafft, in schwierigen Zeiten neue Hoffnung zu schöpfen. Sie hat immer zu dir gestanden, nicht nur an guten Tagen, denn das kann jeder, sie hielt deine Hand noch fester an den schlechten und hat dich nicht losgelassen, egal was passierte oder was passieren würde.

Eure Liebe wuchs durch die schwere Zeit, die ihr gemeinsam bewältigt habt. Sie liebte dich so wie du bist, unterstützte dich immer und zeigte dir, wie schön und wertvoll die Liebe ist. Ach, mein lieber Freund, ich weiß, niemand kann dir den Schmerz nehmen, aber ich möchte dich wissen lassen, dass ich mit dir fühle und an dich und deine Kinder denke. Was Jenny alles für die Menschen, die sie geliebt hat, getan und ihnen gegeben hat, dafür ist jeder Dank zu wenig. Sie sorgte sich um euch von früh bis spät, jeden Tag. Sie war so bescheiden, sie kannte ihre Pflichten als Mutter und wusste, dass sie es an deiner Seite nie leicht haben würde. Dennoch hat sie immer Verständnis gehabt für deine Arbeit und für die Kämpfe, die du geführt hast. Sie war nicht nur deine beste Freundin, sondern auch die beste Freundin eurer Kinder. Selbst musste sie große Verluste erleben, denn ihr habt drei eurer Kinder verloren. Für eine Mutter ist dieser Schmerz

unerträglich, trotzdem blieb sie immer stark. Jenny war eine fürsorgliche und liebevolle Mutter. Sie musste viel reisen und ein Leben als Emigrantin im Exil führen. Die Kinder musste sie ernähren, erziehen und sich um ihr tägliches Brot kümmern, als du nicht bei deiner Familie sein konntest.

Ich erinnere mich noch an den gemeinsamen Familienurlaub vor fünf Jahren, bei dem du nicht dabei sein konntest. Wir hatten so viel Spaß zusammen, meine Lizzy und deine Jenny haben sich so gut verstanden. Ach, mein Freund, ich wünschte, du wärest auch dabei gewesen und hättest unsere Freude geteilt. Es waren schöne gemeinsame Momente mit Jenny und den Kindern. Sie hat nicht nur dein Leben bereichert, sondern auch unseres. Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen. Der warme Wind wehte leicht, die Sonne schien, und der Strand war wunderschön. Wir saßen stundenlang im Sand und redeten über vieles, tranken manches Glas leer, lachten gemeinsam und genossen die schönen Tage. Jenny erwähnte dich sehr oft in den Gesprächen, sie äußerte, wie sehr sie dich vermisse und dich gerne auch dort hätte. Du, mein lieber Freund, und deine Jenny, ihr seid nicht nur gute Freunde für mich, sondern ein Teil meiner Familie, und das wird auch immer so bleiben. Deine Töchter habe ich ins Herz geschlossen und liebe sie, als wären es meine eigenen. Der Tod von Jenny hat uns alle sehr mitgenommen, denn sie war eine Frau, die das Leben aller bereichert hat.

Jenny war voller Energie und Leidenschaft, sie war scharfsinnig und liebte es, mit uns zu diskutieren und ihre eigene Meinung zu äußern. Sie gab immer gute Ratschläge und hat uns oft genug geholfen, wenn wir nicht mehr weiterwussten. Viele schöne und unvergessliche Erinnerungen verbinden uns miteinander.

Jenny wird in unseren Gedanken weiterleben. Ich hoffe, der Schmerz über den Verlust deiner geliebten Jenny wird dich nicht erdrücken, und die Erinnerungen an eure gemeinsame Zeit werden dir genug Kraft für die Zukunft geben.

Mein Freund, vergiss nicht, wie groß dein Schmerz auch sein mag, ich bin immer für dich und für deine Töchter da.

Mit tröstenden Grüßen
Dein Frederick

Eben nicht nur eine Frau. Friedrich über Jenny

Bilgehan Nur Akdag (BUW)

Jenny. Was für eine Frau! Ich behaupte, Marx hätte es ohne sie nie gegeben, uns hätte es nie gegeben, ... Das Manifest? Das hätte es auch nie gegeben!

Sie blieb immer hinter den Kulissen, stärkte ihren Mann, war ihm treu und ließ ihn in keiner Lebensphase fallen. Sie war seine Energiequelle. Doch woher nahm sie eigentlich diese Energie? Sie war doch nur eine Frau?! Oder: Sie war eben eine Frau!

EINE FRAU. Sie wurde paradoxerweise das Opfer einer großen Stigmatisierung. Sie gebärt den Mann, erzieht ihn, sorgt für ihn. Sie erträgt alle physiologischen Schmerzen, damit dieser Mann zur Welt kommen kann, und stellt sich gleichzeitig der großen Verantwortung bezüglich der Versorgung und Erziehung. Warum? Damit genau dieser Mann sie benachteiligt, stigmatisiert, vergewaltigt und unterdrückt?

Kommen wir zurück zu Jenny. Sie war eben EINE FRAU: geduldig, stark, intelligent. Einerseits bestärkte sie Marx und gab ihm die mentale Kraft, an sich zu glauben und weiterzumachen. Andererseits bereicherte sie uns mit ihrem kritischen Verstand, ihren Anregungen und Ideen. Sie war raffiniert, kreativ und taff. Woher nahm sie diese Energie? Sie gab Marx und mir die Kraft, weiterzumachen in unserem Kampf und, als ob dies nicht genügte, produzierte sie stets eigene Ideen, die wir ausführten. Aber sie war doch nur eine Frau?! Oder: Sie war eben eine Frau!

EINE FRAU. Die öffentlich nicht reden darf. Die ihr Gesicht nicht zeigen darf. Die sich immer hinter dem Mann verstecken muss, um zu überleben. Was machten Frauen trotz dieser Benachteiligungen? Sie heirateten zum Beispiel mächtige Männer und bekamen als Hauptaufgabe, zu gebären. Doch insgeheim betrieben sie die Politik, die ihre Gatten oder Söhne repräsentierten. Sie gingen in Klöster, um öffentlich einen frommen Lebensweg einzuschlagen. Doch insgeheim verschafften sie sich dort die einzige Möglichkeit, sich Bildung anzueignen. Oft versteckten sie sich auf den ersten

Blick, um überleben zu können. Doch eigentlich erweiterten sie immer ihre eigenen Handlungsspielräume und kämpften damit gegen alle ihnen auferlegten Grenzen. Dennoch sind sie das „schwache“ Geschlecht?

Kommen wir zurück zu Jenny. Wenn ich zurückblicke, erschließt sich mir nun, warum es uns ohne sie nicht gegeben hätte. Sie war die entscheidende Instanz für uns beide. Doch warum wird sie immer im Hintergrund gehalten? Da haben wir es wieder: Weil sie „nur“ eine Frau war.

Ich glaube, jeder weiß insgeheim, wie es sich verhält: Man(n) befürchtet nur das, was sie sonst alles schaffen könnte. Damit nicht nur sie, sondern auch alle anderen ihres Geschlechts. Man(n) unterdrückt nur das, wovor Man(n) Angst hat, nur das, was ihn selbst einschränken könnte. Nur das, was stärker ist als Man(n) selbst. Man(n) will nur Privilegien des Patriarchats bewahren.

Betrachten wir es mal so: Was hätte diese kraftvolle Jenny mit dem Geschlecht eines Mannes alles erschaffen können? Die Namen Marx und Engels hätte es nie gegeben! Was hätten alle anderen Frauen noch schaffen können? Welche anderen „großen Männer“ hätte es so nie gegeben?

Jenny! Eben nicht nur eine Frau! Und alle anderen eben auch nicht nur Frauen!

Wiederkehr nach 200 Jahren

Geliebtes Wuppertal

- | | | |
|-----|----------------------------|--|
| 070 | Hanna Matter (BKW) | ➤ Besuch aus der Vergangenheit |
| 074 | Margarita Chernowa (BKW) | ➤ Friedrich Engels feiert seinen 200. Geburtstag am 28.11.2020 |
| 076 | Georgios Apostolidis (BUW) | ➤ Wuppertal hat sich verändert.
Ein Brief an Engels |
| 078 | Lisa Hoffmann (BUW) | ➤ Friedrich Engels entdeckt den heutigen Engelsgarten |
| 080 | Juliette Brüstle (BUW) | ➤ Brief an „Friedrich Oswald“ |
| 082 | Jolanta Dymkowska (BKW) | ➤ Eine Stadtführung durch das Elberfeld von Friedrich Engels |
| 084 | Deniz Ilhan (BUW) | ➤ Ein Geburtstagsgruß an Friedrich Engels |
| 086 | Jasmin Böcker (BKW) | ➤ Mein Mitbewohner Friedrich |
| 089 | Riccardo Fuchs (BUW) | ➤ Liebeserklärung an Wuppertal |
| 093 | Gabriel Probst (BKW) | ➤ Engels kann seinen Döner nicht bezahlen |

Engels beurteilt die „Tafel“

- | | | |
|-----|------------------------|--|
| 094 | Jihene Mejri (BKW) | ➤ Brief von Engels an Marx aus Anlass seiner Zeitreise ins 21. Jahrhundert |
| 096 | Katharina Krause (BKW) | ➤ Engels-Twitter |
| 099 | Denis Becker (BKW) | ➤ Brief von Engels über die „Tafeln“ |



Verschiedene Gegenwartsfragen

- | | | |
|-----|--------------------------|--|
| 100 | Christoph Engler (BUW) | ☞ Der nächste Schluck |
| 104 | Bilgehan Nur Akdag (BUW) | ☞ Der unentschiedene Kampf |
| 108 | Pembe Tuzkaya (BUW) | ☞ Brief an Friedrich Engels aus dem Jahr 2020 |
| 109 | Denis Becker (BKW) | ☞ Wuppertal und Friedrich Engels |
| 110 | Hazal Gürsoy (BUW) | ☞ Köln im Zeichen von Corona. Engels schildert seine Eindrücke |
| 112 | Soufian Goudi (BUW) | ☞ Wo führt uns dieser Weg noch hin? Brief an Friedrich Engels |
| 114 | Yasmin Beetz (BUW) | ☞ Blind Date |

Besuch aus der Vergangenheit

Hanna Matter (BKW)

Als die ersten Sonnenstrahlen durch die Baumkronen fallen, erhebt sich der alte Mann ächzend. Seine Knochen lassen ihn die beschwerliche Reise spüren, und er seufzt. Langsam läuft er den Kiesweg entlang. Bis auf seine Schritte kann er kein Geräusch wahrnehmen. Nur vereinzelt ist ein Vogel zu hören oder das Knacken in einer Baumkrone, wenn ein Windstoß die Zweige zum Tanz auffordert. Ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen läuft der alte Mann los, überquert Wiesen und Straßen. Manches Detail erinnert ihn an seinen Schulweg von Barmen nach Elberfeld. Bis jetzt ist ihm noch keine Menschenseele begegnet, und er denkt daran, wie es war, als er das letzte Mal hier war. Die Stadt Wuppertal gab es noch nicht, sie war aufgeteilt in die Städte Elberfeld und Barmen. Damals war die Wupper durch die Färbereien rot gefärbt, die Türme von Elberfeld ragten hässlich in die Höhe, die Armut und das Leid der Arbeiter waren bis in die kleinste Seitenstraße zu sehen und zu riechen. Damals hatte er immer ein Gefühl, als sei die Welt durch graue Farbe gezogen worden.

Mit den Händen in den Taschen dreht sich der alte Mann einmal um sich selbst und atmet tief ein. Es riecht nach Frühling. Die Stadt wirkt freundlicher und schöner auf ihn, als sie es je getan hat. Doch es gibt etwas, was ihm in den vergangenen Jahren deutlich besser gefallen hat. Damals hat die Stadt gelebt. Er fragt sich, was passiert sein muss, seit er dieser Stadt, die einst sein Zuhause war und die ihm nicht in bester Erinnerung geblieben ist, den Rücken gekehrt hat.

Dennoch ist er zurückgekommen. Nach über einhundertfünfzig Jahren ist Friedrich Engels nach Wuppertal zurückgekommen. „Nicht ganz uneigennützig,“ muss er mit einem Schmunzeln zugeben und setzt sich wieder in Bewegung. Auch wenn dann und wann ein merkwürdig dröhnendes Gefährt an einem Gerüst hängend an ihm vorbeirollt, dem er verwundert hinterher blickt, wirkt die Stadt wie ausgestorben. Das Szenario ist gespenstisch. Friedrich hat die Reise auf sich genommen, um zu sehen, was sich seit seiner Arbeit mit Marx und dem Kampf für eine klassenlose Gesellschaft verändert hat, oder ob sich überhaupt etwas verändert hat.

Aber je länger er unterwegs ist und keinem Menschen begegnet, desto größer wird seine Überzeugung, auf diese Frage so schnell keine Antwort zu bekommen.

Plötzlich bleibt er stehen. Einige Meter entfernt sieht er an einer Hauswand ein großes Plakat hängen, auf dem sein Gesicht abgebildet ist. So schnell sein alter Körper es zulässt, eilt er darauf zu. „Wuppertal feiert 200 Jahre Friedrich Engels“ verkündet die Schrift unter seinem Gesicht. Lange begutachtet er das Plakat. Er erinnert sich an den Tag, als dieses Porträt von ihm angefertigt wurde, und freut sich, dass es ausgewählt wurde, denn es ist das einzige Bild von sich, das er als gelungen empfindet.

Aber wenn die Menschen meinen 200. Geburtstag feiern, dann muss sich nachhaltig etwas verändert haben, überlegt Friedrich und setzt seinen Weg fort. In Gedanken versunken schlendert er am Elberfelder Rathaus vorbei und betrachtet die seltsamen modernen Gebäude, die es umgeben. Ein Mann kommt auf ihn zu. Glücklicherweise, endlich jemanden gefunden zu haben, stellt er sich ihm in den Weg. „Guten Tag, junger Mann,“ begrüßt Friedrich ihn. Erschrocken weicht der Mann zurück. Die beiden sehen sich eine Zeit lang schweigend an. Seltsame Bekleidung, denkt Friedrich und überlegt, was diese Maske im Gesicht des Mannes wohl zu bedeuten hat. Aber er wird dasselbe von mir denken, vermutet er. „Können Sie mir sagen, wo all die Menschen sind?“ fragt er schließlich, doch der junge Mann lässt sich mit seiner Antwort Zeit. Seine Augen spiegeln all die Fragen wider, die sich vermutlich gerade in seinem Kopf umher drehen. „Haben Sie denn nichts mitbekommen?“ Dumpf tönt seine Stimme hinter der Maske hervor. Friedrich schüttelt den Kopf und bemerkt, wie sein Gegenüber versucht, unauffällig einen Abstand herzustellen. Ohne darauf einzugehen, fragt er weiter: „Und warum verdecken Sie Ihr Gesicht?“ Wieder lässt sich der Mann mit seiner Antwort Zeit. Er sieht aus, als müsse er überlegen, ob er antworten oder lieber davonrennen soll. Doch nach einiger Zeit geht er noch weiter auf Abstand und nimmt die Maske ab. „Vor einigen Wochen ist ein Virus ausgebrochen. Seitdem ist nichts mehr, wie es war. In ganz Deutschland

sind die Schulen und Geschäfte geschlossen, es gibt Ausgangsbeschränkungen, die Wohnung sollte man nur im Notfall verlassen. Alle Veranstaltungen wurden abgesagt. Im direkten Kontakt dürfen nur noch systemrelevante Arbeiten durchgeführt werden, wenn Sie verstehen, was ich meine. Um die Bevölkerung vor der Krankheit schützen zu können, müssen alle von Zuhause aus arbeiten, viele haben Angst um ihren Arbeitsplatz. Das Corona-Virus hat viele Menschen auf der Welt das Leben gekostet. Und da die Krankheit sehr ansteckend ist, trage ich diesen Mundschutz!“

Er verbirgt Mund und Nase wieder dahinter und will sich zum Gehen wenden, hält aber in seiner Bewegung inne. „Sie sollten auch nach Hause gehen!“, sagt er, und ehe Friedrich etwas entgegenen kann, ist der Mann so schnell verschwunden, wie er aufgetaucht war.



Noch lange steht Friedrich da und schaut sich stumm um. Mit vielen Antworten hat er gerechnet, aber nicht mit so einer. Diese Geschichte hört sich für ihn so abstrakt und unwirklich an, dass er sich nicht sicher ist, ob er sie glauben soll. Doch was bleibt ihm anderes übrig? Egal, welchen Weg er einschlägt, keine Menschenseele bekommt er mehr zu Gesicht. Erst als ihm seine Füße schmerzen, gibt er seine Suche auf.

Er läuft noch an vielen Plakaten vorbei, die alle auf seinen Geburtstag hinweisen. Sogar eine stattliche Statue seiner selbst kreuzt seinen Weg. Erleichtert erblickt Friedrich wieder die Bank und lässt sich müde darauf nieder. Keine Menschen, keine Veranstaltungen, keine Geburtstagsfeier. Ein Virus, der das Leben zum Stillstand zwingt. Auch wenn er auf seine ursprüngliche Frage nicht die Antwort bekommen hat, die er wollte, so tröstet ihn der Gedanke: Wenn ihn die Menschen auch einhundertfünfundzwanzig Jahre nach seinem Tod nicht vergessen haben, so hat er wohl Bleibendes geschaffen. Die letzten Sonnenstrahlen färben den Himmel rot, und Friedrich schließt mit einem Lächeln im Gesicht und mit der Gewissheit, dass ein Menschenleben heute mehr wert ist und besser geschützt wird als zu seiner Zeit, die Augen.

Er wird wiederkommen – und wenn es erst an seinem 400. Geburtstag ist.

Friedrich Engels feiert seinen 200. Geburtstag am 28.11.2020

Margarita Chernova (BKW)

Vor einigen Wochen war es soweit: der Tag meiner Geburt. Man könnte meinen, es sei ein einfacher Geburtstag gewesen, aber dem war nicht so. Seit dem Tag meiner Geburt waren nun 200 Jahre vergangen. Mein geliebtes Wuppertal verbrachte zwei Jahre damit, Vorbereitungen zu treffen. An der Uni gab es Vorträge, die Geschichtslehrer*innen informierten die Schüler*innen über mich, es wurden Informationstage organisiert, ja – sogar das alte Haus, in dem ich aufwuchs, das die Zeit überdauert hat, wurde saniert; alles zu meinen Ehren. Je mehr ich darüber nachdenke, desto trauriger macht es mich, dass diese Menschen alles gegeben haben, nur damit am Ende des Jahres alles abgesagt wird. Es geht mir nicht darum, dass ich in diesem Jahr im Rampenlicht stehe, sondern dass die Menschen anfangen, über den Kapitalismus nachzudenken. Ich sehe nämlich, dass sie ihm vollkommen verfallen sind und nicht darüber nachdenken, wo sie zum Beispiel ihre Kleidung einkaufen. Immer mehr fällt mir auf, dass Produkte in China oder Leichtlohnländern der sogenannten „Dritten Welt“ produziert und in Deutschland vertrieben werden. Und dadurch, dass die Deutschen diese Produkte kaufen, unterstützen sie die katastrophalen Arbeitsbedingungen dort, wo ich Parallelen zu den extremen Arbeitsbedingungen meiner Zeit sehe. Es kommt mir vor, als hätte Europa die Probleme des Kapitalismus für die Armen nur zur Seite geschoben und ins Ausland verdrängt.

Unter anderem wegen dieser Problematik fand ich es sehr schön zu sehen, dass mit meinem 200. Geburtstag die Menschen wieder angefangen haben, sich an das, was mein Freund Karl und ich auf die Beine gestellt haben, zu erinnern. Vor allem für die jungen Menschen ist es wichtig zu verstehen, dass das „Kommunistische Manifest“ den Menschen helfen sollte und nicht als „Deckmantel“ für ausbeuterische Systeme fungieren sollte, die sich kommunistisch nannten oder nennen. Weil viele Menschen durch diese Systeme mit dem Kommunismus etwas Negatives verbinden, ist es wichtig zu verstehen, was Karl und ich mit dem „Manifest“ und unseren vielen anderen Schriften ausdrücken wollten.

Über Corona habe ich ja bereits einiges geschrieben, deswegen werde ich in diesem Brief nicht weiter darauf eingehen. Natürlich bin ich betrübt, dass diese Pandemie genau in meinem Ehrenjahr auftrat und vieles Organisierte nicht stattfinden konnte, aber mein Vermächtnis bleibt für immer bestehen. Ich bin dennoch erleichtert, dass es vor allem in diesem Jahr den Schüler*innen und generell allen Menschen nähergebracht wurde. Ich hoffe, dass Sie alle gesund bleiben.

Mit freundlichen Grüßen

Friedrich Engels jun.

Wuppertal hat sich verändert. Ein Brief an Engels

Georgios Apostolidis (BUW)

Lieber Friedrich,

ich danke dir, dass wir 180 Jahre nach der Veröffentlichung deiner „Briefe aus dem Wuppertal“ einen Einblick in die Verhältnisse im Tal der Wupper zu deiner Zeit erhalten haben. 180 Jahre später lebe ich in einer Stadt namens „Wuppertal“, die aus der Vereinigung Elberfelds mit Barmen und weiteren Orten hervorging. So ist der Begriff „Wuppertaler“ heute ein Sammelbegriff für alle Einwohner aus dem Tal von Langerfeld bis Dornap und Nächstebreck bis Cronenberg.

Durch deine Briefe konnte ich erfahren, dass die Gesellschaft zu deiner Zeit vor allem protestantisch geprägt war. Zwar gab es schon innerhalb des Protestantismus eine bunte Vielfalt von Glaubensgemeinschaften, die katholische Kirche und die jüdische Gemeinde, doch gaben die reformierten und lutherischen großen Kirchen den Ton an, empfanden sich gar als Leitkultur.

Zwei Weltkriege später und nach weiteren signifikanten Ereignissen ist die Stadt Wuppertal ein Ort der kulturellen, ethnischen und religiösen Vielfalt geworden. Hier gibt es heute neben zahlreichen Kirchen unterschiedlicher christlicher Glaubensrichtungen auch Moscheen, in denen muslimische Wuppertaler ihre Religion ausüben können, sowie wieder eine große Synagoge, in der jüdische Glaubensangehörige ihre Gottesdienste abhalten können. Die Errichtung und Bewahrung der jeweiligen Gotteshäuser gibt den Wuppertalern die Möglichkeit, die eigene Religion auszuüben. Es gibt aber auch viele Veranstaltungen, die für jeden zugänglich sind. Auch religiös Liberale, nicht zuletzt Sozialisten, haben Wuppertal kulturell geprägt.

Sicherlich denkst du an Probleme, wenn du von dieser kulturellen Mischung hörst, wie zum Beispiel die kulturelle oder soziale Segregation. In gewissem Maß wird dem durch das Zusammenkommen der Menschen bei der Arbeit, in der Schule oder Universität und im kulturellen Leben entgegengewirkt.

Hinsichtlich sozialer Unterschiede gibt es mittlerweile sowohl staatliche als auch privat finanzierte Einrichtungen, die sich um die Aufhebung sozialer Differenzen bemühen. Alle Jungen und Mädchen gehen mittlerweile unabhängig von der sozialen Herkunft in die Schule. Im Laufe eines Lebens ist prinzipiell ein Wechsel des sozialen Status möglich, wenn es hier auch noch manche Schwierigkeit zu lösen gilt. Nach wie vor haben es Schülerinnen und Schüler aus einem sozial prekären Milieu nicht einfach, ihre Chancen zu nutzen, Doch gibt es heute mehr Möglichkeiten der Unterstützung. Ich denke, dass diesbezüglich Fortschritte gemacht wurden und du selbst durch deine Lehren und dein Wirken Anteil daran hattest. Du wirst dich darüber freuen. Es kann alles noch besser werden, aber ich finde, dass wir auf einem guten Weg sind.

Ruhe in Frieden.

Liebe Grüße

dein Georgios Apostolidis,
ein Wuppertaler aus dem 21. Jahrhundert

Friedrich Engels entdeckt den heutigen Engelsgarten

Lisa Hoffmann (BUW)

Wer hätte gedacht, dass meiner Person einmal so eine Ehre zuteil werden würde und sich die Menschen auf so kreative und schöne Art und Weise an mich erinnern. Natürlich weiß ich, dass der so schön angelegte Stadtpark, der Engelsgarten heißt, nicht allein mir gewidmet ist, sondern auch meine Familie ehren soll.

Auch wenn ich mit einigen Ansichten meines Vaters nicht einverstanden war, muss ich dennoch eingestehen, dass er der heutigen Bergischen Großstadt Wuppertal trotz allem auch viel Gutes gegeben hat. Und es gefällt mir, dass das Andenken an uns das genaue Gegenteil vom hektischen und stinkenden Großstadtleben darstellt. Der Engelsgarten steht für Ruhe und Besonnenheit. Ebenfalls freut mich zu sehen, dass der Platz, an dem einst mein Elternhaus stand, für die Nachwelt zugänglich gemacht und in eine so schöne friedliche Szenerie eingebettet wurde. Auch wenn das heutige Engelshaus nicht mein Geburtshaus ist, das leider dem Krieg zum Opfer fiel, mindert es nicht den Wert des Gedenkhauses. Denn auch mit diesem Ort sind viele meiner Erinnerungen verbunden. Mein Vater ist dort geboren, und ich bin darin groß geworden. Die Detailtreue ist einfach überwältigend. Dieser Ort schafft es, dass die Vergangenheit vor meinen Augen wieder lebendig wird. Ebenso bietet diese Gedenkstätte mir und meiner Familie die Möglichkeit, stets ein Bestandteil der Barmer Landschaft zu sein.

Ich bin stolz und erfreut, dass nicht nur eine große Straße nach mir benannt wurde, sondern auch, dass der Bruch eine so schön blühende und lebendige Gedenkstätte geworden ist, ein Platz, wo man sich der Hektik des Alltags entziehen und eins mit der Natur werden kann. Sehr friedlich wirkt der Park durch die abwechslungsreich angelegten Blumenbeete, die nur so von Farben strahlen. Besonders gefällt mir, dass unsere alte Rosskastanie von damals immer noch existiert und mittlerweile ein Naturdenkmal geworden ist. Die Gedenktafel am Platz meines Geburtshauses oder auch die Skulptur mit dem Titel „Die starke Linke“ geben der Gedenkstätten

etwas Ehrenvolles. Die Skulptur steht für die Stärke und die Macht der Arbeiterbewegung und verbildlicht, wie das Proletariat sich gegen seine Unterdrücker gewehrt hat und letztendlich seine Ketten sprengen und Fesseln abstreifen konnte. Vielleicht gefällt mir diese Skulptur so besonders gut, weil ich weiß, dass sie meinen Vater verstimmt hätte. Das große Engelsdenkmal, das die Chinesen der Stadt geschenkt haben, halte ich für weniger gelungen. Die überlebensgroße Bronzestatue ist zwar handwerklich gut gemacht, dennoch finde ich sie etwas zu dekadent und opulent.

Zusammenfassend kann ich nur sagen, dass ein Besuch dieses Stadtgartens eine Bereicherung ist, wenn man sich von der Hektik und Schnelllebigkeit der heutigen Zeit erholen will.

Friedrich Engels

➤ Stadtführerin Ulla Sparrer führt Studierende des Bergischen Kollegs durch den Engelsgarten



Brief an „Friedrich Oswald“¹

Juliette Brüstle (BUW)

Sehr geehrter Herr Oswald,

mit Interesse habe ich Ihre Briefe im „Telegraph für Deutschland“ gelesen. Schmunzelnd habe ich das mir so bekannte Tal in Ihren Zeilen wieder erkannt. Aber ich muss Ihnen sagen: Es hat sich etwas getan! Folge ich Ihrer Tour an der Wupper entlang von Sonnborn aus entgegen der Fließrichtung, muss ich Ihnen zunächst zustimmen: Die Gegend ist tatsächlich recht anmutig. Aber dann beginnen die Unterschiede.

Sie können es sich wohl kaum vorstellen, aber die Wupper wimmelt heute nur so von Leben. Bei dem Blick von fast jeder Brücke kann man lebendige Fische in der Wupper sehen. Und ich spreche nicht von kleinen Fischlein. Nein, es sind richtige Brocken, manche erreichen einen halben Meter. Und es gibt mehrere Arten: Lachse, Äschen, Bach- und Meerforellen. Natürlich sieht man auch regelmäßig Vögel an der Wupper. Vor allem Enten und Fischreihern scheint es hier zu gefallen.

Während die Wupper zu Ihrer Zeit verschlammt und bald rasch, bald stockend durch das Tal floss, ist meine Wupper von heute ein klarer, sauberer, meistens gleichmäßig fließender Fluss. Rot sind heutzutage nur die zahlreichen alten Fabrikgebäude aus Backsteinen an der Wupper. Aber entgegen Ihrer Schilderung rauchen nicht mehr viele ihrer Schornsteine.

Was die Architektur im Tal betrifft, so wären Sie heute nicht glücklicher als früher. Die katholische Kirche im byzantinischen Stil steht heute mitten in der Stadt, nicht mehr davor. Das zu Ihrer Zeit „schöne neue Rathaus“ ist das heutige Museum und steht, genau wie Sie es schildern, eingezwängt und nahezu versteckt zwischen allen möglichen anderen und viel hässlicheren Gebäuden.

¹ Friedrich Engels veröffentlichte seine „Briefe aus dem Wuppertal“ unter dem Pseudonym Friedrich Oswald.

Der von Ihnen so betonte gerade chaussierte Weg von Elberfeld nach Barmen ist heute nur einer von vielen und nicht mehr die größte oder schönste Straße. Auch finden sich entlang der gesamten Wupper keine Bleichen mehr. Allerdings sind in Barmen vereinzelt noch Schieferhäuser zu entdecken. Heutzutage stellt sich aus zweierlei Gründen überhaupt nicht mehr die Frage, ob Barmen eine Stadt ist. Erstens handelt es sich dabei nicht mehr um ein „bloßes Konglomerat von allerlei Gebäuden“. Stattdessen steht alles dicht bei dicht. Zweitens ist Barmen gar keine eigene Stadt mehr, da das Gebiet von Vohwinkel bis Beyenburg seit 1929 zur Stadt Wuppertal gehört.

Zu den Konfessionen heute kann ich eigentlich gar nichts sagen. Das liegt vermutlich daran, dass die Unterscheidungen vielen Menschen und ebenso mir relativ gleichgültig sind. Insgesamt hat die Bedeutung der Kirche für die Menschen heutzutage eher abgenommen.

Ich hoffe, dass Ihnen dieser Brief aus dem heutigen Wuppertal mit einer aktuellen Bestandsaufnahme gefallen hat. Viele Grüße aus der Stadt, die immer noch einen „sehr freundlichen Eindruck“ macht.

Juliette Brüstle

Eine Stadtführung durch das Elberfeld von Friedrich Engels

Jolanta Dymkowska (BKW)

Hallo Susan,

ich freue mich, dass wir Kontakt miteinander aufgenommen haben. Ich hätte nie gedacht, dass sich so eine wunderbare Bekanntschaft aufgrund des 200. Geburtstages von Friedrich Engels entwickeln würde. Von unserer gemeinsamen Arbeit an der Erinnerung an diesen Philosophen und Revolutionär werden wir beide bestimmt profitieren. Ich erzähle dir nun vom letzten Donnerstag, als der gesamte Projektkurs des Bergischen Kollegs in Wuppertal an einem Stadtrundgang teilgenommen hat, begleitet von einem sympathischen und kenntnisreichen Stadtführer namens Reiner Rhefus.

Zunächst haben wir uns auf dem Laurentiusplatz in Wuppertal getroffen, wo der Rundgang begonnen hat. Die Geschichte von Friedrich Engels beinhaltet auch viele Aspekte, die mit anderen, ebenfalls bekannt gewordenen Personen verbunden sind. Neben der Laurentiuskirche befindet sich ein Pfarrhaus. An einer Seitenwand hängt ein Porträt von Adolph Kolping. Er war der zweite Präses eines katholischen Junggesellenvereins von Handwerkern. Das Besondere daran ist, dass das Kolpingwerk bis heute funktioniert und auf vielen sozialen Gebieten und im Bildungssektor erfolgreich tätig ist. Kolping arbeitete zusammen mit dem Lehrer Johann Gregor Breuer an einer anderen Lösung gegen das Elend der Arbeiter im Wuppertal als Engels. Engels sah die Revolution als elementare Lösung der sozialen Frage. Gegenüber der sehr schönen Laurentiuskirche befindet sich ebenfalls ein Gebäude, das ein bedeutsames Denkmal für die Stadt und ihre Geschichte ist. Es gehörte damals dem Bankier Daniel von der Heydt, der im unteren Geschoss seines Hauses eine große Bank geführt hat.

Als nächstes gingen wir in Richtung Finanzamt. Dort erhielten wir noch mehr Informationen von dem Stadtführer über die Zeit, die Friedrich Engels in Elberfeld verbrachte, unter anderem, dass sich im Gebäude des heutigen Finanzamtes von 1805 bis 1936 eine Gesellschaft für wohlhabende Elberfelder Bürger befand, das Casino. Deshalb heißt die Straße, an der sich das Gebäude befindet, Kasinostraße. Während der Führung hielten wir kurz am

Kaufhof an, um zu erfahren, dass an dieser Stelle früher das Gymnasium stand, das von Friedrich Engels besucht wurde. Bei einem Stopp am Wall gab Herr Rhefus uns noch wesentliche Informationen über die Elberfelder Aufstände im Rahmen der Reichsverfassungskampagne 1849, an denen Friedrich Engels führend teilgenommen hat.

Der Stadtrundgang hat uns an diesem sonnigen Tag wirklich Spaß gemacht, und wir haben das Gefühl bekommen, noch näher mit der Geschichte unserer Stadt verbunden zu sein.

Ich freue mich auf deinen Brief, in dem du den Stadtrundgang beschreibst, den ihr in Manchester in Erinnerung an Friedrich Engels unternommen habt.

Viele Grüße
Jola

➤ Reiner Rhefus führt Studierende des Bergischen Kollegs durch das Elberfeld von Friedrich Engels



Ein Geburtstagsgruß an Friedrich Engels

Deniz Ilhan (BUW)

Hallo Friedrich,

auch wenn du das Diesseits bereits seit geraumer Zeit verlassen hast, möchte ich zu deinem 200. Geburtstag ein paar Worte an dich richten. Wann immer ich auf die Frage, aus welcher Stadt ich komme, mit Wuppertal antworte, kommt dem Großteil der Menschen die Schwebebahn in den Sinn. So sehr uns Wuppertaler unser Wahrzeichen auch mit Stolz erfüllt, hat unsere Stadt etwas noch viel Bedeutenderes zu bieten.

Unsere Stadt Wuppertal hat eine der größten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts hervorgebracht, nämlich dich. Du, Friedrich, bist einer der größten Revolutionäre. Du hast dein Leben dem Kampf gegen die Ungerechtigkeit und die Unterdrückung des kleinen Mannes gewidmet. Karl Marx und du, ihr beide habt der Arbeiterklasse in Zeiten der industriellen Revolution eine Stimme gegeben. Du hast dich dafür eingesetzt, dass die Bedürfnisse der Arbeiter nicht unbeachtet blieben und dass man das Proletariat nicht weiter gnadenlos ausbeutet. Du warst ein Sprachrohr für die niedrigen Klassen und hast dich nicht unterkriegen lassen.

Dein harter, unzerbrechlicher Kampfgeist für die Gerechtigkeit hat sich gelohnt. Auch fast zwei Jahrhunderte nach deinem Ableben sind die Normen und Werte, die du uns vermittelt hast, in den Köpfen der Menschen geblieben. Doch Friedrich, manchmal bin ich mir nicht ganz sicher, ob alle Menschen deine Werte richtig verstanden haben. Akteure, die deine Überzeugungen dazu nutzen wollten, Staaten zu lenken, haben unendlich viele Menschen auf dem Gewissen. Durch die Verstaatlichung der Agrarwirtschaft in der Sowjetunion nahm Stalin den Hungertod von – so wird geschätzt – fünf bis neun Millionen Menschen in Kauf. Auch der kommunistische Diktator der Volksrepublik China, Mao Tse Tung, beging einen Massenmord an seinem Volk, das trotz oder wegen der Kollektivierung der Agrarwirtschaft verhungerte.

Ich weiß, dass ihr beide, du und Marx, dies niemals gewollt hättet. Doch die politische Umsetzung eurer Ideen hat es geschafft, dass auch an eurem Gedenken für manche, die eure Theorien kaum kennen, Blut klebt.

Friedrich, manchmal wünsche ich mir einfach, dass du auch heute noch bei uns wärst, damit viel Leid auch in meiner Gegenwart nicht geschehen würde. Du könntest die Menschen erneut aufklären und auf den richtigen Weg bringen. Ich hoffe, dort wo du jetzt bist, gibt es keine Ungerechtigkeit und Ungleichheit, und du kannst deinen Seelenfrieden finden.

In Liebe

Deniz Ilhan

Mein Mitbewohner Friedrich

Jasmin Böcker (BKW)

„Wer sind Sie und wo bin ich?“ Was wie der Beginn einer Quizshow klingt, war der Anfang der spannendsten Zeit meines Lebens. In einem Zitat auf meinem Handy heißt es: „Die größten Abenteuer beginnen mit: ‚Ich kenn da ’ne Abkürzung‘“. Ich finde, passender hätte ich es nicht ausdrücken können, als ich selber am Sonntag in Wuppertal eine Abkürzung nahm, um zum Bäcker zu kommen.

Ich checkte gerade meine Uhr, als ich plötzlich ein lautes Zischen rechts neben mir hörte. Mein Herz fing direkt an schneller zu schlagen, und ich zuckte, als wolle ich ausweichen. Wie festgewachsen stand ich dort im Wald und lauschte nach auffälligen Geräuschen. Ein Kiebitz, irgendwo ein Hupen und dann doch ein leichtes Rascheln. Wie ein Reh im Scheinwerferlicht starrte ich in die Richtung des Geräusches und versuchte zu erkennen, was sich da bewegte. Plötzlich unterbrach ein staubiges Husten die Stille, und ich bemerkte, wie mein Körper danach schrie, auszuatmen und wegzurennen. Ich erschrak, als ich meine eigene Stimme hörte, wie sie fragend „Hallo?“ rief. Ehe ich mich versah, bewegten meine Füße sich zur Geräuschquelle. Es schien beschlossen, dass ich herausfinden musste, was dort im Dickicht war, denn schon stand ich vor einer kleinen Rauchschwade und schob mit meinem Fuß ein paar Brennesseln zur Seite.

Ich sah einen Mann vor mir auf dem Boden liegen, und als sich der Rauch gelichtet hatte, bemerkte ich, wie auch er mich anstarrte. Ich hatte das Gefühl, wir beide dachten dasselbe mit dem Unterschied, dass er es aussprach: „Wer sind Sie und wo bin ich?“ Er hatte einen forschenden und kritischen Blick, als er mich von oben bis unten musterte. „Also, ich bin Jasmin. Wir sind in einem Wald in Wuppertal.“ Sofort sah der Mann mit dem seltsamen Bart und noch seltsameren Kleidung sich um. „Doch viel wichtiger ist: Wer sind Sie und warum liegen Sie hier in Klamotten aus dem 19. Jahrhundert rum?“

Endlich stand er auf und klopfte sich den Mantel ab: „Nun, ich bin Friedrich Engels“, sagte er mit stolzem Unterton und sah mich an, als müsse ich nun wie bei einem Teenie-Star ausflippen. „Was meinen Sie mit 19. Jahrhundert? Welcher Tag ist heute?“

Ich muss besonders komisch ausgesehen haben mit meiner hochgezogenen Augenbraue und meinem verwirrten Gesichtsausdruck, denn er räusperte sich, als ich immer noch nicht antwortete. Ich fasste mich, und nach einem kurzen Blick auf mein Handy haspelte ich: „Ähm – also – es ist der 12. April 2020. Wie war Ihr Name? Friedrich Engels? Wie dieser kommunistische Typ hier aus Wuppertal? Imitieren Sie ihn oder sowas? Ich hab’ gehört, dass dieses Jahr sein 200. Geburtstag gefeiert wird.“

Zu unserer beider Überraschung wurden wir von einem Knurren unterbrochen. Es kam aus meiner Richtung und erinnerte mich an mein eigentliches Ziel: Ich wollte Brötchen für’s Frühstück holen und schnell wieder heim.

„Hören Sie zu: Ich weiß nicht genau, warum Sie hier sind, aber Sie sehen so aus, als wüssten Sie das selber nicht. Kommen Sie mit mir zum Bäcker und dann schauen wir, wo Sie eigentlich hinwollten.“

Mit einem Nicken kam er auf mich zu, und nach einem erneuten, dieses Mal jedoch neugierigen Blick gingen wir los. Während wir nebeneinander herliefen, schaute er sich um, als wäre er noch nie in Wuppertal gewesen, und löcherte mich mit Fragen. Er sagte mir, er wollte nach einem Aufstand in der Pfalz nach London, doch an Genaueres erinnerte er sich nicht. Ich brauchte den ganzen Weg zum Bäcker, um zu realisieren, dass der echte Friedrich Engels neben mir ging, und auch auf dem Rückweg versuchte ich mir zu erklären, wie er hierherkam. Ich lud ihn ein, mit in meine Wohnung zu kommen, da ich mehr erfahren wollte, und er willigte ein. Er fragte

mich nach ein paar Personen, die ich jedoch nicht kannte, aber ich erklärte ihm, dass wir sie „googeln“ könnten, um danach zu erklären, was googeln heißt. Als wir zuhause ankamen und er meine ganze Wohnung, insbesondere die technischen Geräte, begutachtet hatte, setzten wir uns und aßen. Ich war fasziniert von seiner Neugier und ließ mich selber von ihm in eine völlig neue und andere Welt mitreißen. Für uns heute wirkt alles so selbstverständlich und alltäglich, doch dieser Mann kam aus dem 19. Jahrhundert, wo die Technik so ganz anders war als die heutige.

Wir sprachen lange, und ich erklärte ihm viel, doch plötzlich kamen wir auf Friedrich selbst zu sprechen, und mir fiel ein, dass ich ihm irgendwie sagen müsste, dass er 1895 gestorben ist. Am meisten beschäftigte mich jedoch, ob und wie sich das auf alles auswirken würde. Wenn er in meiner Gegenwart sein Lebenswerk und seine Geschichte läse, die er ja eigentlich noch nicht vollbracht hatte, würden sie sich dann ändern oder verschwinden, wenn er wieder zurückreisen könnte?

Zeitreisen waren bis jetzt nur Science-Fiction, doch ich habe das nun selbst erlebt, und so, wie der Mann sich verhielt, kann niemand schauspielern. Ich beschloss, ihm alles zu zeigen und zu erklären, nicht nur, weil ich einfach keine Idee hatte, wie er jemals wieder zurück in seine Zeit käme, sondern auch, weil er ja nicht einmal wusste, wie er hierhergekommen war. Und so blieb er zunächst und wurde mein Mitbewohner.

Liebeserklärung an Wuppertal

Riccardo Fuchs (BUW)

Mein lieber Friedrich,

ich schreibe dir aus der Zukunft, um genau zu sein, aus dem Jahr 2020. Klingt unvorstellbar? Aber so ist es. Ich schreibe dir, weil ich dir einen Einblick in die Stadt Wuppertal geben will, wie ich sie heute wahrnehme und wie sich ihre Gestalt verändert hat, aber ihr Wesen mag doch gleich geblieben sein. So, wie du mir das Barmen und Elberfeld deiner Zeit beschrieben hast, möchte ich dir diese Stadt, deren Bevölkerung du ziemlich despektierlich geschildert hast, in ihrer heutigen Schönheit vor Augen führen.

Zu Beginn musst du aber direkt erfahren, dass es die beiden Städte Elberfeld und Barmen einzeln nicht mehr gibt. Es ist nun eine Stadt, und die beiden ehemaligen Städte sind nur zwei von fünfzig Stadtteilen und zehn

↳ Schwebebahnstation Adlerbrücke, vis-à-vis zum Engelsgarten



Stadtbezirken Wuppertals. Wie die Stadt zu ihrem Namen gekommen ist? Nun ja, die Bürger haben feierlich im Jahr 1929 bei der Städtereform über den Namen dieses Zusammenschlusses abgestimmt. Sicherlich hätte dich das gefreut, ziehen sich die Wupper und das dazugehörige Tal doch wie eine Ader durch das grüne und schwer zu überblickende Stadtgebiet – mitten durch seine beiden Herzen Elberfeld und Barmen. Schon damals sprach man ja vom „Wupperthal“.

Was dich aber wenig wundern wird: Die Wupper wirkt bei Weitem nicht so anmutig wie der Rhein, in den sie mündet, wenngleich sich doch einiges um die Wupper herum, aber vor allem über dem Fluss getan hat. Man betritt das heutige Stadtgebiet von Düsseldorf aus nicht mehr in Sonnborn, sondern im Bezirk Vohwinkel. Dort wird dir sofort eine Konstruktion aus Stahl auffallen, die in dieser Art weltweit einzigartig ist. Die Inbetriebnahme der sogenannten Schwebebahn hast du leider zu Lebzeiten nicht mehr miterlebt, doch ich denke, dass sie dir gefallen würde. Sie ist nicht nur das Wahrzeichen der Stadt, sondern auch das Hauptverkehrsmittel entlang der Talachse – meist über der Wupper. Ein solcher Zug, an Gleisen in der Luft hängend, befördert die Wuppertaler von Vohwinkel nach Oberbarmen und zurück, pro Tag etwa fünfundachtzigtausend von ihnen. Eugen Langen ist der Erfinder dieser „schwebenden“ und leicht schaukelnden Bahn. Grandios und faszinierend, findest du nicht auch? Ich habe dir ein Foto mit in den Brief gelegt, damit du sie in ihrer Pracht bestaunen kannst.

An dieser Stelle steigen wir beide in einen der Wagen ein – mach dir keine Sorgen, auch ich habe Höhenangst. Von Vohwinkel aus fahren wir über der dortigen Hauptstraße entlang den Fronten gedrängt aneinander gebauter Häuser bis hin zu einer Linkskurve, ab der wir über der Wupper „schweben“. Es hat sich an der grünen Erscheinung Wuppertals nicht viel geändert, wie du bemerken wirst. Die Stadt ist allerdings wesentlich enger bebaut. Wir fahren nun am schönen „grünen Zoo“ entlang durch das Gelände der Firma „Bayer“, die weltweit ihre Produkte vertreibt und deren berühmte Tablette „Aspirin“ dir in den Morgenstunden nach dem einen oder anderen Zechgelage den Kopfschmerz vertreiben kann.

Wir fahren weiter bis ins erste Herz der Stadt: Elberfeld. Hier wirst du nicht mehr alles wiedererkennen. Vor kurzem ist der Hauptbahnhof als Tor der Stadt erst umgebaut worden: Schön sieht er jetzt aus. Du hättest ihn vorher sehen müssen: ein regelrechter Schandfleck!

Lass uns am Hauptbahnhof aussteigen und einige Schritte gehen. Elberfeld hat sich stark verändert. Hier hat der Kapitalismus Einzug gehalten bzw. hat sich seit dem 19. Jahrhundert manifestiert. Weit und breit findest du Geschäfte, Banken und Unternehmen – zeitgemäß für eine Großstadt im 21. Jahrhundert eben. Oberhalb der Historischen Stadthalle, die man vom Bahnhof aus erkennen kann, wirst du eine riesige Gebäudeburg oben auf einem Berg, dem Johannisberg, erkennen. Es ist die Bergische Universität. Ja, du hast richtig gelesen. Wuppertal ist das Bildungszentrum des Bergischen Landes.

Entlang des Wupperufers ist das alte Casino aus deiner Zeit immer noch erhalten, wenngleich dort in der Nachbarschaft heute auch eine Bank und mehrere Gaststätten zu finden sind. Das Finanzamt hat mittlerweile im Casino Einzug gehalten. Im Luisenviertel, in Richtung des Robert-Daum-Platzes, passieren wir den Laurentiusplatz mit der Laurentiuskirche, ein kultureller und an Diversität unübertrefflicher Hotspot der Stadt. Wieder zurück in Richtung Hauptbahnhof möchte ich mit dir über eine besondere Straße wandern: die Friedrich-Engels-Allee. In der Tat ist sie nach dir benannt worden, bist du doch der berühmteste Sohn der Stadt. Hättest du geglaubt, dass die „Muckertaler“ dich einmal so verehren würden? Parallel zur Wupper und dementsprechend parallel zur Schwebebahn ist dein Wirken allgegenwärtig.

Vorbei am modernen Schauspielhaus aus den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts kreuzt unser Weg zu unserer Linken die Haspeler Brücke, auf der du wahrscheinlich erbittert für die demokratische Verfassung gekämpft hast. Sie verläuft weiter auf der heutigen Wittensteinstraße, parallel zur Friedrich-Engels-Allee. Beide Straßen führen nach Barmen zum Alten Markt. Wenn du die Talachse Richtung Norden verlässt, so wirst du viele Wohnsiedlungen sehen, aber auch den wunderschönen Hardtpark mit seinem Botanischen Garten erreichen.

In Barmen sehen wir das Haus, in dem dein Vater geboren wurde und in dem du aufgewachsen bist. Es hat den Zweiten Weltkrieg überlebt und steht zum Glück noch. Was du in Barmen sicherlich beobachten wirst, ist das Elend der Menschen entlang der Talachse, das auch heute noch an vielen Orten zu erkennen ist. In der Barmer Innenstadt aber mit ihrem pompösen Rathaus scheint die Welt noch teilweise in Ordnung. Auch neben dem Rathaus, im Brauhaus, einem ehemaligen Schwimmbad, hättest du sicherlich deinen Spaß beim Wuppertaler Bier. Die Oper steht prächtig in der Nähe des Geburtshauses deines Vaters, wo auch, nicht unweit von der Arbeiterkolonie für die Manufaktur deines alten Herrn, ein Theater nach eurem Familiensitz benannt ist: das Theater im Engelsgarten.

An der Werther Brücke möchte ich mit dir wieder in die Schwebebahn steigen, um die Stadtteile, die den Ruf Wuppertals beschädigen, von oben zu betrachten. Du wirst mehrere alte Fabrikgebäude entlang des Flusses sehen, aber auch heruntergekommene Wohnhäuser bis nach Oberbarmen. Dieser Stadtteil kommt deiner damaligen Beschreibung des Wuppertals am nächsten. Hier wollen wir nicht verweilen, sondern gen Radevormwald durch das wunderschöne Beyenburg mit seinem herrlichen Stausee mit der Draisine fahren, um im Anschluss zur Ruhe zu kommen.

Wuppertal hat sich stark verändert, doch an vielen Stellen wird sich dein früherer Eindruck, den du in den „Briefen aus dem Wuppertal“ geschildert hast, noch bestätigen. Aber die Stadt hat auch viele positive Seiten, eine herrliche Natur und einen unvergleichlichen Charme, der dich heutzutage genauso einfangen wird wie mich.

Sei herzlich begrüßt von

deinem

Riccardo

Engels kann seinen Döner nicht bezahlen

Gabriel Probst (BKW)

Als er seine Augen öffnete, sah er merkwürdig blinkende Lichter. Er fühlte sich benommen und bekam schlecht Luft. Dann schaute er sich um. War er in der Zukunft gelandet? Die Straßen waren voll von fahrenden Maschinen, in denen Menschen wie in Droschken saßen. Sie trugen komische bunte Kleidung. Er fragte einen Mann, der auf ein merkwürdiges Gerät in seinen Händen schaute, wo er sei. „Wuppertal“, sagte der Mann. Friedrich schnupperte, die Luft war schlecht hier. Das war nicht Wuppertal, wie er es kannte. Er ging zu einem Zeitungskiosk und wurde kreidebleich, als er das Datum las: 9. Oktober 2020. Er war wirklich in der Zukunft gelandet. War dies nur ein Traum? Er kniff sich, und es passierte nichts, außer, dass es weh tat. Anstatt den Verstand zu verlieren, entschloss er sich, seine Umgebung zu untersuchen. Fast jeder zweite schaute auf dieses komische flache Gerät in seiner Hand, die Läden hatten ausländische Namen und die Frauen waren erstaunlich leicht bekleidet. Donnerwetter, das gefiel ihm. Friedrich kam zu einer Bude, in der sich Fleisch an einem Spieß drehte, und bestellte eine Portion Döner, wie groß auf einem Schild stand. Als der Verkäufer ihm braun gebratenes Fleisch in einer Brottasche überreichte, verlangte er drei Euro. Friedrich bekam einen Schreck und kramte seine Münzen aus der Tasche. „Kann ich damit bezahlen?“, fragte er. Der Verkäufer schaute ihn an und fing an zu lachen. „Woher kommen Sie denn?“ Friedrich wurde es zu viel, und er verließ die Bude, den Döner ließ er liegen. Auf der Straße fiel ihm auf, dass er einige Häuser und Straßen von früher kannte. Es gab auch viele neue Gebäude, aber die Struktur war teilweise die gleiche wie früher. Wenn jetzt nur Karl hier wäre, dachte er.

Brief von Engels an Marx aus Anlass seiner Zeitreise ins 21. Jahrhundert

Jihene Mejri (BKW)

Mein alter Freund Karl,

ich bin heute nach langer Zeit wieder einmal ins Wuppertal gereist und muss dir von schrecklichen Begebenheiten berichten, die ich heute, an meinem ersten Tag hier, erlebt habe. Ich befinde mich im Jahr 2020. Sicher wärest Du ebenso schockiert wie ich über die immer noch andauernden skandalösen sozialen Verhältnisse.

Es gibt nun sogenannte „Tafeln“, die dazu dienen sollen, Bedürftigen eine warme Mahlzeit oder übrig gebliebene Lebensmittel einer Überflussgesellschaft zu „spendieren“. Zum Dessert gibt es sicherlich viel Schamgefühl.

Ich habe natürlich zunächst einmal ausführlich recherchiert, was sich technisch in diesem Jahrhundert als sehr einfach erweist. Es gibt mehr als 940 gemeinnützige Tafeln in ganz Deutschland, und im Jahr 2014 wurden bis zu 1,5 Millionen Menschen mit Lebensmitteln unterstützt – natürlich von Kapitalisten.

Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass wir etwas dagegen tun müssen. Wir können nicht zusehen, wie die Armen arm bleiben und die Reichen immer reicher werden. Es empört mich, dass sich seit unserem Leben und unseren Schriften gesellschaftlich nichts Grundlegendes verändert hat.

Kannst du dir vorstellen, was es für ein Gefühl sein muss, eine solche Einrichtung aufsuchen zu müssen? Was für Angstzustände man haben muss, von jemandem gesehen zu werden, den man kennt? Oder immer wieder Erniedrigung zu spüren, geplagt vom schlechtem Gewissen, sich nicht ausreichend Nahrung für seine Familie leisten zu können? Schuldgefühle entstehen, weil man selbst nichts Anständiges erreicht hat.

Dieses System muss erneuert werden. Die Menschen brauchen einen fairen Lohn und alle sollen die Möglichkeit haben zu arbeiten. Und wer nicht mehr arbeiten kann, soll nicht von Almosen leben, sondern von einer ausreichenden Rente.

Also mein lieber Karl, ich brauche deine mathematischen Fähigkeiten. Wir müssen herausfinden, wie viel man heutzutage für einen angemessenen Lebensstandard benötigt, und dann müssen wir erreichen, dass die Menschen im Jahr 2020 ein Recht darauf erhalten und ein Bewusstsein für die Notwendigkeit neuer gesellschaftlicher Lösungen entwickeln. Unsere Schriften könnten hilfreich sein.

Wir dürfen nicht zulassen, dass unser Volk (nennt man das heutzutage noch so?) die „Tafeln“ als einzige Lösung für die sozialen Probleme des Kapitalismus sieht.

Ich hoffe, dir geht es besser als mir.

Dein Freund
Friedrich

Engels-Twitter

Katharina Krause (BKW)

EngelFriedrich

Denke noch immer über die Tafel nach. Was stimmt in unserem Wirtschaftssystem nicht, wenn es so viel Reichtum gibt und andererseits Menschen auf Lebensmittelspenden angewiesen sind?

#Wirtschaft #Wuppertal #Tafel #Kapitalisten #Lebensmittel

22.01.

21:47 p.m.

EngelFriedrich

Das kapitalistische System ist nicht in der Lage, alle Menschen gleichzustellen. Ich frage mich, warum das Kapital wichtiger ist als menschliche Arbeitskraft.

#Gleichberechtigung #Arbeitskraft #Systemfehler #Menschen

23.01.

23:04 p.m.

EngelFriedrich

Wer im Besitz der Produktionsmittel ist, kann den Preis für Arbeit bestimmen. Wer im Besitz des Kapitals ist, kann auch den Wohnungsmarkt kontrollieren!!!

#Kapitalisten #Kapital #Ausbeutung #Arbeit #Arbeiter #keineWohnungfürArbeiter

24.01.

06:17 a.m.

EngelFriedrich

Noch immer haben wir eine Klasse der Besitzlosen und eine Klasse der Besitzenden. Wird sich dies jemals ändern?

**#Zweiklassengesellschaft #ungerecht #endlichwasändern
#Kapitalisten**

24.01.

19:36 p.m.

EngelFriedrich

Der Staat tut zu wenig, um die Kapitalisten in ihrer Macht einzuschränken; Privateigentum wird zu wenig kontrolliert! Wer das Kapital hat, hat die Macht!

**#Staat #Macht #Kapitalisten #Privateigentum #Kapital
#Machtübernahme**

25.01.

16:58 p.m.

EngelFriedrich

Für alle großen Kapitalgesellschaften steht das Wohl ihrer Aktionäre an erster Stelle – weit vor dem Wert der Arbeit!

**#Aktionäre #Kapitalgesellschaft #Arbeit #Prioritäten
#Stellenwert**

26.01.

22:13 p.m.

EngelFriedrich

Ich fordere eine neue Gesellschaftsordnung, in der alle von der Produktion gleichermaßen profitieren! Bei der alle gleichermaßen beteiligt sind und keine Konkurrenz mehr herrscht!

**#neueGesellschaftsordnung #gleicherProfit
#keineKonkurrenz #allesfüralle**

27.01

15:23 p.m.

EngelFriedrich

GLEICHHEIT FÜR ALLE!!! KEINE ARMUT FÜR NIEMANDEN!!!

#Gleichheit #Revolution #endemitderArmut #allezusammen

29.01.

23:55 p.m.

Brief von Engels über die „Tafeln“

Denis Becker (BKW)

Lieber Denis,

ich habe deine Anfrage nach meiner Meinung bezüglich der „Tafeln“ erhalten und möchte mir nun die Zeit nehmen, dir zu antworten.

Nun, ich habe in meinen Lebensjahren immer versucht, für Gerechtigkeit zu sorgen.

Ich kenne die wirtschaftliche Lage in Deutschland momentan nicht im Detail, aber ich behaupte, lieber Denis, trotz steigenden Wohlstands erscheint die Situation derzeit alles andere als gerecht. Warum gibt es sogenannte „Tafeln“, die ja eigentlich das gleiche sind wie früher die Armenspeisungen, in dieser reichen Gesellschaft, in der du lebst, überhaupt noch?

Die Grundbedürfnisse aller Mitglieder der Gesellschaft zu befriedigen, dürfte in so einem Land wie Deutschland, das einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt, doch gar nicht so schwierig sein, aber wir wissen ja, dass das Grundübel die kapitalistische Wirtschaftsordnung ist.

Kapital zu haben, ist eigentlich nicht verwerflich. Doch ich selbst würde es nicht übers Herz bringen, zu den Menschen zu gehören, denen die Armut anderer gleichgültig ist. Zu sehen, dass arme Menschen, darunter auch viele Rentnerinnen und Rentner, zur Tafel gehen müssen, um satt zu werden, ist mir ein Graus. Natürlich sind diese Menschen dankbar, dass ihnen geholfen wird, doch das darf niemals eine Dauerlösung sein.

Mein lieber Freund, immer noch ist es das wichtigste Ziel, auf dieser Welt für die Gerechtigkeit zu kämpfen. Ich hoffe, das gelingt dir ein wenig.

Dein Friedrich

Der nächste Schluck

Christoph Engler (BUW)

Benebelt von der Wirkung meines Weizenbiers sitze ich am Tresen. Vier Striche auf meinem Deckel, und noch ist kein Ende in Sicht. Im Gegensatz zum Pils kann ich mir sicher sein, dass mein Magen ab einem gewissen Quantum Weizenbier voll ist. Sonst säße ich wohl noch bis zum morgigen Tag hier. Alles nur, um meine Sorgen und Probleme zu vergessen. Dies würde vermutlich besser mit Getränken funktionieren, die höhere Umdrehungen haben als Weizenbier. Obwohl solche Spirituosen gesellschaftlich akzeptiert sind, rate ich mir selbst davon ab. Schließlich möchte ich keinen schlechten Eindruck bei meiner Freundin hinterlassen.

Der nächste Schluck. Sie, also meine Freundin, ist mitunter der Grund, warum ich hier sitze, oder vielmehr mein Verlangen, sie Tag und Nacht zu sehen. Wir wollen zusammenziehen. Doch wie soll das möglich sein bei der schwierigen Wohnungssuche? Wir leben im 21. Jahrhundert, das Internet ist voll mit Portalen, die einem die perfekte Wohnung vor die Füße legen wollen, dennoch bleibt man als Student meist außen vor. Im besten Falle ist man 35, verheiratet, steht mit beiden Füßen fest im Leben und plant, keine Kinder zu bekommen. Oftmals bekommt man noch nicht mal die Chance, eine Wohnung zu besichtigen. Es ist wirklich ungerecht und führt dazu, dass ich an diesem Abend hier in dieser Kneipe sitze.

Der nächste Schluck. Natürlich hat man auch Ansprüche. Die Wohnung soll drei Zimmer haben, einen Balkon, ein Bad mit Fenster, einen Abstellplatz fürs Auto, und das Ganze soll bezahlbar sein. Mit jeder weiteren Absage sinken meine Anforderungen. Die Wohngemeinschaftsauflösung im Nacken und der Wunsch nach der ersten gemeinsamen Wohnung mit meiner Freundin ziehen meine Standards hinunter. Die alte Wohnung kam schließlich auch nur durch Kontakte zu Stande. Ein Weg, der heutzutage leider zu oft gewählt wird. Die Leute ohne Kontakte fallen bei dieser Rechnung nun mal leider durch.

Der nächste Schluck. In meinem Kopf stellen sich mir immer dieselben Fragen: Warum ist die Wohnungsnachfrage in den letzten Jahren in Wuppertal so sehr gestiegen? Was führte zu den schlechten Wohnverhältnissen, dem Andrang der Bevölkerung, den Steigerungen der Mietpreise? Studierende möchten schließlich auch außerhalb der Studentenwohnheime leben können. Dort ist schon das Wohnen auf engstem Raum eine Art Zusammendrängen der Bewohner. Wäre nicht die Mietpreisbremse eingeführt worden, würden die Vermieter höchstwahrscheinlich noch mehr Geld aus den Taschen der Mieter ziehen. Dabei haben es viele Vermieter gar nicht nötig und schießen bei der Eintreibung der Gelder über das Ziel hinaus, indem sie mehr verdienen, als sie benötigen.

Der nächste Schluck. Während ich mich mit meinen Gedanken beschäftige, fällt mir ein Herr auf, der am Rundtresen mir gegenüber sitzt. Er scheint um die 50 zu sein, redet in einer rauen Art, lallt lautstark. Wahrscheinlich betrunken. Er streitet und gestikuliert mit dem Mann neben sich. Anfangs denke ich, es handelt sich um einen Franzosen, weil ich vermehrt das Wort „Bourgeoisie“ vernehme. Doch bei genauerem Hinhören stellt sich heraus, dass er ebenfalls von der Wohnungsnot spricht, im Gegensatz zu mir aber die Arbeiter als Opfer des Phänomens bezeichnet. Sie würden nicht nur von den Vermietern ausgeraubt, sondern müssten auch noch Krankheitswellen erleiden und ihre Lebenslage mit der Trunksucht in Stätten wie dieser beschönigen.

Der nächste Schluck. Hat der Mann Recht? Geht es mir in meiner Situation gar nicht so schlecht, wie ich angenommen habe? Vielleicht ist es nur ein kleines Tief, das bewältigt werden muss. Schließlich ist mein Ziel, Lehrer zu werden, wodurch ich bei der Wohnungssuche vorgezogen werden könnte. Ein Privileg, welches den Arbeitern vermutlich nie gewährt wird. Auch meine Wohngemeinschaft war nicht so schlecht wie eingebildet. Man hätte es sicherlich schöner einrichten können, wir waren nur zu faul. Die Mittel hat es gegeben. Doch haben es die Arbeiter heutzutage noch schwer? Sind sie ohne Aufstiegschancen und wirklich die Opfer der Wohnungsknappheit?

Der nächste Schluck. Ich werfe einen Blick hinüber. Der Mann ist plötzlich verschwunden. Auch sein Sitznachbar ist unauffindbar. Mir ist, als hätte ich die Argumente schon einmal gehört. Bevor ich den Gedanken weiterführen kann, rasselt jemand neben mir am Tresen. Es ist der ältere Herr, nun ohne Begleitung. Wir starren uns einige Sekunden verwundert an, bis er das erste Wort ergreift: „Was glotzt du so doof 'rüber, Pfeife?!“ fragt er empört. Ich bin überwältigt und bekomme fast kein Wort heraus: „Ich ... ich war nur interessiert an Ihrem Gespräch. Die Wohnungsfrage beschäftigt mich ebenfalls“.

Der nächste Schluck. „Was wissen Sie denn schon von Wohnungsnot?“ erkundigt sich der Mann. „Nun ja, ich finde im Moment keine Wohnung, die unseren Ansprüchen entspricht“, erwidere ich, „als Student hat man nicht die besten Voraussetzungen. Meine Freundin ist auch gerade erst neu in ihrem Job.“ – „Die unseren Ansprüchen entspricht?!“ wiederholt der ältere Herr zornig, „und da sprechen sie von Wohnungsnot? Die Proletarier sind die wahren Opfer, die auf engstem Raum zusammenleben. Für einen Wucherpreis! Als Student werden Sie nie erfahren, wie schwer es die Arbeiterklasse hat!“ Ich schaue ihn entsetzt an. Wer sind die Proletarier?

Der nächste Schluck. Nach kurzer Bedenkzeit antworte ich ihm: „Dennoch steigt der Mietpreis stetig in Städten wie Wuppertal, obwohl die Wohnungen nicht größer werden. Auch für Studenten ist das nicht erfreulich“.

– „Sie haben kein Problem mein Guter“, seufzt der ältere Herr, „genießen Sie Ihre Gesundheit und die Gewissheit, dass Sie einmal zur Mittelschicht gehören werden. Zwei Privilegien, die ein Arbeiter selten haben wird. Im Gegensatz zu Ihrem nächtlichen Ausflug heute in diese Kneipe ist der Sorgenbrecher im Glas der tägliche Begleiter vieler schuftender Arbeiter. Ein Laster, an das ich mich ebenfalls gewöhnt habe?...“. Er nimmt sein Glas und leert es in großen Zügen. Ich setze ebenfalls an.

Der nächste Schluck. Mein Blick bleibt am Weizenbiertglas hängen. Wer sind die Proletarier? Was ist die Bourgeoisie? Woher kenne ich diese Begriffe? Waren das nicht die Begriffe ...? Plötzlich stolpert ein junger Mann in mich hinein und reißt mich vom Stuhl. Nach einer kurzen Schrecksekunde stehe ich auf, der junge Mann entschuldigt sich. Es ist nichts passiert. Doch wohin ist der alte Herr verschwunden? War es nur eine Einbildung? Während mein Sehvermögen immer verschwommener wird, merke ich, dass meine Beine auch nicht mehr den gleichen Halt geben wie zum Beginn des Kneipenbesuchs: Der Alkohol zeigt seine Wirkung. Plötzlich klingelt mein Handy und meine Freundin fragt in einer Nachricht, wo ich bleibe. Mit einem Blick auf die Uhr sehe ich, dass es spät geworden ist. Das Gespräch schwirrt mir durch den Kopf. Ich zahle den Deckel und schaue tief ins Glas.

Der letzte Schluck.

Der unentschiedene Kampf

Bilgehan Nur Akdag (BUW)

Er sitzt genau vor mir. Ich kann meinen Blick nicht von seinem zerzausten Bart nehmen. Er wirkt sehr konzentriert, über irgendwas muss er nachdenken. Ich frage mich, worüber er so konzentriert nachdenkt. Über die Revolution? Über Wuppertal? Oder doch über Marx? Jedenfalls hoffe ich, dass er mich nicht wahrnimmt und wir uns nicht unterhalten müssen. Über was sollten wir denn reden? Was könnte uns verbinden? Er wird sowieso alles schwachsinnig finden, was ich von mir gebe. Am besten schweigen wir weiter vor uns hin.

Nun scheint er seinen Denkprozess abgeschlossen zu haben. Er schaut sich um, und ich hoffe nur, dass er mich nicht wahrnimmt. Zu spät! Jetzt schaut er mich an, und das sehr intensiv. Ich merke, wie mein Herz anfängt zu rasen. Wird er mich ansprechen? Wird er mich etwas fragen? Was werde ich

↳ Friedrich Engels im Jahr 1888.



antworten? Und warum, zur Hölle, starrt er immer noch? Jetzt merke ich, wie er seine Blicke von mir nimmt und an seinen Hemdmanschetten herumfummelt. Puh, er wird mich also nicht ansprechen, er wird mich in Ruhe lassen.

Doch wovor habe ich eigentlich Angst? Da sitzt er vor mir, und ich traue mich nicht, ein Wort von mir zu geben? Schließlich ist er doch ein alter Mann wie alle anderen älteren Männer auch. So schlimm wird es wohl nicht sein mit ihm zu reden, oder?

Plötzlich nehme ich allen Mut zusammen, und es kommt einfach aus mir raus: „Bereuen Sie es eigentlich?“ frage ich etwas leise, aber dennoch relativ selbstsicher. Er hebt rasch seinen Kopf und schaut mich an. Jetzt sehe ich unter dem dichten Bart ein leichtes Schmunzeln. Nach einigen Sekunden antwortet er: „Was genau sollte ich denn bereuen?“. „Naja“, erwidere ich vorsichtig, „diese komischen revolutionären Gedanken meine ich, Sie wissen schon, die bösen Kapitalisten und die so lieben Kommunisten. Das ist doch alles Pustekuchen. Wir sehen doch, was es gebracht hat. Garnichts! Schauen Sie sich mal die Welt an. Der Kapitalismus hat gewonnen, das sollten Sie sich eingestehen.“

Er schaut mir tief in die Augen und schmunzelt erneut, dann sagt er: „Ich glaube, die Antwort auf die Frage werden Sie sich auch selbst erschließen können. Nun, ich denke nicht, dass der Kapitalismus wirklich gewonnen hat. Gehen wir aber mal davon aus, finden Sie das denn auch gut so? Sind die Menschen allgemein zufrieden damit?“

Warum stellt er denn jetzt Gegenfragen, denke ich mir. Ich wollte doch, dass er erzählt. Er soll mich nichts fragen, sonst merkt er noch, wie viele Wissenslücken ich habe. Ich glaube, auf diese Frage kann ich noch antworten, aber was ist, wenn er mich etwas anderes fragt? Am besten formuliere ich erneut eine Frage, damit er in einen Redefluss kommt und ich nicht so viel von mir geben muss. Also antworte ich vorsichtig: „Nein, ich habe auch nicht behauptet, dass die Menschen glücklich sind. Im Gegenteil, einer privilegierten Minderheit der Weltbevölkerung geht es gut, doch der Großteil leidet unter Ausbeutung, Krieg, Unterdrückung und Hunger. Doch nur so funktioniert anscheinend die Welt.“

Jetzt bin ich aber in einer Sackgasse! Mir fällt keine Frage mehr ein, und ich habe nicht mal die Zeit, mir was auszudenken, weil er rasch erwidert: „Ihnen geht es hier im Vergleich zu dem Großteil der Weltbevölkerung gut. Aber wie kommen Sie dann darauf, dass es den meisten schlechter geht als Ihnen? Was genau führt Sie zu dieser Schlussfolgerung?“

Will er mich auf den Arm nehmen? So ein besonderer Mann stellt mir so dumme Fragen, deren Antworten eigentlich auf der Hand liegen müssten. Einen kurzen Moment überlege ich, ob ich wirklich darauf antworten sollte. Ja, das sollte ich! Von dem lasse ich mich nicht unterkriegen! Ich sage etwas lauter als vorher: „Man sieht doch, was auf der Welt los ist, im Fernsehen zum Beispiel. Dann vergleicht man die Umstände ganz automatisch mit dem eigenen Leben und nimmt wahr, wie viel Ungerechtigkeit herrscht. Ändern kann ich es nicht, aber leugnen will ich es auch nicht.“

„Da haben wir es doch!“ triumphiert er und erhebt sich. „Sie wissen, was Ungerechtigkeit ist, Sie sehen, wie Ihr Leben hier auf dem Leid der anderen Menschen aufgebaut ist, und vor allem sehen Sie, dass sie privilegiert sind.“

Was will er eigentlich von mir? Er nimmt mich nicht auf den Arm, er ist einfach komplett durchgedreht. Mit gehobenen Augenbrauen antworte ich: „Aber ich unternehme doch nichts dagegen, wem bringen meine Wahrnehmungen etwas? Die Menschen in Afrika, zum Beispiel, hungern trotzdem. Meine Einsicht macht sie auch nicht satt.“

Jetzt lässt er sich langsam wieder auf seinen Platz nieder und antwortet leise: „Genau deswegen weiß ich, dass dieser Kampf gegen den Kapitalismus noch nicht verloren ist. Besiegte sind nämlich tot. Meine Überzeugungen jedoch sind insgeheim in allen Köpfen manifestiert. Alle sehen und wissen, wie ungerecht die Welt ist. Alle tragen diese Erkenntnis jeden Tag in sich, selbst die ignorantesten Menschen, auch wenn sie wie ganz leise Musik nur im Hintergrund ertönen, meine Gedanken leben und werden jeden Tag belebt. Sie sind nicht tot und darum kann niemand behaupten, dass dieser Kampf verloren sei.“

Diese Aussage muss ich jetzt erst einmal verarbeiten. Der Mann hat seine Ideen vor so vielen Jahren entwickelt, und dennoch sind sie bis heute präsent. Sie wurden in der ganzen Zeit überdacht, erweitert und bereichert. Aber grundsätzlich hat es kein anderer geschafft, ein neues, besseres Konzept zu errichten. Selbst ich trage seine Ideen jeden Tag in mir. Sie bilden sogar mein Bewusstsein für die Ungerechtigkeiten, in denen wir leben.

Nachdem ich das einen kurzen Moment verinnerlicht habe, fällt mir eine weitere Frage ein, die ich nicht stelle, um die Zeit zu überbrücken, sondern weil es mich wirklich interessiert: „Warum gibt es dann grundsätzlich immer zwei Arten von Menschen? Die, die Ihren Ansätzen folgen, und die, die sie verachten und ablehnen?“

Er schmunzelt erneut und sagt: „Auch diese Frage ist leicht zu beantworten: Meine Ideen bewirken die tagtägliche Auseinandersetzung der Menschen mit ihrem Gewissen. Die einen gestehen sich die Missstände ein und sehen, dass sich etwas ändern muss auf dieser Welt, dass sie endlich gerecht werden muss. Die anderen hingegen verdrängen diese Konfrontation und denken, dass sie sich dieser Verantwortung entziehen könnten, indem sie mich zum Feind erklären. Sie stehen zum Kapitalismus, um die lauten Schreie ihres Gewissens zu verdrängen. Weil ich für diese Konfrontation Sorge, werde ich selbstverständlich abgelehnt und sogar gehasst. Sie merken jedoch nicht, dass sich das Problem dadurch nicht in Luft auflöst. Dass sie eigentlich nicht mich hassen, sondern die Tatsache, dass ich sie mit ihrem Gewissen konfrontiere.“

Darauf frage ich sehr interessiert: „Und wie wird dieser Kampf ausgehen?“ – „Solange darüber nachgedacht wird,“ antwortet er, „solange Individuen versuchen, gerecht zu handeln, solange Menschen sich ihrer politischen Verantwortung nicht entziehen, solange Menschen die richtigen Parteien wählen, solange Menschen aus Protest auf die Straßen gehen, solange habe ich nicht verloren!“

Dieses Mal schmunzle ich und ergänze: „Sie werden also nie verlieren Herr Engels!“ Und ich merke, dass jede Konversation mit Engels ein Dialog mit dem eigenen Gewissen ist. Jetzt weiß ich, warum ich Angst hatte vor diesem Gespräch. Ich muss aber zugeben, dass es ziemlich befreiend war.

Brief an Friedrich Engels aus dem Jahr 2020

Pembe Tuzkaya (BUW)

Vor 200 Jahren bist du, mein lieber Friedrich, geboren und du wolltest schon in jungen Jahren die Welt ändern. Schon mit Anfang zwanzig hast du versucht, etwas zu bewirken, wünschtest, dass deine Stimme gehört werde. Du selber hast die Zustände in England miterlebt, du hast gesehen, in welchem Elend die Fabrikarbeiter lebten, und hast nicht einfach weggeguckt wie die anderen.

Doch ich frage mich, was du machen würdest, wenn du noch leben und die heutige Welt sehen würdest. Sie hat sich sehr verändert und vieles hat sich weiterentwickelt. Auch die Menschen haben sich in vieler Hinsicht positiv weiterentwickelt, doch immer noch gibt es Probleme, die sich kaum verändert haben.

Man sagt, aus der Geschichte, aus der Vergangenheit sollte man lernen und die gleichen Fehler nicht wiederholen. Das stimmt, doch auch heute noch gibt es Menschen, die viele Fehler machen. Es herrscht immer noch viel Armut und Elend, das viele Menschen nicht zur Kenntnis nehmen. Immer noch werden Kinder vernachlässigt und leben unter den schlechtesten Bedingungen. Immer noch müssen in vielen Ländern dieser Welt Kinder, Frauen, Männer, alte und kranke Menschen in Fabriken unter den schlimmsten Arbeitsbedingungen leiden. Menschen werden weiterhin ausgebeutet und gezwungen, für einen Hungerlohn zu arbeiten.

Vielleicht möchtest du all dies nicht sehen, denn ich bin mir sicher, dass du enttäuscht wärest. Du würdest dich wahrscheinlich fragen, warum es nach so langer Zeit vielen Menschen immer noch so schlecht geht.

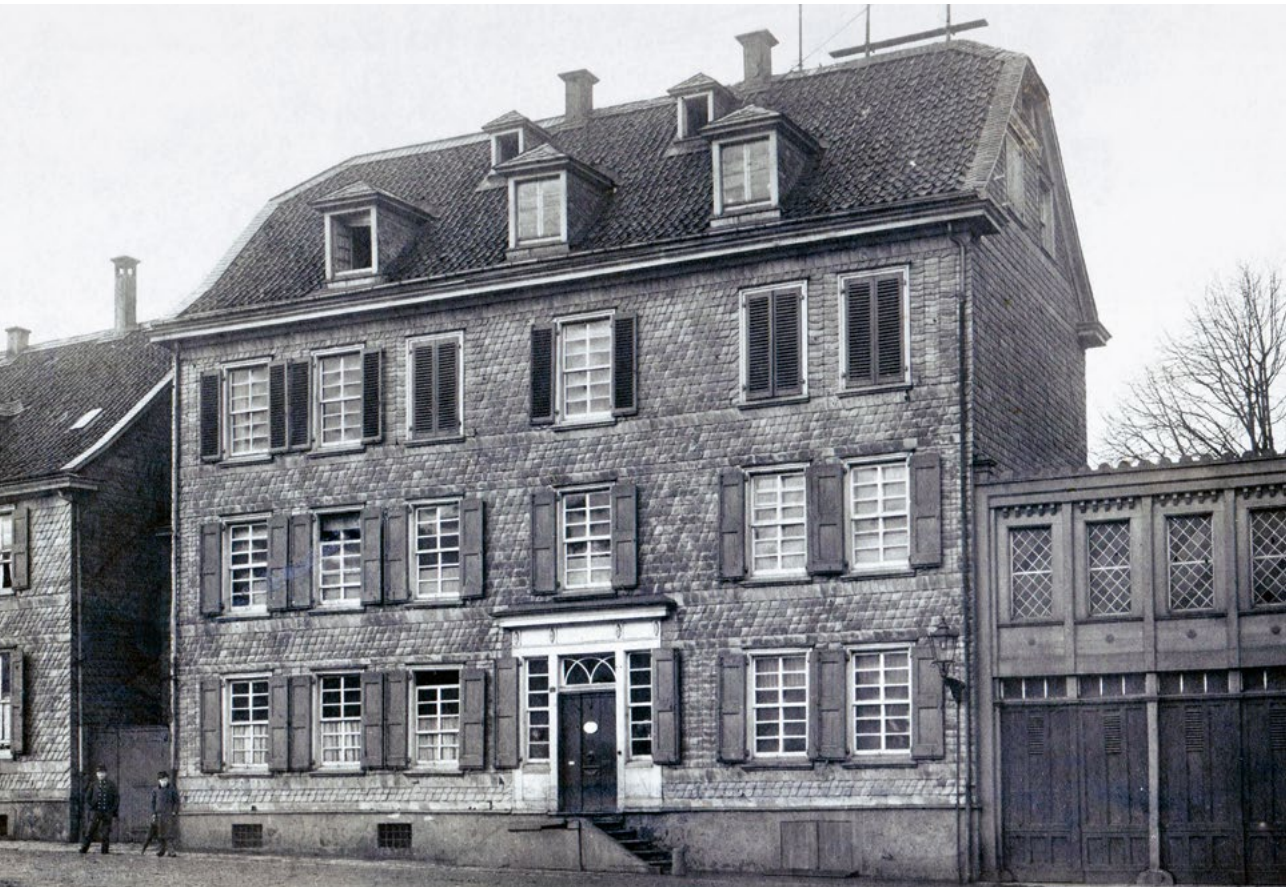
Ich bin mir sicher, Friedrich, wenn du jetzt nach 200 Jahren wieder auf die Welt kämest, würdest du wieder versuchen sie zu verändern. Ich hoffe, da wo du jetzt bist, geht es dir gut und du hast deinen Frieden gefunden. Wir werden dich nie vergessen, lieber Friedrich Engels.

Wuppertal und Friedrich Engels

Denis Becker (BKW)

Ich bin stolzer Wuppertaler und fahre liebend gern mit der einzigartigen Schwebbahn. Wuppertal steht für Kultur. Neben der großartigen Pina Bausch gibt es noch einen Mann, den wir bis heute und in Zukunft in Ehren halten sollten: Friedrich Engels. Sogar 200 Jahre nach seinem Geburtstag kann man das Engelshaus in Barmen besichtigen. Der Philosoph und Revolutionär stellte sich gegen seinen Vater, der sich in seinem altmodischen kapitalistischen Geschäftsmodell wohl fühlte. Der Sohn wollte moderner denken und die Arbeiter nicht wie Sklaven behandeln. Ein Kapitalist war er durch sein Erbe dennoch, ein Kapitalist und ein Revolutionär, der für eine neue Wirtschaftsordnung und die Arbeiterklasse kämpfte. Dieser Mann, der Barmen seine Heimat nannte, verstand etwas von Gerechtigkeit. Friedrich Engels: Wuppertal ehrt dich und ist stolz auf deine Schriften und Taten.

↳ Geburtshaus von Friedrich Engels, zerstört im Zweiten Weltkrieg



Köln im Zeichen von Corona. Engels schildert seine Eindrücke

Hazal Gürsoy (BUW)

Köln, den 28. März 2020

Man könnte meinen, dass in einer Stadt wie Köln das Leben nie stillsteht, dass die Menschen zu dieser Jahreszeit das wunderschöne Wetter in vollen Zügen genießen und vor Lebensfreude platzen. Mit dieser Hoffnung begab ich mich heute auf die Straßen Kölns, musste mich aber der erschreckenden Realität stellen.

So nahm ich mir vor, auf einer der beliebtesten und meist besuchten Meilen in Köln einen Spaziergang zu machen. Modegeschäfte, Bars, Restaurants so weit das Auge reicht. Ich war überwältigt von der Fülle der Geschäfte. So überwältigt, dass ich für einen Moment meinen Augen nicht trauen konnte. Marx und ich haben uns so sehr gewünscht, unsere Gesellschaft mit unseren Ideen zu prägen, dass diese immer weiter leben würden. Und dann kam es: Ich sah uns – meinen alten Freund und Mitstreiter Karl Marx und mich – auf einem Werbeplakat in einem Fenster prangen. Eine Zeichnung von uns beiden, darunter unsere Namen in großer Druckschrift: MARX & ENGELS. DIE BÜRGERGESELLSCHAFT. ERLEBNISGASTRONOMIE IN KÖLN. Donnerwetter, ein Restaurant, das nach uns benannt wurde! Ein schöner Lohn für das, was wir zur heutigen Gesellschaft beigetragen haben.

Jedoch erstaunten mich noch andere Dinge. Das Restaurant war leer. Nicht nur dieses Restaurant, nein, jedes Modegeschäft und jede Bar und jedes andere Restaurant war gefüllt von – Leere. Es ist tragisch zu erfahren, dass unsere schöne Erde vergiftet wurde, vergiftet von einer neuartigen, sehr ansteckenden Krankheit, die alle Länder dieser Welt befällt und die Gesellschaften vor eine neue Herausforderung stellt. Man fordert, dass sich die Bürgerinnen und Bürger solidarisch zeigen, nur für die nötigsten Besorgungen ihr Haus verlassen, um sich und andere zu schützen. Produktionen

stehen still – ja, vielleicht haben die Kapitalisten sich diese Situation mit ihrer Gier nach Reichtum und Profit selbst zuzuschreiben. Aber wer leidet am meisten darunter? Die Kapitalisten, die bereits mehr als genug haben? Ich wünschte, dem wäre so, aber nein. Es sind wieder die Arbeitskräfte, die aufgrund der herrschenden Pandemie ihre Arbeit verloren haben oder kaum etwas verdienen, während sich die Kapitalisten getrost zurücklehnen.

Was kommt noch auf diese Bevölkerung zu? Welchen Schwierigkeiten müssen die Menschen sich noch stellen? Einer Wirtschaftskrise oder einer Inflation des Geldes? Ja, ich wäre wirklich nicht überrascht. Und wieder würde es die Arbeiterklasse und die kleinen lokalen Unternehmer treffen, die sich voller Existenzängste durch diese und andere Krisen quälen müssen.

Auf dass die Menschheit auch das überlebt!

F. E.

Wo führt uns dieser Weg noch hin? Brief an Friedrich Engels

Soufian Goudi (BUW)

Lieber Friedrich,

seit nun mehr als 125 Jahren vermisst die Welt die Erzählungen eines Vordenkers unserer Geschichte. Du zählst noch heute zu den wichtigsten Historikern, Philosophen und Revoluzzern der damaligen Zeit. Immer wieder stoße ich im Laufe meines Lebens auf deine Literatur und Mitschriften, auf deine Gesellschaftskritik und damit auf deinen Einfluss auf das heutige Leben.

Weißt du, lieber Friedrich, die Zeit in der wir leben und in der ich aufgewachsen bin, hat nichts mehr mit der Zeit zu tun, über die du in deinen zahlreichen Schriften schreibst. Das Kapital ist so stark wie noch nie. Die ganze Menschheit strebt nach Geld, Glück, Ruhm und Anerkennung. Wenn ich auf das 20. Jahrhundert zurückblicke, blicke ich auf eine Zeit, die nicht nur den Menschen an sich verändert hat, sondern auch die Art, wie er leben will und kann. Das 20. Jahrhundert steht wie kein anderes für die Entfesselung maschineller Gewalt. Es ist ein Jahrhundert, das vor allem durch den Ersten und Zweiten Weltkrieg geprägt wurde.

Ich frage mich, hast du damals schon was davon geahnt? Hättest du dir jemals vorstellen können, dass wir als Menschheit dazu bereit sind, uns gegenseitig aufgrund von unterschiedlichen Ideologien zu bekämpfen? Wenn wir von dir im Zusammenhang mit unserem Freund Marx reden, reden wir immer auch von möglichen Revolutionen. Über Umbrüche, die nicht nur ganze Regierungen zu Fall bringen, sondern auch Staaten in die Verdammnis treiben.

Ich weiß nicht, ob ich so glücklich sein kann mit dem Leben, das wir heute leben. Seit meinem 16. Lebensjahr arbeite ich nebenbei in der Freizeit. Zunächst im Einzelhandel, für sage und schreibe 5,50 € die Stunde, dann in unterschiedlichen Branchen für mehr Geld. Ich glaube, kurz nach meinem 18. Lebensjahr habe ich mir eine entscheidende Frage gestellt. Ich habe angefangen nachzudenken, was meine Leistung für diese Welt, für diese

Gesellschaft wert ist. Ich frage mich immer wieder, ob Leistung und Ware heute noch einen angemessenen Wert haben können oder dürfen. Wenn ich mir Gedanken über einen Wert mache, verwickle ich mich dann nicht selbst in die Fesseln des Kapitalismus? Was sind Ware und Leistung heute noch wert? Darf ich mir in dieser Gesellschaft die Frage überhaupt stellen?

Hauptsache Arbeit! Das ist die Devise heutiger Politik. Der Gesellschaft (und wenn ich von Gesellschaft rede, denke bitte daran, dass ich meinen Blick auf Deutschland richte) wird Jahr für Jahr gesagt, dass die Politik es geschafft habe, immer mehr Menschen in Arbeit zu bringen. Die Arbeitslosenquote ist so niedrig wie nie zuvor. Zeitgleich vergessen wir aber bei den Statistiken, dass so viele Menschen wie noch nie bei ihrer Arbeit ausgebeutet werden. Im November 2020 lag die Arbeitslosenquote in Deutschland bei 2,7 Millionen. Doch erfasst sie nicht alle, die arbeiten wollen. Die Zahl der Menschen in prekären Verhältnissen ist weit höher. Die Politik heuchelt uns ein Leben von Wohlstand und Reichtum vor. Immer mehr Menschen arbeiten für einen Euro die Stunde.

Aber darf ich mich überhaupt aufregen? Ich trage Kleidung, die in Ländern produziert wird, wo Kinder 18 Stunden am Tag arbeiten. Ich esse, obwohl ich keinen Hunger habe. Einige Autostunden weiter hungern Menschen an unseren Grenzen, weil sie vor Krieg und Ausbeutung fliehen.

Lieber Friedrich, was machen wir nur falsch? Wo ist der Sinn dieser Entwicklung? Macht das ständige Nachdenken einen nicht noch mehr kaputt? Sollen wir die Augen verschließen und uns selbst vorheucheln, dass es uns gut geht? Ich frage mich: Wo führt uns dieser Weg noch hin? Der Welt fehlt ein Vordenker, wie du es warst.

Mit sozialistischen Grüßen

dein heimlicher Freund
Soufian Goudi

Blind Date

Yasmin Beetz (BUW)

Ich war nervös. Das war mir bisher noch nie passiert. Ich starrte auf die Uhr, deren schwarzer Zeiger sich nur mühselig bewegte. Tik – Tok. Im Hintergrund brummte die Kaffeemaschine im Takt. Normalerweise mussten die Leute auf mich warten: „Wenn Sophia nicht zu spät kommt, ist sie krank“, scherzte meine beste Freundin das letzte Mal, als ich es nicht rechtzeitig zum Spieleabend schaffte.

Jetzt kam ich einmal pünktlich, und meine Verabredung war noch nicht da. Würde er noch kommen? Panik beschlich mich. Diese Blöße konnte ich mir nicht geben. Ich rutschte unruhig auf dem Stuhl hin und her. Die Blicke der anderen Gäste erdrückten mich. Hatten sie noch nie eine Frau gesehen, die alleine ein Glas Wein genießt? Ich entschloss mich zu gehen, trank den letzten Schluck meines Rieslings und zahlte. Während ich erbost und gedemütigt mit den Ärmeln meines Mantels kämpfte, tippte mir jemand von hinten auf die Schulter. Ich fuhr herum und schaute das erste Mal in die Augen des charismatischen Mannes, den ich vor einiger Zeit online kennengelernt hatte. Was hatte er da an?

Während ich mit mir haderte, was ich ihm an den Kopf werfen konnte, sagte er: „Bitte geh nicht. Es tut mir leid, dass du warten musstest. Wenn du mir die Chance gibst, würde ich dir gerne erklären, warum es so spät wurde.“

Er hatte wirklich schöne Augen. Ich antwortete, dass ich es nicht leiden könne, wenn man mich warten lässt. Ein bisschen scheinheilig, oder? Friedrich grinste verschmitzt, entschuldigte sich noch einmal und fragte, ob ich noch ein Glas Wein mit ihm trinken würde. Ich konnte nicht nein sagen. Es schien ihm aufrichtig leid zu tun. Außerdem war ich neugierig. Er hatte eine Erklärung angeboten. Vielleicht steckte mehr als nur ein verspäteter Bus, eine volle Autobahn oder ungünstiges Zeitmanagement dahinter.

„Was ist denn passiert?“ fragte ich augenrollend und heuchelte Gleichgültigkeit. Gina hatte gesagt, man solle sich rar machen. Cool sein. Nicht so anhänglich. Als er anfang zu reden, hatte ich den Tipp meiner Freundin bereits vergessen und hing an seinen Lippen. Er konnte gut reden. Er hatte in einer Seitenstraße in der Nähe des Cafés einen Streit beobachtet und geschlichtet. Zivilcourage? Wow!

Friedrich berichtete: „Zwei Männer standen sich gegenüber, schrien sich an, schlugen und traten sich. Der eine Christ, der andere Jude. Als ich fragte, was der Grund für die Auseinandersetzung gewesen sei, fasste der eine sich an den Kopf und stöhnte auf, als ob das alleinige Nachdenken darüber ihn schmerzte. Es ging um Geld.“

Friedrich sprach von einer zurückgebliebenen Kultur, in der kein Platz für ein Miteinander sei. Jeder sei sich selbst der Nächste. Während er über den Kapitalismus, der alles zerstöre, dozierte, fragte ich mich kurz, ob Friedrich aus einer anderen Zeit kommt. Dann sprach er von Hass und Antisemitismus, dem falschen Gedankengut, von Menschen, die sich über andere stellen, von Rassismus.

Nein, dachte ich, er ist im Hier und Jetzt.

Friedrich Engels: Autor, Theoretiker, Revolutionär

Der Revolutionär in Elberfeld

- | | |
|-----------------------------|---|
| 118 Sarah Bakir (BKW) | ✎ Friedrich Engels Junior auf der Barrikade |
| 120 Jolanta Dymkowska (BKW) | ✎ Die eiserne Brücke |
| 122 Hewa Rachid (BKW) | ✎ Friedrich auf den Barrikaden |

Engels literarisch

- | | |
|----------------------------|--|
| 124 Katharina Krause (BKW) | ✎ Heinrich Heine und Friedrich Engels – eine Männerfreundschaft?
Ein kurzer Essay |
| 126 Katharina Krause (BKW) | ✎ Fiktives Lied der Arbeiter |
| 128 Henning Meier (BUW) | ✎ Engels persifliert Eichendorff |

Besuch in Amerika

- | | |
|------------------------|--|
| 132 Hanna Matter (BKW) | ✎ Engels auf dem Weg nach Amerika.
Ein fiktiver Tagebucheintrag |
| 134 Zara Kilic (BKW) | ✎ Streik der Hafendarbeiter.
Brief von Engels an Laura Lafargue |
| 136 Emilia Eden (BKW) | ✎ Friedrichs Amerikareise.
Ein Blick zurück |

Kritik am Antisemitismus

- | | |
|------------------------------|---|
| 137 Yasmin Beetz (BUW) | ✎ Antisemitismus |
| 138 Tuomas H. M. Saija (BUW) | ✎ Das Lächeln im Gesicht von Engels |
| 140 Youssef El Allaf (BUW) | ✎ Friedrich Engels: Über den Antisemitismus. Ein Interview |
| 142 Deniz Ilhan (BUW) | ✎ Antikapitalismus statt Antisemitismus |
| 144 Ogulcan Özer (BUW) | ✎ Antisemitismus: Merkzeichen einer zurückgebliebenen Kultur |
| 146 Seda Palta (BUW) | ✎ Engels' Dialog mit seinem Freund Victor Adler über Antisemitismus |



Arbeiterfragen

- 148 Hana Chellay (BUW) ✎ Engels' gedankliche Auseinandersetzung mit Alfred Krupp
- 151 Selcuk Küçük (BKW) ✎ Gedanken eines Arbeiters in England über Friedrich Engels
- 152 Christos Pintsis (BUW) ✎ Proletarier aller Länder, vereinigt euch!
- 154 Ezgi Keles (BUW) ✎ Das soziale Elend in Manchester. Ein Tagebucheintrag
- 156 Youssef El Allaf (BUW) ✎ Friedrich Engels: Gründet eine Arbeiterpartei! Rede an die Arbeiter in London
- 158 Patrycja Baczik (BKW) ✎ Antwort auf die „Lage der arbeitenden Klasse in England“
- 160 Arta Shala (BUW) ✎ Friedrich Engels und die Charta der Chartisten
- 164 Georgios Apostolidis (BUW) ✎ Ein Arbeiter schreibt Friedrich Engels

Verschiedene politische Themen

- 166 Vivien Kissing (BUW) ✎ Brief an den Bürgermeister
- 169 Tuomas H. M. Saija (BUW) ✎ Engels sieht in die Zukunft. Tagebucheintrag
- 172 Vivien Kissing (BUW) ✎ Der sich wie ein Virus verbreitende Kapitalismus. Ein Tagebucheintrag von Friedrich Engels
- 174 Alexander Aschermann (BUW) ✎ Friedrich Engels – Ein Spinner? Ein kurzer Essay
- 176 Hewa Rachid (BKW) ✎ Revolution!

Persönliches Fazit einer Teilnehmerin des Projekts

- 177 Margarita Chernowa (BKW) ✎ Der letzte Text

Friedrich Engels Junior auf der Barrikade

Sarah Bakir (BKW)

Das kann doch nicht wahr sein, denkt sich Friedrich Engels Senior. Der Anblick seines Sohnes schockiert ihn maßlos, denn diesen Werdegang hatte er sich nicht für ihn gewünscht. Er runzelt die Stirn. Wie soll er nun damit umgehen? Nach langen Überlegungen entschließt er sich, seinen Sohn zur Rede zu stellen. Er geht langsam in Richtung Barrikade und versucht seine Gedanken und seine Wut in Worte zu fassen. Je näher er kommt, desto deutlicher erkennt er die Euphorie seines Sohnes. Anmutig steht Friedrich Engels Junior auf der Barrikade, stolz schwenkt er die schwarz-rot-goldene Flagge.

Es ist zwölf Uhr mittags. Um diese Zeit ist Friedrich Engels Senior für gewöhnlich in der Fabrik, jedoch führt ihn die Arbeit heute nach Elberfeld. Er ist sicher: Das muss Schicksal sein. Er nimmt kaum noch die vor der Barrikade „Soldaten“ spielenden Kinder wahr, geschweige denn die Landwehr, so groß ist sein Verdruss über die Situation. Dass sein Sohn nicht auf ihn hören und ihn – wie sonst auch, wenn er versuchte, ihn zur Besinnung zu bringen – wieder fortschicken wird, ist ihm vollkommen klar. Ein Flugblatt flattert ihm entgegen, auf dem er humanistischen und revolutionären Unsinn liest.

„Wie kann mein Sohn so in Opposition zu mir treten?“ flüstert er vor sich hin.

Kurz vor der Barrikade zum Stillstand gekommen, sieht Engels Senior in das Gesicht seines Sohnes. Dieser lässt daraufhin die Flagge fallen. Anscheinend fassungslos fragt Engels Junior: „Was führt dich denn hierher?“ Der Vater antwortet nicht, sondern mustert unverwandt seinen Sohn. Das bis zum Bauch aufgeknöpfte Hemd, das in seiner Hose steckt, fällt ihm dabei besonders auf. Er tut sich schwer, seine Gedanken zu formulieren, denn er will nicht, dass die Situation eskaliert. Jedoch ist ihm bewusst, dass dies unvermeidlich sein wird. Der Gesichtsausdruck und die sich dazu bewegenden Lippen seines Sohnes nehmen einen immer aggressiveren

Ausdruck an. Plötzlich hört er ihn laut und deutlich schreien, immer wieder: „Antworte oder gehe endlich fort!“ Dabei formt er die Hand zu einer Faust. Es folgen Vorwürfe und Beschimpfungen.

Für den Senior fühlt es sich wie eine Ewigkeit an. Er schließt seine Augen und öffnet sie schnell wieder, als eines der Kinder dem Junior einen Stein mitten ins Gesicht wirft. Dieser fällt von der Barrikade zu Boden. Aus der Nase blutend liegt er vor seinem Vater. Trotz seiner rasenden Wut besinnt sich dieser und denkt an das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Die Bibel hilft ihm und tröstet ihn in schweren Zeiten. Schließlich hilft er seinem Sohn auf und drückt ihn fest an seine Brust. Währenddessen schaut er hoch zum Himmel und dankt Gott für die Kraft, die er ihm in diesem Moment geschenkt hat. Sein Sohn ist verwundert und sagt bloß: „Danke.“ Der Alte dreht sich um und lässt, ohne auch nur ein Wort gesagt zu haben, seinen Sohn los und begibt sich auf den Weg an der Barrikade vorbei nach Elberfeld. Friedrich Engels Junior schaut seinem Vater noch kurz hinterher und springt schnell wieder ganz nach oben auf den Haufen von Möbeln aus geplünderten Häusern.

Die eiserne Brücke

Jolanta Dymkowska (BKW)

Der Tag ist in die Nacht verliebt,
Und hinter der Nacht gibt es wieder einen Tag.
und wieder eine Nacht,
bei den Übergängen glüht der Himmel.

Sieh wie die Sterne tanzen!
Sie verbinden sich zu einem Walzer.
Der Schütze schaut staunend hinauf
umweht vom Rot der Fahnen.

Das Rot strahlt wie ein Feuerwerk.
Was ist dort zu sehen? Ein Manifest!
Menschen bilden einen Kreis wie die Sterne,
so viele Kreise. Entsteht etwas Neues?

Viele kommen zusammen,
aber Vater und Sohn stehen sich gegenüber.
Eine eiserne Brücke trennt die beiden,
Sie sind verwandt, doch sie werden zu Feinden.

➤ Prof. Dr. Klaus Goebel beantwortet Fragen zu dem Band „Aufstand der Bürger“, den er mit Manfred Wichelhaus herausgegeben hat.



Friedrich auf den Barrikaden

Hewa Rachid (BKW)

Es ist sieben Uhr morgens an einem normalen Tag im Mai 1849. Friedrich Engels Senior steht auf, frühstückt und trinkt wie immer seinen Kaffee.

„Ich gehe jetzt“, sagt er zu seiner Frau.

Engels Senior wollte eigentlich wie immer zu seiner Fabrik gehen, aber heute hat er gehört, dass die Revolutionäre auf den Barrikaden an der Haspeler Brücke stehen. Sie wollen für die Frankfurter Reichsverfassung kämpfen. Das interessiert ihn eigentlich nicht. Dennoch schlägt er den Weg dorthin ein. Man munkelt, sein Sohn Friedrich führe die Revolutionäre an, und es würden rote Fahnen gehisst.

Friedrich, sein ältester Sohn, ist besonders. Engels senior weiß das schon lange. Er liebt seinen Sohn sehr, aber er macht sich immer Sorgen um ihn, weil er besonders intelligent und gutherzig ist.

Er ist ein Junge, der von Gerechtigkeit in einer harten Welt träumt, und das Problem ist, dass er nicht zu den Schwachen gehört, die den Starken gegenüberstehen. Er ist einer der Reichen an Intelligenz, Bildung und finanziellen Mitteln. Er wird seine Träume um alles in der Welt verwirklichen wollen.

„Friedrich!“ Die Stimme des Vaters klingt überrascht, obwohl er ahnte, dass er seinen Sohn auf der Haspeler Brücke antreffen würde.

„Ja, Vater!“ antwortet der Sohn laut und mit Stolz.

„Was machst du hier, mein Sohn?“

„Ich möchte unsere Rechte verteidigen, Vater.“

„Unsere Rechte? Wessen Rechte? Bist du nicht einer von uns mein Sohn?“

„Vater, wir leben in einer großen Zeit. Es ist eine Zeit des Wandels, und ich kenne meine Aufgabe.“

„Aber mein Sohn ...“

„Bitte, mein Vater, halten Sie mich nicht auf, das zu tun, was ich wirklich will und was mich glücklich macht.“

„Aber Junge, das ist gefährlich. Deine Mutter und ich machen uns Sorgen um dich. Willst du wirklich hier mit diesen Verrätern stehen?“

„Sie sind keine Verräter, sie sind meine Kameraden und Freunde.“

„Nein, sie sind nicht deine Freunde. Sie wollen mich und dich sowie unsere Familie beseitigen, sie wollen unser Geld und meine Fabrik, verstehst du das nicht?“

„Sie wollen einfach ihre demokratischen Rechte und sie kämpfen für ihre und die Leben ihrer Kinder.“

„Ich kann das nicht glauben. Du kannst nicht mein Sohn sein!“

„Dann vergiss mich einfach und genieße dein reiches Leben, mein Vater!“

Heinrich Heine und Friedrich Engels – eine Männerfreundschaft? Ein kurzer Essay¹

Katharina Krause (BKW)

Marx und Engels waren in ihrer Kritik an den sozioökonomischen Verhältnissen in Europa und der Ausbeutung der Arbeiter durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung keine singuläre Erscheinung, sondern hatten ihre Mitstreiter in Kunst und Literatur, dort vor allem in den Dichtern des Jungen Deutschlands. Mit Gutzkow, Börne, Weerth, Herwegh und vor allem mit Heinrich Heine verbanden Marx und Engels gemeinsamen Ziele und Weltanschauungen.

1844 trafen Heinrich Heine und Friedrich Engels in Paris zusammen. Engels nahm dieses Zusammentreffen mit „dem hervorragendsten unter allen lebenden deutschen Dichtern“ zum Anlass, das Gedicht „Die schlesischen Weber“ mit Heines Zustimmung ins Englische zu übersetzen und mit einem Begleitartikel in der Zeitung „The New Moral World“ Nr. 25 vom 13. Dezember 1844 zu veröffentlichen. Darin rezensiert er Heines neuesten Gedichtband, „der auch einige Gedichte enthält, die den Sozialismus verbinden“. Engels bezeichnet „Die schlesischen Weber“ als „eines der stärksten Gedichte, das [er] kenne“. Ohne Zweifel sieht er in Heine einen Mitstreiter für den Sozialismus, der mit künstlerischen Mitteln gleiche Ziele verfolgt wie er und Marx.

1848 besuchte Engels Heine erneut in Paris. Heine war schon stark von seiner Krankheit gezeichnet. Weitere persönliche Kontakte konnten sich aufgrund der räumlichen Entfernung nicht entwickeln, dennoch respektierte Engels das Werk Heines sehr und thematisierte es gerne in Zeitungsartikeln. Von einer wirklichen Freundschaft zwischen Heine und Engels kann daher nicht gesprochen werden, sicherlich aber von intellektuellen Gemeinsamkeiten, wobei Heine als Künstler die politischen und sozialen

¹ Dem Text liegt die Lektüre der folgenden Sekundärliteratur zugrunde:
Demetz, Peter: Marx, Engels und die Dichter, Frankfurt a.M. 1969. Hoja, Roland: Keiner verriet den anderen, Berlin 2007. Victor, Walther: Marx und Heine, Berlin 1953.

Probleme seiner Zeit mit literarischen Mitteln darstellten, während Marx und Engels den Weg wissenschaftlicher Schriften wählen. Heine ist der revolutionären Theorie von Marx und Engels bis hin zum Kommunismus nicht immer gefolgt, mit Interesse hat er sie aber zur Kenntnis genommen. Seine Jahre in der „Matratzengruft“ haben ihn davon abgehalten, Marx und Engels in ihrem Kampf für den Kommunismus aktiv zu unterstützen. Heines Wertschätzung für die beiden Revolutionäre und sein Interesse an ihnen sind allerdings geblieben. In der Vorrede zu „Lutetia“ sagt Heine: „Möge die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen! Möge sie in Stücke gehen, diese alte Welt, wo die Unschuld zugrunde ging, wo die Selbstsucht gedieh, wo der Mensch von Menschen ausgebeutet wurde!“

Die proletarische Revolution, den Klassenkampf musste Heine anderen überlassen, aber als Künstler und Intellektueller war er immer Marx und Engels freundschaftlich gesonnen. Ein Dichter erreicht die Menschen über Herz und Gefühle, Marx und Engels erreichen sie über den Verstand. Aber letztendlich sind Heine und Engels doch zwei Seiten der gleichen Medaille, der Revolution für Gerechtigkeit und Chancengleichheit.

Düsseldorf hat „seinen“ Heine, Wuppertal „seinen“ Engels. Beide Männer hatten das Ziel, mit politischen, künstlerischen, wissenschaftlichen und auch revolutionären Mitteln eine andere Gesellschaftsordnung durchzusetzen. Heine und Engels führten keine „Männerfreundschaft“, aber sie verband die Anerkennung der Leistungen des jeweils anderen.

Ein fiktives Lied der Arbeiter

Katharina Krause (BKW)

Hier eine Sensation der Heine- und Engelsforschung:

Ein bisher unveröffentlichtes Lied, entstanden 1848 in Paris, geschrieben von Heinrich Heine und Friedrich Engels, in dem sich die Heinesche Ironie mit dem Aufruf Engels' zum Klassenkampf verbindet, gemeinschaftlich verfasst von zwei außergewöhnlichen Männern. (siehe rechts: „Lied der Arbeiter“)

Lied der Arbeiter

Wir leisten viel und haben wenig
denn nur der Herr der Fabrik ist König.
Der Tag ist voll Arbeit und ohne Sinn,
langsam steigt unser Zorn und Grimm.

Das Leben immer schneller verrinnt –
der Arbeiter arbeitet schon als Kind.
Jeden Tag Arbeit – ohne Verstand,
der Klügste verliert da das Herz
... und manchmal die Hand.

Noch haben wir nicht aufgegeben
unseren Traum vom bess'eren Leben:

Jeder der arbeitet, tut es für sich,
Fabriken sind für dich und mich.
Das Kapital ist dein und mein,
die Arbeit schafft den Wert allein.

Die Kinder können spielen und Schulen besuchen,
sonntags haben alle Kuchen.
Die Menschen sind frei, Produktionsmittel auch,
die Arbeit ist gut und voll ist der Bauch.

Nieder mit Ausbeutern und Kapitalisten,
auch Staat und Kirche sind auszumisten.
Selber sind wir die herrschende Klasse,
Freiheit und Bildung für die Masse!

Wir lassen uns nicht mehr unterdrücken,
bald schon sprengen wir Häuser und Brücken.
Wenn wir unsere Hand erheben,
werdet ihr bangen um euer Leben!

Engels persifliert Eichendorff

Henning Meier (BUW)

Sonntag, den 2. März 1843

Mein Werk ist fast vollendet, und ich mache im Ganzen gute Fortschritte. Nur heute schrieb ich nicht so viel wie eigentlich geplant. Der menschliche Geist braucht aber auch mal eine Pause von der ganzen Schreibearbeit. Als ich am Nachmittag zur Zerstreuung in der 1841 erschienenen Gesamtausgabe des großen Eichendorff blätterte, musste ich über die eskapistische Natur seiner Gedichte den Kopf schütteln. Statt sich der Wirklichkeit zu stellen, wendet er sich mitsamt vielen seiner Dichterkollegen einer Traumwelt zu und verschließt den Blick vor der jämmerlichen Realität. Zugegeben: Eichendorff sah in London nicht, was ich gesehen habe, und forschte selbstverständlich nicht über die arbeitende Klasse, wie ich es getan habe. So stellt sich die Frage, ob er nichts weiß, weil er wirklich nichts weiß oder weil er nicht wissen will oder ob er – und das wäre um einiges schändlicher – den aktuellen Zustand für gut befindet, weil er persönlich zu den wenigen Nutznießern gehört. Denn er, als Adelige, verkehrt natürlich auch in Kreisen, die die arbeitende Klasse nur als persönliche Hausdiener kennt.

Die literarische Qualität der Lyrik Eichendorffs ist jedoch ganz ordentlich. Bei der Lektüre eines seiner früheren Werke, „Abendständchen“ genannt, musste ich unweigerlich an einen mir vorliegenden Artikel aus der „Times“ vom Oktober 1843 denken, in dem ein Polizeibericht abgedruckt wurde. Ich hatte ihn erst gestern wegen der Arbeit an meinem Werke erneut zu Rate gezogen, so dass der Inhalt noch frisch in meinem Geiste war:

„Aus unserm gestrigen Polizeibericht geht hervor, dass durchschnittlich fünfzig menschlichen Wesen jede Nacht in den Parks schlafen ohne andern Schutz gegen das Wetter als die Bäume und einige Höhlungen in den

Dämmen zu haben. Die meisten derselben sind junge Mädchen, die von Soldaten verführt, in die Hauptstadt gebracht und in die weite Welt hinausgestoßen sind, hinaus in all die Verlassenheit der Not in einer fremden Stadt, in all die wilde Unbekümmertheit frühreifen Lasters.“

Davon inspiriert sah ich mich verleitet, Eichendorffs „Abendständchen“¹ an die Begebenheiten des nächtlichen Londons anzupassen, denn ich will vor dem Unrecht und dem Leid nicht die Augen verschließen. Mein Anspruch ist es, genau hinzuschauen und das Verborgene ans Licht zu zerren.

Heraus kam eine Gedichtpersiflage², welche – dies muss ich mich selbst lobend zugeben – durchaus die Imagination des Lesers beflügelt, jedoch eher auf eine bedrückende Art und Weise.

1 siehe S. 130

2 siehe S. 131

Abendständchen

(Das Original von Joseph von Eichendorff)

Schlafe Liebchen, weils auf Erden
Nun so still und seltsam wird!
Oben gehn die goldnen Herden,
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter;
Einsam auf dem Schifflin schwank,
Greif ich draußen in die Zither,
Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend sich an Bäum und Zweigen,
In dein stilles Kämmerlein
Wie auf goldnen Leitern steigen
Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe
Schifft hoch über Tal und Kluft,
Rührt mit seinem goldnen Stabe
Säuselnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
Hinter seinem Schifflin zieht.

Ach, den süßen Klang verführet
Weit der buhlerische Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn spüret
Träumend jedes schöne Kind.

Abendständchen

(Und hier meine Version)

Schlafe Liebchen, weils auf Erden
Nun so laut und schrecklich wird!
Oben stehn die goldnen Herden,
Über diese wacht der Hirt.

In den Hallen donnert's bitter;
Keine Ruhe in der Nacht,
Liegst du draußen im Gewitter,
Weil die Stadt dir Unglück bracht.

Schlingst du dich durch enge Gassen
Hin zu kleinem Bänkelein,
Wie Kanonenschläge prasselt
Londons Elend auf dich ein.

Und ein ungepflegter Knabe
Tritt zu dir an deine Bank,
Kauft mit einer goldnen Gabe
Deine Liebe ohne Zwang.

Um das Elend zu ertragen,
Denkst du an ein altes Lied,
Das in glücklicheren Tagen
Deine Mutter dir verriet.

London, deinen Pfuhl verbreitet
Weit der buhlerische Wind,
Einsam – nicht beachtet – leidet
Auf der Bank das junge Kind.

Friedrich Engels, 1843

Engels auf dem Weg nach Amerika. Ein fiktiver Tagebucheintrag

Hanna Matter (BKW)

Ich beugte mich über die Reling und beobachtete, wie sich das Meer am Bug teilte und den Weg für den Dampfer „City of Berlin“ frei machte. Begeistert sah ich zu, wie sich die Wellen ihrem Schicksal ergaben und schäumend gegen den Dampfer prallten. Hin und wieder spritzte das Wasser so hoch, dass einige Tropfen auf meinem Gesicht landeten. Doch das störte mich in keiner Weise. Vielmehr freute ich mich, das kühle Nass zu spüren.

Das Meer hat schon immer eine besondere Faszination auf mich ausgeübt. Es war wunderschön und gleichzeitig so gnadenlos. Das Meer konnte die schönsten Dinge an Land bringen und zeitgleich alles zerstören, was sich ihm in den Weg stellte. Die Tiefe und Dunkelheit des Meeres konnte einem den Atem rauben, und ich war mir sicher, dass wir Menschen niemals in der Lage dazu sein werden, es vollständig zu erkunden.

Ich hob den Kopf und sah zum Horizont. Man konnte es noch nicht sehen, doch es würde nicht mehr lange dauern, und der Dampfer würde im New Yorker Hafen anlegen, am Ziel meiner Reise. Schon vor langer Zeit hatte ich mir vorgenommen, eines Tages Amerika zu sehen. Jetzt, mit 68 Jahren, konnte ich mir diesen Wunsch endlich erfüllen. „Auf in die Neue Welt!“, sagte ich mehr zu mir selbst und musste lachen. Ich war gespannt darauf, was mich alles erwartete. Viele Amerikaner reisten mit mir, und ich hatte schon einige Gespräche geführt. Die Amerikaner waren nette Zeitgenossen. Zumindest die, mit denen ich gesprochen hatte, auch wenn man bei einigen eine gewisse Art des Gefühls von Überlegenheit und Verachtung uns Europäern gegenüber wahrnehmen konnte. Ich hatte festgestellt, dass man mit ihnen leichter ins Gespräch kam als mit den Engländern, da sie recht aufgeschlossene Menschen waren. Und was mir besonders gefallen hatte, war das Selbstbewusstsein, welches bei so vielen zu spüren war.

Ich war so gespannt auf das Land, die Menschen und die Kultur, dass ich es kaum noch erwarten konnte, endlich an Land zu gehen. War Amerika wirklich eine neue Welt, so wie wir es uns zu Hause vorstellen? Eine Welt mit neuen und fortschrittlichen Ideen? Konnte man alles für bare Münze nehmen, was man sich über Amerika und dessen Bevölkerung erzählte? Ich wusste es nicht. Aber ich war fest entschlossen, es herauszufinden.

↳ Detail der Statue im Wuppertaler Engelsgarten



Streik der Hafenarbeiter. Brief von Engels an Laura Lafargue

Zara Kilic (BKW)

Liebe Laura,

wie hatte ich mich auf diesen Tag gefreut! Die Stimme des Proletariats hat sich endlich erhoben! 180.000 Dockarbeiter legten ihre Arbeit nieder. Wie ich dir schon in meinem letzten Brief berichtete, floriert die Gewerkschaftsbewegung, und immer mehr Arbeiter kämpfen gegen die schlechten Arbeits- und erbärmlichen Lebensbedingungen. Ich nehme an, dass sich bald das ganze Land auflehnt und die Unternehmer sich gezwungen fühlen werden, den Forderungen der Arbeiter nachzukommen.

Wie du weißt, ist die körperliche Beanspruchung der Hafenarbeiter immens hoch. Das Be- und Entladen von Schiffen ist anstrengend und schwer. Außerdem ist das Einkommen unsicher. Die Nachfrage nach Arbeitern variiert von Tag zu Tag. Die Hafenunternehmen stellen erst dann Arbeiter ein, wenn gehandelt wird, also erst, wenn Schiffe da sind und die Arbeitskräfte zum Entladen benötigt werden. Das bedeutet für viele Arbeiter stundenlanges Warten, um am Ende schlimmstenfalls ohne einen Penny in der Tasche nach Hause gehen zu müssen. Die meisten Männer in den Docks sind Gelegenheitsarbeiter, eingestellt für einen Tag. Zweimal am Tag gibt es an jedem Dock einen sogenannten call-on. Hier werden sie, wenn sie Glück haben, für kurze Zeit rekrutiert.

In den nächsten Tagen erwarten wir weitere Proteste, und ein Komitee der Arbeiter organisiert eine Massenkundgebung und Mahnwachen vor den Hafentoren. Weiterhin wird, wie ich erfahren habe, die Gewerkschaft der Schauerleute wieder ein Manifest herausbringen und einen Aufruf an die Bewohner Londons. Auch andere Gewerkschaften sollen organisiert werden. Soviel zur aktuellen Lage.

Wie du weißt, liebe Laura, bin ich nicht mehr der Jüngste, dennoch versuche ich mich, soweit es geht, zu solidarisieren. Ich hoffe, dir geht es gut und du freust dich über die Neuigkeiten. Natürlich werde ich dich weiterhin mit neuesten Informationen versorgen.

Sei herzlich begrüßt von Deinem
Friedrich Engels

Friedrichs Amerikareise. Ein Blick zurück

Emilia Eden (BKW)

Jetzt in meinen letzten Tagen frage ich mich, wieso ich im hohen Alter an die Front der Klassenkämpfer zurückgekehrt bin. Meine Gedanken darüber wurden durch eine Reise verursacht, die meine Sicht der Dinge völlig umkrempeln sollte: Die Entdeckung der „Neuen Welt“.

Ich erinnere mich noch, als sei es erst gestern gewesen. Am 8. August 1888, vor rund sieben Jahren, trat ich die lang ersehnte Schiffsreise an, um Amerika zu erkunden. Die „City of Berlin“ setzte Segel und durchquerte in vier Wochen den Atlantik mit dem Ziel New York. An Bord befand ich mich bereits damals gepeinigt vom Alter. Rheuma erschwerte jede meiner Bewegungen. Von New York aus ging es nach Boston, dann zu den Niagarafällen bis nach Kanada und schließlich zum Ontariosee. Mit meinen stolzen 68 Jahren konnte ich noch so weit reisen. Ich beschloss, nicht als Redner in Amerika aufzutreten, sondern wollte unerkannt als Tourist die Menschen und das Land entdecken. In New York angekommen fühlte ich mich wie neu belebt. In den letzten Jahren hatte ich mich, traurig über den Verlust meines lieben Freundes Karl Marx, den Naturwissenschaften und der Philosophie zugewandt. Die Stadt ist ein sozialer Brennpunkt mit viel Elend der Migranten. Enge Mietskasernen prägen das Stadtbild. Der Kapitalismus boomt, zum Glück auch der kritische Journalismus. Die Schönheit der Natur, die ich im Anschluss an den Aufenthalt in New York sah, konnte nicht mit dem Leben in der pulsierenden Stadt konkurrieren. Trotz meiner körperlichen Einschränkungen fühlte ich mich nach meiner Reise verjüngt. Die Menschen in Amerika, die ich als unbekümmert, vital und sozial mobil wahrgenommen hatte, lenkten mich Greis abermals zurück zum Arbeitskampf. Amerika war für mich eine prägende Reise in die Zukunft und ihre Technik.

Antisemitismus

Yasmin Beetz (BUW)

„Die Juden, die sind schlimm“, flüstert jemand kopfschüttelnd.
Kinder schreien, Frauen weinen, Männer schwitzen.
Engels weiß nicht, wie ihm geschieht.

Wer da spricht, scheint ungebildet.
Er sieht nicht das, was er selber sieht.
Verstehen sie nicht, dass es Unsinn ist?!
Zurückgebliebene Kultur,
Eine untergehende Gesellschaftsschicht.

Woanders würden sie ausgelacht.
England, Amerika sind so viel weiter.
Wer hätte dort so etwas gedacht?

Fakten verfälschen. Juden niederschrei'n.
Hass, Herrschaft des Kapitals.
Nein!

Gedankengut falsch und falsch der Ton.
Miteinander! Nicht dagegen!
Lieber Jude als ein „Herr von“.

Das Lächeln im Gesicht von Engels

Tuomas Harri Mikael Saija (BUW)

Er stand auf dem Marktplatz.

Nachdem er seine Einkäufe erledigt hatte, fiel ihm eine Gruppe von Menschen auf, die sich um einen Mann versammelte. Dieser Mann, der unentwegt beim Reden mit seinem stattlichen Bart herumspielte, kam ihm bekannt vor. Er hatte ihn sicherlich schon einmal gesehen. Ja! Es war dieser Mann, dessen Bild er in der Zeitung gesehen hatte. Er war einer von den beiden Proleten, die ständig über einen Umsturz sprachen. Er erinnerte sich, weil der Mann in der Zeitung einen Nachruf auf seinen soeben verstorbenen Freund geschrieben hatte.

Er näherte sich ihm und hörte zum ersten Mal hin, was er von sich gab. Bisher hatte er sich nie mit diesem Mann beschäftigt, und das, obwohl so viel von ihm in der Zeitung berichtet wurde. Der Mann, so hörte er, erzählte etwas über Antisemitismus, Juden und Kapital.

Um besser zu hören, was genau er sagte, quetschte er sich durch die Menschenmenge weiter nach vorne. Der Mann berichtete sehr ausführlich darüber, wie stark die europäischen Staaten vom Antisemitismus geprägt seien. Dies begründete der Mann damit, dass diese Staaten kulturell weit zurückgeblieben seien und nicht genügend Kapital hätten, um ihr Volk zufriedenzustellen. Dadurch werde die Bevölkerung neidisch und antisemitisch. So, begründete er, gäbe es in Staaten wie Amerika und England keinen Antisemitismus auch aufgrund ihrer wirtschaftlichen Prosperität.

Das Erste, was er verstand, war: „Die Menschen müssen anfangen zu hinterfragen. Nur so haben wir die Möglichkeit, die Zukunft aktiv zu gestalten und den gesellschaftlichen Wandel zu vollziehen.“

Als er dies hörte, begann er daran zu zweifeln. Es war für ihn unlogisch, denn zum einen gab es in Amerika sehr wohl Rassismus, so wurden dort die „Schwarzen“ ausgegrenzt. Zum andern dachte er, dass die Menschen immer Neid empfinden, egal wie viel Geld sie haben.

Diese Gedanken ließen ihn nicht los, weshalb er den Redner unterbrach: „Entschuldigen Sie, werter Herr Engels, aber ich glaube nicht, dass Antisemitismus rein durch vermehrtes Kapital aus der Welt verschwinden wird. Ich glaube zwar ebenso wie Sie, dass in einem wirklich modernen Staat kein Antisemitismus vorherrscht. Jedoch benötigt man dafür auch neue und offenere Menschen. Es ist nicht so, dass der Antisemitismus durch mehr Kapital verschwindet. Neid und Antisemitismus entstehen durch Unterschiede und können nur durch Akzeptanz und Zufriedenheit verhindert werden.“

Der Mann mit dem Namen Engels blickte einige Zeit verdutzt drein, antwortete aber kurze Zeit später: „Mein werter Herr, ich finde es gut, dass Sie sich damit auseinandersetzen, aber denken Sie nicht, dass Zufriedenheit für den Großteil des Volkes bisher materielle Absicherung und Sorglosigkeit bedeutet? Das wird, soweit ich in meiner Kenntnis richtig liege, vor allem durch genügend Kapital erreicht.“

Er verarbeitete die Antwort des Mannes in kürzester Zeit, und während er zu seiner Tasche griff, entgegnete er: „Die Ansicht, die Sie gerade vertreten, ist altmodisch. Wenn Sie Zufriedenheit rein kapitalistisch betrachten, müssen Sie sich nicht wundern, warum alle Staaten unterentwickelt sind. Mit diesem altmodischen Denken werden Sie es nie schaffen, den Antisemitismus zu bekämpfen, die Menschen werden immer Neid empfinden. Allerdings ist es eine Einstellungssache, wie man damit umgeht. Nur ein sozial offener ‚neuer‘ Mensch wird es schaffen, den Antisemitismus zu überwinden, und nicht mehr Geld.“

Er blickte noch kurz in die verdutzten Gesichter der Menge und wollte nicht die Reaktion des Mannes namens Engels abwarten. Jedoch entging ihm beim Abwenden von der Masse nicht das Lächeln im Gesicht des Mannes. Während er an der Straße entlang ging, machte er sich Gedanken zu den „neuen Menschen“ und fragte sich, warum dieser Herr Engels gelächelt hatte.

Friedrich Engels: Über den Antisemitismus. Ein Interview

Youssef El Allaf (BUW)

Ich bin Journalist bei der ZEIT-Stiftung, die das Projekt #stopantisemitismus.de ins Leben gerufen hat, und durfte im Rahmen des Gedenktages an die Opfer des Holocaust und den 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau ein Interview mit Friedrich Engels zum Thema Antisemitismus in unserer heutigen Gesellschaft führen. Ich fragte ihn, weshalb sich diese Problematik in unserer Gesellschaft wieder breit macht und wie sie sich historisch einordnen lässt.

DIE ZEIT: Herr Engels, was verstehen Sie unter Antisemitismus?

Engels: Antisemitismus ist für mich eine Frage des mangelnden Wohlstands in der Gesellschaft. Er entspringt dort, wo die Schere zwischen Arm und Reich am größten ist, und wird durch soziale Ungleichheit genährt und verstärkt.

DIE ZEIT: Also gehen Sie davon aus, dass Gesellschaften, die keinen großen Wohlstand genießen, eher dazu tendieren, antisemitische Ideen zu entwickeln als andere?

Engels: Ja, denn es kommt zu einer Abart des feudalen Sozialismus. Die Länder, die wenig Kapital haben, sind auch diejenigen, die den Antisemitismus beheimaten. Je stärker das Kapital, desto stärker auch die Lohnarbeiterklasse. Wenn noch Anzeichen von Antisemitismus in der Gesellschaft zu erkennen sind, dann heißt das, dass in diesen Ländern immer noch zu wenig Kapital im Umlauf ist.

DIE ZEIT: Könnte man so weit gehen zu sagen, dass die ungleiche Verteilung des Kapitals in einer Gesellschaft die Ursache für Antisemitismus und auch Rassismus jeder Art ist?

Engels: Ich gehe davon aus, dass es viele Faktoren gibt, die man berücksichtigen muss, wenn man von Antisemitismus oder Rassismus spricht, denn das Ausgrenzen von Minderheiten ist schon seit jeher ein Problem des Menschen. Es muss ein Umbruch des Denkens her, damit ein gerechtes Miteinander möglich wird fernab von Ausbeutung und Unterdrückung.

DIE ZEIT: Wollen Sie sagen, dass die hochmoderne, technisch fortgeschrittene und global vernetzte Welt, in der wir uns befinden, immer noch nicht bereit dazu ist, sich von fremdenfeindlichen Gedanken zu distanzieren, obwohl sie Freiheit, soziale Gleichberechtigung und Gleichheit proklamiert?

Engels: Das kann ich nicht genau beurteilen, aber ich kann sagen, dass der Antisemitismus ein Zeichen für eine zurückgebliebene Kultur ist und dass die Ängste, andere Menschen könnten einem etwas wegnehmen, sich darin widerspiegeln. Menschen, die antisemitisch denken, sind grundsätzlich darauf aus, alles Fremde zu diskreditieren, um sich selbst besser und überlegen zu fühlen. Es gibt eine Vielzahl von jüdischen Proletariern. Jüdische Arbeiter streiken in England. Heine, Börne und anderen Juden verdanken wir viel. Mein Freund Victor Adler, Eduard Bernstein, Paul Singer setzen sich für die Arbeiter ein. Unter den ausbeutenden Millionären Amerikas gibt es nicht einen einzigen Juden.¹

DIE ZEIT: Herr Engels, ich danke Ihnen vielmals, dass Sie sich die Zeit genommen haben, uns einen kurzen Einblick in ein so essenzielles wie problematisches Thema zu geben.

¹ Friedrich Engels: Über den Antisemitismus (erstmalig veröffentlicht in der „Arbeiter-Zeitung“ Nr. 19 vom 9. Mai 1890)

Antikapitalismus statt Antisemitismus

Deniz Ilhan (BUW)

Arbeiter:

Trotz harter Arbeit wird das Geld nicht mehr,
trotz harter Arbeit hungern ist nicht fair.
Wer ist dafür verantwortlich?
Ein Schuldiger muss her:
Der Jude macht uns die Taschen leer.

Engels:

Es war schon immer so,
wir leben in einer Welt,
da dreht sich alles um das Geld.
Erst, wenn der Kapitalismus fällt,
Gerechtigkeit wird hergestellt.

Arbeiter:

Wir werden ausgebeutet, keine Frage,
doch uns führt keiner herum an der Nase.
Das einzige, was ich dazu sage:
Der geizige Jude ist schuld an der Lage.

Engels:

Sie können es nicht verstehen,
der Judenhass muss endlich gehen.
Der wahre Feind ist der Kapitalist,
gleich welchen Volks seine Herkunft ist.

Antisemitismus: Merkzeichen einer zurückgebliebenen Kultur

Ogulcan Özer (BUW)

Ich habe einen unglaublichen Menschen getroffen. Er zog alle mit seiner Ausstrahlung, seinem Charisma, seinen Reden in den Bann. Seine Worte gaben mir die Hoffnung, nach der ich mich zutiefst gesehnt habe. Denn in einer Gesellschaft, in der antisemitische Äußerungen eine Öffentlichkeit finden, ist mein Glaube an die Menschheit nicht mehr allzu groß. Flüchtlingsheime brennen, Synagogen werden angegriffen, der Fremdenhass nimmt zu. Meine Heimat scheint sich in die falsche Richtung zu bewegen. Umso schöner war die Begegnung mit Friedrich Engels. Es ist schade, dass ihn noch nicht so viele Menschen kennen, wobei ich mir sicher bin, dass sich das im Laufe der Zeit ändern wird. Auch ich bin nur zufällig auf ihn gestoßen.

Nach einem langen und schweren Tag in der Fabrik war ich froh, dass ich mit meiner Familie zu Abend essen konnte. Viel Zeit bleibt mir nach meinen langen Schichten ja nicht. So ist das Leben halt, dachte ich. Jedenfalls habe ich mich anschließend wieder einmal in die Welt der sozialen Medien begeben. Vor den fremdenfeindlichen und rassistischen Parolen, die im Umlauf sind, ist man allerdings auch dort nicht sicher. Das Gegenteil ist der Fall, denn im Internet kann man anonym unterwegs sein, wodurch die Menschen erst ihr wahres Gesicht zeigen. Zurückhaltung und Hemmungen sind in den sozialen Medien Fremdwörter. So ist es nicht nur traurig, dass der AfD-Politiker Stephan Brandner als Reaktion auf den Anschlag auf die Synagoge in Halle meint, antisemitische Tweets teilen zu müssen, sondern auch, dass er in den Kommentaren noch Zustimmung erlangt.

Ein Kommentar unterscheidet sich allerdings von den übrigen. So schreibt Friedrich Engels: „Schämt euch! Der Antisemitismus ist das Merkzeichen einer zurückgebliebenen Kultur.“ Daraufhin sehe ich mir sein Profil genauer an. Stunden verbringe ich damit, mir alte Tweets von ihm durchzulesen. In einem Tweet lobt er die Menschen jüdischen Glaubens: „Außerdem verdanken wir den Juden viel zu viel. Von Heine und Börne zu schweigen, ist Marx von stockjüdischem Blut“, schreibt er. Doch wirklich interessant finde ich die Tweets, in denen er den Grund dafür nennt, dass der

Antisemitismus in einer Gesellschaft überhaupt vertreten ist. „Ist er in einem Lande möglich, so ist das ein Beweis, dass dort noch nicht genug Kapital existiert“, lautet einer von Engels' Tweets, der schon hunderte Male geteilt worden ist. Sein politisches Engagement kann man aus all seinen Beiträgen herauslesen. Im folgenden Tweet schreibt er etwas, was mich zum Nachdenken gebracht hat. „Merkt ihr denn nicht, dass ihr ausgebeutet werdet? Während sich eure Chefs den Bauch vollschlagen, müsst ihr jeden Cent umdrehen und könnt euch nur das nötigste leisten. Und was tut ihr dagegen? Absolut nichts, denn ihr seid zufrieden mit eurem Leben. Ihr merkt das alles nicht mal. In allen Geschichtsperioden ist die große Mehrheit des Volkes in der einen oder anderen Form nur Werkzeug der Bereicherung von wenigen Privilegierten gewesen. Jedoch wurde in allen früheren Zeiten dieses blutsaugerische System unter dem Deckmantel von mannigfaltigen moralischen, religiösen und politischen Vorwänden ausgeübt: Pfarrer, Philosophen, Juristen und Staatsmänner erzählten dem Volke, dass es zu seinem eigenen Besten und weil Gott es so gewollt habe, dem Hunger und Elend ausgeliefert worden sei. Dafür gibt es nur eine Lösung. Der Kommunismus ist die Lehre von den Bedingungen der Befreiung des Proletariats!“

Das hat mich neugierig gestimmt. Was genau meinte Friedrich Engels damit? Dem wollte ich nachgehen. Ich sah, dass er und sein Freund namens Karl Marx, eine ebenfalls mir bis dahin unbekannte Person, zu einer Versammlung einluden. Der Titel der Versammlung lautete „Manifest der Kommunistischen Partei“ und wurde vom „Bund der Kommunisten“ organisiert.

Kommunismus? Anscheinend bin ich auf eine mir noch unbekannte, jedoch wachsende Bewegung gestoßen. Zu meinem Glück musste ich nicht allzu lange warten, und so war es heute endlich soweit. Es nahmen tausende Menschen an der Versammlung teil. Überraschend viele, denn gerechnet wurde nur mit ungefähr fünfhundert Menschen. Ein mir völlig unbekanntes System wurde vorgestellt. „Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus.“ Mit diesen Worten begannen sie ihre Rede und beendeten sie mit folgender Aufforderung: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Die Menschen waren begeistert. Die Euphorie war zu spüren. Die Rede wurde aufgenommen und hatte innerhalb weniger Stunden zehntausende Klicks. Ich denke, etwas Großes steht bevor, und ich möchte Teil dieser Bewegung sein.

Engels' Dialog mit seinem Freund Victor Adler¹ über Antisemitismus

Seda Palta (BUW)

Friedrich: Mein Freund Victor, was denkst du als Jude über die Idee, dass der Kapitalismus angeblich von Juden erfunden wurde?

Victor: Was soll ich dazu sagen? Meine Meinung ist: Die Juden leiden unter dem Kapitalismus genauso wie alle anderen.

Friedrich: Du hast recht, mein Freund. In unserem Kampf gegen das Kapital antisemitisch zu sein, wäre Dummheit. Schließlich haben die Menschen den Juden vieles zu verdanken.

Victor: (lächelt) Juden haben erst seit wenigen Jahrzehnten die Chance sich in der Gesellschaft zu engagieren, und doch gibt es recht viele, die sie nicht als gleich ansehen. Wenn es einer zu etwas gebracht hat, erweckt er schnell Neid.

Friedrich: Aber sieh doch, Victor, selbst Rothschild ist ein Mann von bescheidenen Mitteln im Gegensatz zu anderen Millionären. Bei mir zuhause in Barmen gibt es viele von denen.

¹ Victor Adler (1852-1918), Sohn einer jüdischen Familie in Prag, Arzt und Sozialdemokrat in Österreich, stand im Kontakt mit Friedrich Engels und August Bebel.

Victor: So ist es. Außerdem gehört die große Masse der Juden dem Proletariat an; und das jüdische Proletariat ist geistig und körperlich vielleicht das elendeste.

Friedrich: Weißt du Victor, was an der ganzen Sache schrecklich ist?

Victor (sieht in Friedrichs Augen): Was denn?

Friedrich: Die Antisemiten kennen nicht einmal die Juden, die sie so niedermachen.

Victor (nachdenklich): Die antisemitische Bewegung ist eine Bewegung von Volksschichten, die besonders schwerfällig und unterdrückt sind.

Friedrich: (fasst Victor an die Schulter) Wie dem auch sei, lieber Victor. Ich bin stolz, einen jüdischen Freund wie dich zu haben.

Engels' gedankliche Auseinandersetzung mit Alfred Krupp

Hana Chellay (BUW)

Mein Entschluss ist gefasst. Ich habe in Zukunft vor, ein Tagebuch zu schreiben, in dem man alles, was freudig oder traurig ist, aufschreibt, um sich nach Jahren noch an gewisse Momente der Vergangenheit besonders gut zu erinnern.

Es ist Samstagabend. Ich sitze auf meiner dunkelroten Chaiselongue, trinke Scotch und rauche meine Zigarre. Schon seit Wochen versuche ich mit aller Kraft, meinen Aufsatz zu Ende zu schreiben, doch vergeblich. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr wehrt sich mein Kopf, irgendetwas zustande zu bringen. Am Ende des Tages spüre ich eine gewisse Melancholie. In mir zieht sich alles zusammen, und ich bekomme nur ganz schwer Luft. In solchen Zeiten denke ich immer an die Worte meiner Mutter: „Wenn du traurig bist, dann verbringe viel Zeit mit dir selbst. Versuche zu ergründen, woher dein Schmerz kommt, denn nur dann findest du die Ursache und nur dann kannst du die innere Leere in dir füllen.“ Als Kind haben mir diese Worte nichts bedeutet. Ich war traurig, weil ich sonntags mit in die Kirche musste, statt spielen zu können, oder weil mein Bruder ein besseres Weihnachtsgeschenk bekam als ich. Banalitäten. Der Schmerz, den ich heutzutage spüre, rührt woanders her.

Ich habe mich einer Sache verschrieben und ich bin viel zu weit gegangen, um jetzt wieder umzukehren. Ich befinde mich in einem Dilemma. So richtig fing alles am 26. Juli an. Wie jeden Tag ging ich zum Verkaufsstand, um mir eine Zeitung zu kaufen. Zu Hause angekommen, machte ich mir einen Tee und setzte mich auf die Veranda. Ich erinnere mich noch gut an diesen Tag. Die Sonne schien mir ins Gesicht, und es wehte ein laues, angenehmes Lüftchen. Der Lavendelstrauch lockte viele Bienen an, und meine wunderschönen Kornblumen wehten im Takt des leichten Windes hin und her. Ich roch den Apfelkuchen, den meine Nachbarin Frau Browoniak backte, und wusste ganz genau, dass sie, sobald er fertig war, ihre kleine Enkelin Theresa rüberschicken würde, um mir ein Stück vorbeizubringen. Jeder, der mich kennt, weiß, dass ich nicht so viel von Gefühlsduseleien halte, doch dieser Morgen schien wirklich perfekt zu sein.

Ich saß also dort, dachte über triviale Dinge nach und trank genüsslich meinen Tee. Als ich mir eine Zigarre anzünden wollte, sah ich die Zeitung links neben der Zigarrenkiste liegen. Ich war so in meine Gedanken vertieft, dass ich vergessen hatte, meiner täglichen Morgenroutine nachzugehen. Ich faltete die Zeitung auf und sah ein Gesicht, das mir sehr bekannt vorkam, jedoch war ich noch viel zu verträumt, um es zuordnen zu können. Ich war wie in Trance und schaute mir dieses Bild über mehrere Minuten an, bis es mir wie Schuppen von den Augen fiel. Es war der Firmenpatriarch Alfred Krupp, der sich zu dem Thema der „sozialen Frage“ äußerte.

Es ist wirklich schwer in Worte zu fassen, was ich für diesen Mann empfinde. Es ist eine Mischung aus Verachtung, Abscheu und Hass. Dieser Mensch ist ein Ausbeuter, der eine Art moderner Sklaverei betreibt und nur an das Kapital denkt. Wie es anderen Menschen dabei geht und wie sie über die Runden kommen, scheint ihm egal zu sein. Ich habe mich oft gefragt, was er tun würde, wenn seine Kinder mehrere Stunden am Tag arbeiten müssten, damit die Familie überleben kann. Wenn sie von oben bis unten mit Ruß bedeckt wären und ihre kleinen Füße und Fingerchen mit Kratzern und Blut übersät wären. Ich schweife ab... jedenfalls las ich mir den Artikel durch und traute meinen Augen nicht. Also las ich ihn erneut.

Ich zitiere Alfred Krupp aus der Bergischen Boulevardzeitung:

„Ich kann die Kritik der Sozialdemokratischen Partei überhaupt nicht nachvollziehen. Ich sehe die Fabrik als eine Gemeinschaft und mich als ‚Vater der Arbeiter‘. Natürlich habe ich bereits über Lösungsansätze zur sozialen Frage nachgedacht, die alle zufriedenstellen. Dass dies nicht immer funktioniert, ist klar. Jedoch werde ich mich demnächst mit einer Arbeitsgemeinschaft zusammensetzen und über ein Betriebskrankensystem nachdenken. Die Arbeiter können darauf vertrauen, dass sie im Fall der Fälle abgesichert sind. Sollte es zum Äußersten kommen, so sichert die Firma Krupp den Hinterbliebenen Sterbegelder zu. Zudem habe ich in den kommenden Jahren vor, die Löhne stetig zu steigern. Lange Arbeitswege sollen auch kein Hindernis mehr darstellen, weshalb ich gerade eine Firma damit beauftragt habe, mehrere tausend Familienwohnungen für Firmenangehörige zu bauen. Das einzige, was ich verlange ist, dass die Arbeiter treu, pünktlich und fleißig sind.“

Mein Vater sagte immer, dass man an das Gute im Menschen glauben soll, doch noch nie in meinem Leben fiel es mir so schwer, wie nach dem Lesen von Krupps „Lösungsversuchen“. Allerdings muss ich zugeben, dass mir die Worte irgendwie imponiert haben. Im Endeffekt kann man den Fortschritt ja dann doch nicht aufhalten. Karl und ich haben im Kommunistischen Manifest erklärt, was zu tun ist.

Unser Ziel war es, die Gesellschaft zu verändern, die Unterdrückten mittels eines Klassenkampfes von den Unterdrückern zu befreien. Ich müsste lügen, wenn ich sagen würde, dass wir keinen Anklang gefundenen hätten. Es bestätigt unsere Arbeit, dass viele Menschen die gleichen Ansätze und Überzeugungen haben wie Karl und ich. Natürlich gibt es auch Menschen, die gegen uns und unsere Ansichten wettern. Im Leben gibt es immer Menschen, die dich ausbremsen wollen, doch das war mir bis jetzt immer egal. Das ist nun anders, und ich kann nicht einmal erklären warum.

Die Ansichten von Karl und mir wurden auch schon in etlichen Boulevardzeitungen gedruckt, jedoch primär mit negativem Unterton. Wir wurden nie eingeladen und interviewt. Ganz im Gegenteil. Karl sitzt mit seiner Familie im Exil, und ich komme für seine Kosten auf, was ich paradoxerweise auch nur kann, weil mein Vater Fabrikant ist. Zwar nicht so im großen Stil wie Alfred Krupp, aber im Prinzip sitzen beide im gleichen Boot und führen dieselben Machenschaften aus.

Auf eine abstruse Art, die ich nicht erklären kann, sympathisiere ich mit den Worten Alfred Krupps. Es ist sein Gedanke, dass er alles besser machen und den Fortschritt nicht aufhalten will, und auf irgendeine sonderbare Art und Weise ist er mir und vor allem meinen Ansichten etwas nähergekommen. Wenn das Karl lesen würde, würde er mich auf der Straße nicht mehr grüßen. Aber ich sagte ja bereits am Anfang, dass ich viel zu weit gegangen bin, um wieder umzukehren. Was rede ich da? Ich bin Kommunist und glaube an die soziale Gleichheit. Ich hoffe sehr, dass der Anflug von Sympathie für Krupp nur ein Hirngespinnst ist und ich bald davon erlöst werde. Die Darlegung meiner Gedanken soll mir dabei helfen.

Gedanken eines Arbeiters in England über Friedrich Engels

Selcuk Küçük (BKW)

Ich bin Leon Scott Kennedy. Zusammen mit meinem Bruder rackere ich mich in einer Weberei ab. Wir erzählen Engels, dass es uns nicht um den Profit geht, sondern dass wir um das Überleben kämpfen müssen. Wir sind froh, wenn wir sechs oder sieben Schillinge pro Woche verdienen, um unsere Familien zu ernähren. Unser Vater Albert Kennedy ist krank, weil er in einer Fabrik arbeitete und wegen der schlechten Arbeitsbedingungen Lungenprobleme bekommen hat. Er wird wohl bald das Zeitliche segnen. Unsere Mutter ist überfordert mit unseren vielen kleinen Geschwistern. Friedrich Engels sagt, dass er Mitleid mit uns habe und dafür sorgen werde, dass sich etwas ändert. Er ist sich sicher, die Arbeitsverhältnisse deutlich verbessern zu können. Wir erzählen ihm, dass wir achtzehn Stunden am Tag arbeiten und körperlich am Ende sind. Dazu kommen der Kummer und die Sorgen.

Engels kennt die Zustände in den Fabriken, und er sagt: „Da platzt mir der Kragen“. Man wird dort behandelt wie der letzte Trottel. Diese Überheblichkeit der Fabrikleiter und Vorarbeiter ist nicht auszuhalten. Ich bin der Meinung, dass Friedrich Engels die Wahrheit sagt und unsere Lage verbessern wird – zusammen mit Karl Marx, wie er zu sagen pflegt. Mein Bruder meint, Engels sei nur ein Schwätzer, der nach seinem Vater kommt. Hier muss ich meinem Bruder ernsthaft widersprechen. Irgendwas hat dieser Mann, das ihn von anderen unterscheidet. Es ist seine Aura, seine Ausstrahlung. Fakt ist, dass ich ihm glaube. Bald bringen Karl Marx und Friedrich Engels das kommunistische Manifest heraus, das uns lehren soll, wie wir unsere Lebensbedingungen verbessern können. Dann wird auch meinem Bruder klar sein: Dieser Mann steht zu seinem Wort.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Christos Pintsis (BUW)

**Ein Junge aus dem Wuppertal
Sein Name Friedrich Engels
Vollendet nicht die Schule
Es trieb ihn in die Ferne**

**Berlin, Bremen und Brüssel
Waren nur ein Teil seiner Ziele
Doch in Köln traf er Karl Marx
Mit ihm wollte er Großes erzielen**

**Die Klassengesellschaft war ihm ein Problem
Der Kapitalismus ein Dorn im Auge
Die Themen brachten ihn schnell in Rage
Er stellte sich der sozialen Frage**

**Mit dem Manifest der kommunistischen Partei
Wollte er eine Gesellschaft schaffen
Ohne den Besitz von Eigentum oder Klassen
Und das sogar mit dem Gebrauch von Waffen**

**Gegen die Bourgeoisie wollte er etwas unternehmen
Er forderte viele Menschen auf teilzunehmen
Am Widerstand unter den Nationen
Diese berühmte Zeile führte zur Revolution**

„Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“

Das soziale Elend in Manchester. Ein Tagebucheintrag

Ezgi Keles (BUW)

– Manchester, 2. Februar 1843 –

Genau vor einem Jahr bin ich nach Manchester gekommen, um meine kaufmännische Ausbildung in der Baumwollspinnerei meines Vaters fortzusetzen. Ach, lieber hätte ich mich auf eine Schriftstellerkarriere konzentriert, doch konnte ich mich nicht gegen meinen Vater auflehnen. Ich erinnere mich, wie qualvoll es war, als mein Vater mich kurz vor dem Abitur aus der Schule nahm.

Noch immer bedaure ich es, dass ich diesen von meinem Vater vorbestimmten Weg gehen muss.

Als Fabrikantensohn habe ich bereits im Kindesalter die Schattenseiten des Fabriksystems kennengelernt. Ich habe das Elend des Wuppertaler Proletariats gesehen. Täglich auf meinem Schulweg sah ich, wie Frauen, Männer und sogar Kinder ausgebeutet wurden. Unter den schweren Arbeitsbedingungen litten die Arbeiterinnen und Arbeiter. Schutzlos mussten sie 14 bis 15 Stunden am Tag schwere Fabrikarbeit für geringsten Lohn verrichten. Schon damals, in meinen Jünglingsjahren, haben mich diese Eindrücke geprägt. Hier in Manchester, im Zentrum des Baumwollhandels, habe ich noch größeres Elend gesehen und festgestellt, dass fast die Hälfte des englischen Volkes der niedrigsten Klasse der Gesellschaft angehört. Sie bildet die Mehrheit der Bevölkerung und ist sich ihrer Macht nicht bewusst. Die Bourgeoisie versucht, die Lohnabhängigen zur Arbeit zu nötigen und einen möglichen Widerstand zu verhindern. Doch muss der kapitalistischen Ausbeutung ein Ende gesetzt werden!

Die schlechte Lage der arbeitenden Klasse bedrückt mich zutiefst. Ich war vor ein paar Wochen in den Proletariervierteln, um das Massenelend mit eigenen Augen zu sehen und die Lage zu erforschen. Das, was ich sah, hat mich erschüttert. Ich sah die Gleichgültigkeit der Menschen und ihre erbärmliche Lage. Ich lebte dort mit den einfachen Arbeitern und war Zeuge ihres Leids und ihres Kampfes. Hier wird jeder ausgebeutet.

Die Arbeiterinnen und Arbeiter sind ihren Fabrikherren ausgeliefert. Viele arme Familien wohnen in einem oder zwei Zimmern und müssen eng zusammengedrängt in schlechtesten, schmutzigsten Wohnungen leben. Zudem leben sie in der ärmlichsten Gegend der Stadt. Die Arbeiterbezirke sind getrennt und isoliert vom Rest der Stadtteile. Die Straßen sind eng, schmutzig, voll mit Abfällen, es fehlen Abzugskanäle. Ein entsetzlicher Gestank macht sich breit. Der Lohn reicht nicht zum Leben, die Menschen sind unterernährt, sie leiden an Hunger, und es kümmert keinen, wenn sie daran sterben. Während meines Aufenthaltes hier in Manchester sind bis zu dreißig Menschen an den Folgen von Hunger und Unterernährung gestorben. Die Situation ist so schrecklich, die Armut ist so groß und die Lebensbedingungen sind kaum erträglich. Mich wundert es, wie Menschen ihr ganzes Leben in solchen Häusern verbringen können. Die Lage ist unmenschlich. Es muss sich etwas ändern! Ich muss etwas für die Arbeiterfamilien tun.

Die meiste Arbeit verrichten Weiber und Kinder. Dies leugnen die Fabrikherren und wollen mir keine Auskunft darüber geben, wie viele Weiber und Männer bei ihnen arbeiten. Ich habe oft mit Arbeitern gesprochen und gehört, dass viele durch Unfälle ums Leben gekommen sind, insbesondere Kinder. Ferner löst diese harte Arbeit schwere körperliche Krankheiten aus. Ich habe viele verkrüppelte Menschen gesehen. Die Herren der Fabriken versuchen, dies zu verheimlichen. Es ist eine Schande! Die Eltern können sich nicht um ihre Kinder kümmern, da sie fast den ganzen Tag arbeiten müssen oder aufgrund der schweren Arbeit an schlimmsten Krankheiten leiden. Sie sind Sklaven ihrer Brotherren. Sie werden ausgebeutet und keiner tut etwas dagegen. Es muss eine Revolution, ein Aufstand ausbrechen! Ich sehne mich danach und zweifle nicht daran, dass es schon bald passieren wird. Die arbeitende Klasse muss ihr Elend beenden. Die Arbeiter müssen etwas tun, sie müssen gegen die Bourgeoisie kämpfen und sich eine bessere, menschenwürdigere Stellung verschaffen. Aber ich sehe auch die Furcht des Proletariats vor der Bourgeoisie.

Ich habe viel nachgedacht und mich entschlossen, meine Eindrücke und Kenntnisse zu einem Buch zu verarbeiten, das den Titel „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ tragen soll. Ich will das Buch den Arbeitern widmen und versuchen, ihr Elend nachzuweisen.

Friedrich Engels: Gründet eine Arbeiterpartei! Rede an die Arbeiter in London

Youssef El Allaf (BUW)

Ein verregener Tag in London, 21 Uhr abends.

Sprecher der Arbeiter:

Freunde!

Wir haben uns heute hier versammelt, um über unser aller Wohl zu reden und um Taten sprechen zu lassen. Ich erlebte es oft, wie unsere fleißigen und ehrlichen Arbeiter über die soziale Ungleichheit in diesem Lande klagten und ratlos waren, ob und vor allem was sie überhaupt dagegen tun könnten. Um diese komplexe Fragestellung zu thematisieren, habe ich unseren Freund, den bekannten Friedrich Engels, zu uns eingeladen und ihn gebeten, uns einen Lösungsvorschlag zu machen, der uns vielleicht einen Ausweg aus unserer Misere bietet.

Herr Engels, wir freuen uns sehr, Sie in unserer Mitte willkommen heißen zu dürfen. Ich gebe nun das Wort an Sie weiter.

Friedrich Engels:

Zunächst einmal bitte ich, dass ihr mich Friedrich nennt, denn ich bin einer von euch und möchte auf keinen Fall etwas anderes vermitteln. Ich freue mich ebenfalls sehr darüber, hier sein zu dürfen, um mit euch allen über die Chance zu sprechen, die ihr nicht verstreichen lassen dürft. Chance, ja es bietet sich uns eine Chance, gemeinsam etwas zu bewegen, wie sie nie zuvor da gewesen ist, und eine Möglichkeit, Gehör zu finden und für unsere Rechte aufzustehen. Wie ihr vielleicht bereits wisst, stamme ich aus Deutschland, bin gebürtiger Wuppertaler, und habe verschiedene Spielarten der Ausbeutung der Arbeiterklasse gesehen. Auch in Deutschland ist dieses Phänomen bereits anzutreffen, und ich muss ehrlich sagen, dass das Proletariat dort fast noch besser dran ist als ihr. Und dennoch waren es die Deutschen, die sich darum bemüht haben, eine Arbeiterpartei zu gründen und zu versuchen, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu

nehmen. Obwohl die Arbeiterbewegung, also die Sozialdemokraten, durch Bismarck sanktioniert und verfolgt wurden, ließen sie sich nicht davon abhalten, ihre Forderungen durchzusetzen und sich Plätze im Reichstag zu sichern.

Das größte Problem ist, wie ich finde, dass sich einerseits alle beschweren, dass nichts getan wird, aber andererseits kaum jemand selbst aktiv wird. Kaum jemand lässt sich zur Wahl aufstellen. Zudem gibt es niemanden, der die Arbeiterbewegung organisiert und anführt. Es bietet sich hier in England eine sehr große Chance, da das britische Recht es ermöglicht, dass aus jedem Wahlbezirk einer beziehungsweise verhältnismäßig mehr Abgeordnete ins Unterhaus geschickt werden. Außerdem ist es mehr als selbstverständlich, dass wir in der Politik mitmischen können, da es sicher viele Menschen geben wird, die sich der Arbeiterbewegung anschließen, wenn diese erst besteht. Denn die Ablehnung der Kleinbürger, die die gleichen Werte und Ziele vertreten, kann man sich zum Vorteil machen.¹

Um nun die wichtigsten Punkte nochmal festzuhalten: Wir brauchen eine Arbeiterpartei, die von den Arbeitern organisiert und geleitet wird. Daraufhin müssen die Arbeiter wählen gehen und sich auch zur Wahl aufstellen lassen.

Die Zeit des Proletariats ist angebrochen! Wir müssen den Fabrikbesitzern und den Privilegierten zeigen, dass sie nicht mehr über uns hinweg regieren und Entscheidungen treffen können, die nur sie befürworten.

Meine Brüder, ihr müsst aus eurer Trance erwachen und verstehen, dass es notwendig ist, dass wir nicht mehr auf unser Recht verzichten. Steht auf für eure Rechte und lasst es nicht soweit kommen, dass ihr am Ende des Tages die Hoffnung und damit alles, was euch lieb und teuer ist, verliert.

¹ Dieser Absatz bezieht sich auf die englischen Wahlrechtsreformen (reform acts) von 1832, 1867 und 1884.

Antwort auf die „Lage der arbeitenden Klasse in England“

Patrycja Baczik (BKW)

Hochgeschätzter Herr Engels,

mit großer Geduld und Spannung haben wir Arbeiter auf ihr angekündigtes Werk über uns gewartet. Als es nun endlich auf dem Tisch lag, war mir ganz flau im Magen vor Spannung. Zwar sind meine Frau und ich nicht in der Lage es zu lesen, aber einige Freunde im Pub haben es uns vorgetragen. Ich sog es Wort für Wort von ihren Lippen auf. Gerne hätte ich mit Ihnen ein persönliches Gespräch darüber geführt, wie wir – das englische Proletariat – zu Ihrem Werke stehen. Damit Sie sich in meine Situation etwas hineinversetzen können, gestatten Sie mir, etwas davon zu berichten. Ich bin Arbeiter in der Firma Colored Yarn und habe vier Kinder, drei Söhne, die vielleicht Färber werden, wenn es mir gelingt, sie zu starken Männern zu erziehen, und eine Tochter, die womöglich eine Dienstmagd in einem guten Hause werden kann. Meine Frau ist dem Alkohol verfallen, sie versucht, ihren Kummer über unsere Armut und die schreckliche Arbeit zu ertränken. Doch es gelingt ihr nicht, und jeden Tag braucht sie ein bisschen mehr Branntwein. Oh bei Gott, ich bin nicht in der Lage, sie alle zu ernähren, zumal ich alt werde und auch krank bin. Ich habe kaum noch Kraft zu arbeiten und kann meine Familie nur mäßig ernähren, geschweige denn die Bedürfnisse meiner Frau stillen. Ich fürchte oft, dass sie alle den Hungertod sterben, wenn ich nicht mehr kann. Doch bemühe ich mich täglich, gegen die Schmerzen anzukämpfen und meine vierzehn Arbeitsstunden hinter mich zu bringen.

Ihr Werk hat mich magisch angezogen, weil ich meine Lebenssituation treffend beschrieben fand. Nun sind mir die ersten Seiten zu Ohren gekommen, und ich denke, dass Sie, hochverehrter Herr Engels, doch etwas mehr leisten könnten, als nur einen Bericht darüber, wie wir leben. Ich war davon überzeugt, dass Sie als Anhänger der guten Sache uns, dem Proletariat, eine Möglichkeit bieten würden, wie wir eine Revolution meistern könnten. Doch habe ich, bei Gott, leider, neben Ihren Schilderungen und Informationen zur Entstehung des Übels keine neuen Informationen bekommen. Ihre Schilderungen sind wahr, aber es sind keine Geheimnisse. Jeder Kapitalist weiß nur zu gut, was in den Fabrikhallen vor sich geht: Wie viele von uns da elendig verrecken, wie viele Kinder ausgebeutet werden, anstatt ihrem kindlichen Gemüt freien Lauf zu lassen oder ihnen gar Bildung zukommen zu lassen. Sie, Herr Engels, zeigen der Welt nur das, was jeder weiß, aber niemand beim Namen nennt. Sie sind wohl der erste Autor, der die böse Wahrheit präsentiert, aber Sie sind niemand, der das Übel bekämpft. Sollten Sie meinen Brief je erhalten und auch tatsächlich lesen, können Sie mich gerne aufsuchen. Ich verbringe jeden Samstag im Pub „The Goat“, und bis Mitternacht können Sie mich dort finden. Ich hoffe auf ein Treffen, denn ich würde Ihnen gerne meine Sicht der Dinge präsentieren und Ihnen Ratschläge aus erster Hand mitgeben, falls Sie je vorhaben, eine Fortsetzung zu schreiben.

Diesen Brief verfasste mein Freund Henry für mich, der ein bisschen schreiben gelernt hat.

Ihr ergebenster John

Friedrich Engels und die Charta der Chartisten¹

Arta Shala (BUW)

Friedrich sitzt auf dem Sofa in seiner Wohnung in der Nähe von Eccles, das sich wiederum nahe bei Manchester befindet. In der einen Hand hält er seine Zigarre, in der anderen seine Lieblingszeitung. Es ist schon fast Mittag, und Friedrich ist vertieft ins Lesen. Als er die Zeitung Northern Star durchblättert, sieht er die Schlagzeile des Tages: „Erneute Proteste der Arbeiter in Manchester, die Chartisten stellen ihre sechs Punkte vor!“

Durch die Wirtschaftskrise ist England in einer besonders schwierigen Lage, und obwohl es täglich Proteste gibt und diese Nachrichten nichts Überraschendes für Friedrich darstellen, weckt dieser Artikel sofort seine Aufmerksamkeit. Er ist 1842 nach London gekommen und hat die bevorstehende Katastrophe in England vorausgesehen, dann kam er nach Manchester, in die Stadt also, in der man am deutlichsten die sozialen Gegensätze, die Verschmutzung durch die Industrialisierung und die schwierige Lage der Arbeiterklasse sehen kann. Um sich ein genaues Bild von der Lage der Arbeiter machen zu können, hat er sich entschieden, länger zu bleiben. Er kümmert sich dort auch um die Firma seines Vaters, die 1837 eine Kooperation mit der Firma Ermen eingegangen ist, und hat die Leitung der Firma übernommen. Für Friedrich ist dies eine aufregende und spannende Zeit. Er befindet sich in einer besonderen Position. Zum einen ist er von der kapitalistischen Haltung seines Vaters und seiner Rolle als Aufseher der Firma geprägt, zum anderen setzt er sich für die Verbesserung der sozialen Lage der arbeitenden Klasse ein.

Er verbringt täglich viel Zeit mit Lesen. In England liest er vor allem Autoren wie Robert Owen oder Thomas Carlyle. Oft verbringt er die Abende im Wirtshaus Crescent, wo er mit seinen Freunden, etwa George Julian Harney oder James Leach, Bier trinkt und über die Lage der Arbeiter in England diskutiert. Er liest aber nicht nur, um mehr über die Arbeiterklasse zu erfahren, sondern diskutiert auch mit jungen Intellektuellen und betreibt eigene

¹ Inspiration durch das Kapitel „Manchester in Schwarzweiß“ aus der Biografie von Tristram Hunt: Friedrich Engels – Der Mann, der den Marxismus erfand, Berlin 2013, S. 106-157.

Studien. Friedrich, der nun 23 Jahre alt ist, schreibt alle seine Beobachtungen, Erfahrungen und Fragen zur Lage der arbeitenden Klasse in England in sein Tagebuch. Er hat es sich zum Ziel gesetzt, ein Buch darüber zu veröffentlichen, um auch die deutsche Bevölkerung darüber zu informieren, was dort noch auf das Proletariat zukommen könnte. Friedrich geht nämlich davon aus, dass auch in anderen Ländern eine ähnliche Entwicklung wie in England stattfinden könnte.

Doch nun zurück zum heutigen Geschehen! Friedrich liest weiter in seinem Wohnzimmer. Die Einrichtung seiner Wohnung ist schlicht, er hält nicht viel von luxuriösen Gütern. Seiner Meinung nach sollten am besten alle gleich viel haben. Auch privates Eigentum sollte seiner Meinung nach verboten werden. Dies versucht er auch seinen Freunden im Wirtshaus immer wieder deutlich zu machen.

Nun liest er diesen Artikel über die Chartisten und denkt sich dabei, dass sie, entgegen der Ansicht einiger seiner Freunde, sich für den sozialen Fortschritt einsetzen und die Lage der „arbeitenden Klasse“ grundlegend verbessern werden. Für ihn sind sie die erste politische Reformbewegung der Zeit, die die Gesamtheit der Arbeiter einbezieht. Die Forderungen, die sie nun im englischen Parlament stellen, sind für Friedrich einleuchtend. Jedoch fragt er sich, ob alle diese Forderungen wirklich umgesetzt werden können.

Die erste lautet: allgemeines Männerwahlrecht. Darüber hinaus fordern die Chartisten jährlich stattfindende geheime Wahlen und auch, dass die Wahlbezirke gleich groß gehalten werden. Als Friedrich das liest, denkt er, dass das eigentlich selbstverständlich sein müsste. Doch auch hier wird wieder deutlich, in welcher entsetzlichen Lage sich England und vor allem Manchester befinden. Friedrich erinnert sich an seine gestrigen Beobachtungen. Er schlenderte durch die Straßen Manchesters, einer Stadt, die in Arm und Reich geteilt ist. Ein Teil ist gekennzeichnet durch eine gute Gesundheitsversorgung und vornehme Geschäfte. Im anderen Teil sieht man verdreckte Häuser, Krankheiten, die sich schnell ausbreiten, und ausgebeutete Menschen, darunter viele Kinder. Im Zentrum der Stadt werden die Arbeiterviertel von den vornehmen Häusern versteckt, sodass die Not der Menschen verschleiert wird.

Friedrich liest weiter. Die fünfte Forderung der Chartisten lautet, dass die Abgeordneten des Parlaments bezahlt werden müssten. Auch das erinnert ihn an die Arbeiter in der Fabrik seines Vaters. Vor seinem geistigen Auge sieht er deprimierende Bilder: Kinder, die von fünf Uhr morgens bis sechs Uhr abends in den Fabriken arbeiten – ohne eine angemessene Pause. Er erinnert sich an ihre zerrissene und verschmutzte Kleidung, an ihre schmutzigen Hände.

Die letzte Forderung der Chartisten ist für Friedrich jedoch eine der wichtigsten: Der Mindestbesitznachweis soll abgeschafft werden, um den Vertretern der Arbeiterklasse den Einzug ins Parlament zu ermöglichen. Wenn das Privateigentum abgeschafft würde, so denkt Friedrich an dieser Stelle noch weiter, würde sich die Spaltung zwischen Arm und Reich auflösen. Er liest sich nochmals alle Forderungen durch. Inzwischen hat er seine Zigarre aufgeraucht. Er kratzt sich nachdenklich am Kopf und schaut aus dem

↳ Friedrich Engels zwischen 1857 und 1859



Fenster. Diese Chartisten, denkt er, haben schon eine Menge dazu beigetragen, die Lage der Arbeiter zu verbessern, und durch ihre Forderungen die ersten Weichen dafür gestellt. Trotzdem, überlegt Friedrich, können diese Forderungen nicht die Lösung des Problems sein, denn sie gehen nicht weit genug. Friedrich glaubt, dass es mehr als eine Charta bräuchte, um die Lage der Arbeiter in England langfristig zu verbessern.

Der junge Deutsche blättert weiter in der Zeitung, und sein Blick bleibt an einem anderen Artikel hängen, in dem es darum geht, dass in Lancashire heute um sechzehn Uhr eine Veranstaltung stattfinden soll, in der der Chartistenvorsitzende Feargus O'Connor eine Ansprache halten will. Friedrich möchte sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Er schaut auf seine Uhr. Es ist sehr still im Zimmer, und das Ticken der Uhr kommt ihm lauter vor als sonst. Inzwischen ist es halb zwei geworden. Wenn er sich beeilt, könnte er es vielleicht noch schaffen. Vorher beschließt er, seinen Freund George Julian Harney zu benachrichtigen, damit er ihn nach Lancashire begleitet. Er will ihn vor dem Wirtshaus Crescent treffen, um von dort aus gemeinsam mit ihm die rund vierzig Meilen nach Lancashire zu fahren.

Eins ist für Friedrich bereits jetzt vor der Ansprache O'Connor's klar: Die Forderungen der Charta könnten durch einen Aufstand durchgesetzt werden. Er zweifelt jedoch daran, dass diese Maßnahme allein ausreicht, um die entsetzliche Lage der Arbeiterklasse in England zu verbessern. Vielleicht gibt der Vortrag Auskunft darüber, wie man es machen könnte. Er nimmt seinen Schlüssel und sein Portemonnaie, schließt die Tür und macht sich auf den Weg zum Wirtshaus Crescent.

Ein Arbeiter schreibt Friedrich Engels

Georgios Apostolidis (BUW)

Herr Engels!

Mich als Arbeiter ehrt es sehr, dass Sie uns Ihr Werk widmen. Ich bin froh, dass durch Ihren Bericht der Menschheit ein Einblick in unser alltägliches Leben gegeben wird. Ich verstehe, wie Sie die relevanten Informationen herausgefunden haben. Sie haben neben den offiziellen auch inoffizielle Dokumente eingesehen und zusätzlich mit den Menschen vor Ort gesprochen. Meiner Meinung nach haben Sie Recht, dass sich die Mittelklasse durch unsere Arbeit bereichert und wir kaum beachtet werden.

Ich weiß Ihre empathischen Worte zu schätzen, aber leider ändern diese nicht meine jetzige Lage. In der Theorie klingt es ganz nett, jedoch muss ich mich in der Praxis um meine Familie kümmern. Ich habe vier Kinder und eine Frau zuhause. Meine Frau, meine zwei älteren Kinder und ich sind gezwungen, arbeiten zu gehen, da wir sonst nicht über die Runden kommen. Sicherlich ist es aus der Sicht eines aus einer wohlhabenden Familie stammenden und ledigen jungen Mannes leichter, solche Aussagen zu machen, als aus der Sicht eines Familienvaters, der fünf Personen zu versorgen hat. Damit möchte ich Sie in keiner Weise beleidigen, da ich durch Ihre Schrift sehe, dass Sie sich große Mühe gemacht haben, diese Problematik unter vielen Gesichtspunkten zu analysieren und der arbeitenden Klasse den Rücken zu stärken.

Ich sehe die Vorzüge des technischen Fortschritts, jedoch ist dieses Zeitalter von Massenproduktion, Ausnutzung und Elend geprägt. Meine Vorfahren waren in Manufakturen tätig, die Herstellung einer Ware war sehr aufwändig. Nun sind viele Vorgänge in der Produktion leichter und effizienter durch maschinelle Hilfe zu vollziehen. Doch manchmal habe ich das Gefühl, dass unsere Arbeitgeber vergessen, dass die Arbeiter keine Maschinen sind. Abschließend möchte ich Sie, Herr Engels, ermutigen, Ihre Arbeit fortzusetzen und zu veröffentlichen, da Sie die Voraussetzungen haben, eine Stimme der Arbeiterklasse zu werden, die von der höheren Gesellschaft gehört werden könnte.

Mit freundlichen Grüßen
Ein Arbeiter aus England

Brief an den Bürgermeister

Vivien Kissing (BUW)

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,

neulich erst stattete ich dem von mir so geschätzten Barmen einen Besuch ab. Sie müssen wissen, seit geraumer Zeit friste ich mein Dasein in Bremen, doch die tiefe Sehnsucht zog mich in die Heimat zurück. Selbstverständlich feierte ich meine Rückkehr, so wie es sich gehört, mit einem ausgiebigen Besuch in meinem Stammlokal. Zu meinem Bedauern kamen mir dort etliche Beschwerden zu Ohren. Meine Freunde und andere Gäste ließen sich im Laufe des Abends darüber aus, welche besorgniserregende Zustände sich in der Stadt breitmachen.

Einer von ihnen beklagte sich etwa über seine zunehmenden Atemprobleme, deren Ursache er in seiner Fabrikarbeit vermutet, in der er ständigem Rauch ausgesetzt ist. Weitere Männer stimmten dem zu, denn auch sie hatten ständig mit den Auswirkungen der Luftverschmutzung zu kämpfen. Die Dämpfe der Fabriken lassen den Berichten zufolge ganz Barmen und Elberfeld unter einer grauen Dunstglocke ersticken. Ich muss gestehen, diese Problematik ist mir nicht neu. Ich selbst stamme aus einer Fabrikantenfamilie und bin mit dieser Thematik, die mich schon seit längerem betrübt, mehr als vertraut. Man bedenke, dass nur gesunde Arbeitskräfte auch gute Arbeitskräfte sind. Abgesehen von diesem wirtschaftlichen Aspekt appelliere ich auch an die Menschlichkeit, die es gebietet, das Wohl der Mitmenschen im Auge zu haben. Leider wird seit Jahren auf dem Rücken der Umwelt und der Menschen Profit gemacht. Während der Geldbeutel der Reichen immer dicker wird, leidet die gewöhnliche Arbeiterklasse zunehmend unter der gesundheitlichen Ausbeutung ihrer Arbeitskraft bei viel zu geringem Lohn.

Nicht nur dies ist eine Folge des Kapitalismus, der das Wuppertal zu überrollen scheint, sondern auch die sich immer weiter verschlechternde Wasserqualität in der das Stadtbild so stark prägenden Wupper. Die Metapher ist nicht übertrieben, wenn ich sage, dass durch die Wupper das Blut der Arbeiter fließt. Ein Fremder kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier die barbarischsten Schlachten geschlagen werden.

Die Ursache dürfte Ihnen längst bekannt sein. Die Türkischrotfärbereien entsorgen ihre Abwässer ohne Bedenken im nächstbesten Wasserlauf, der leider unsere einst kristallklare Wupper ist. Neben dem scheußlichen Anblick birgt dies unzählige Gefahren. Man bedenke, wie die in der Wupper sich tummelnden Lebewesen diesen massiven Eingriff in ihre Lebenswelt verkraften. Ihr natürlicher Lebensraum wird durch die Habgier des Menschen, der blind für das Zukünftige ist und nur das Hier und Jetzt im Auge hat, schrittweise zerstört. Einer der Männer, die ich am besagten Abend traf, bestätigte mir, dass das Fischsterben seinen Lauf nehme. Es sei bereits ein besorgniserregender Zustand erreicht. Zu bedenken ist auch, dass diese Form von Wasserverschmutzung auf lange Sicht nicht nur unser Wuppertal, sondern auch die am weiteren Lauf der Wupper liegenden Gemeinden stark schädigen kann.

Gewiss sind Sie ein Stadtoberhaupt, das sich seinen Bürgern verpflichtet hat und nur das Beste für die Stadt will. Gerade deshalb ersuche ich Sie mit diesem Brief, der gewissermaßen aus der Mitte Ihrer Bürgerschaft entspringt, sich um die Wasserqualität der Wupper zu kümmern. Mir ist es ein Anliegen, dass aktive Maßnahmen ergriffen werden, wobei ich mir natürlich über die Langwierigkeit solcher Prozesse im Klaren bin. Zumindest aber sollten Ihre Bürger das Gefühl bekommen, dass ihren Sorgen Gehör verschafft wird.

Ich empfehle Ihnen, sich einmal unter das Volk zu mischen und einen ausgiebigen Spaziergang durch die Stadt zu machen, vor allem durch die Armenviertel. Das Bild, das sich Ihnen dort eröffnet, ist so erschütternd, dass Sie meinen Brief und den beabsichtigten Appell einfach nachvollziehen müssen. Es wurde viel zu lange versäumt, durch gezielte Maßnahmen Wirtschaft und Umwelt in Einklang zu bringen. Ich möchte mir nicht ausmalen, wie sich unser schönes Barmen weiterentwickelt, wenn nicht jetzt Maßnahmen zum Schutze aller eingeleitet werden. In geraumer Zeit werde ich das Wupperthal erneut besuchen und hoffe, dass erste Ideen, wenn nicht sogar schon konkrete Maßnahmen umgesetzt werden.

Hochachtungsvoll
Ein besorgter Barmer

Engels sieht in die Zukunft. Tagebucheintrag

Tuomas Harri Mikael Saija (BUW)

3. August 1895 (zwei Tage vor seinem Tod)

Heute war ein fürchterlicher Tag! Die Heiserkeit, welche mich seit Wochen plagt, ließ mich heute kaum ein Wort von mir geben. Um mich zu verständigen, schreibe ich alles auf eine Tafel. Hinzu kommt der Husten, welcher nun an meinen Kräften dauerhaft zehrt. Ich glaube, ich werde nicht mehr allzu lange auf dieser Welt verweilen. Seit der Zeit deines Ablebens, mein lieber Freund Mohr, habe ich es nicht geschafft, den großen Umsturz durchzuführen, sondern lediglich unser Werk zu verbreiten und zu verteidigen.

So an der Grenze zwischen Leben und Tod hatte ich heute eine unnatürliche Einsicht in die Zukunft, welche auf die Gesellschaft zukommt, und das, was ich sah, beunruhigte mich zutiefst. In 100 Jahren wird der Kapitalismus nicht zerschlagen, sondern mächtig sein. Ein Umsturz wird geschehen sein, aber die Bourgeoisie nicht entmachtet. Das Proletariat wird keine sozialistische Lebensform errichtet haben. Anstelle einer Gesellschaft, die Gleichheit zwischen ihren Mitgliedern schafft, lässt sich das zukünftige Proletariat für die Kostprobe eines besseren Lebens ausnutzen. Während die Arbeiter mit kleineren Luxusgütern und technologischen Spielzeugen befriedigt werden, wird es die Bourgeoisie schaffen, nahezu das gesamte Vermögen der Gesellschaft in ihrer Klasse anzuhäufen. Die Bourgeoisie wird in der Zukunft tatsächlich die ganze Welt unter dem Deckmantel der scheinbaren Chancen für einzelne Arbeiter im Kapitalismus dominieren. Nicht nur wird sie den Markt regulieren, sondern auch die Politik. Der Kapitalismus wird mit seiner durchdringenden und versklavenden Art voll und ganz zuschlagen. Das Volk wird nur noch durch einen großen gemeinsamen Umsturz etwas an seiner Situation ändern können.

Meine Hoffnung, welche ich noch vor sechs Jahren hatte, dass die Regierung die ihr angedachte Aufgabe einer Vermittlerrolle annehmen würde, ist im Sande verlaufen. Die Regierung besteht zwar aus Bürgerlichen, aber diese unternehmen nichts gegen das Ungleichgewicht der Klassen. Nein! Sie bekräftigen es auch noch, indem sie die Bourgeoisie mit Gesetzen zum

„Allgemeinwohl“ unterstützen. So scheint es doch, dass die Bourgeoisie die Regierungen lenkt, indem sie einzelnen Menschen einen Platz an der Macht zusichert. Dies kann als neues Mittel der herrschenden Klasse begriffen werden, um die unterdrückte Klasse weiter niederzuhalten und auszubeuhen. Doch nicht nur von der Regierung bin ich enttäuscht, nein auch vom Proletariat, welches für scheinbares Wohlbefinden den Widerstand und die Moral aufgegeben hat. Das Proletariat mutiert zum Kleinbürgertum, das nur noch Augen für einen kleinen Privatbesitz hat. Welch ein unwürdiger Zustand, wodurch es mehr als je zuvor in Knechtschaft lebt.

Waren alle meine Hoffnungen für die nahe Zukunft vergebens? Es wird allerdings auch eine Zeit geben, in der der Sozialismus fast eine Zukunft gehabt hätte. Denn einen Umsturz durch das Proletariat wird es geben. In einigen Ländern, die sich fälschlicherweise als kommunistische Staaten bezeichnen werden, wird es einen Umsturz geben. In diesen Ländern, zu welchen Russland gehört, wird es – wie vorgesehen – eine Diktatur des Proletariats geben. Jedoch wird diese vollkommen falsch umgesetzt werden, da diejenigen, die vorgeben, die Arbeiter zu vertreten, diese in Wahrheit diktatorisch beherrschen werden. So wird – wie eigentlich geplant – der Privatbesitz zwar enteignet werden, jedoch nicht zum Gemeinwohl auf dem Weg zum Kommunismus, sondern nur zum Wohle der Herrschenden. Es wird ein Staatskapitalismus unter dem Deckmantel des Kommunismus entstehen.

Damit dieses nicht wahr werden kann, hätten wir uns, mein lieber Mohr, klare Vorstellungen darüber machen müssen, wie der Sozialismus hätte aussehen sollen und wie der Übergang zum Kommunismus genau geschehen soll. Auch hätte der Sozialismus radikaler und tiefgründiger sein sollen. Wenn dieses Problem noch gelöst wird, sehe ich schon in naher Zukunft den endgültigen Umsturz durch die arbeitenden Klassen. In dieser Zukunft würden keine Kriege herrschen. Die Zukunft, die ich in etwa 100 Jahren auf die Gesellschaft zukommen sehe, muss verhindert werden! Hierfür muss jemand einen klaren Weg für den Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus finden. Ich setze meine letzten Hoffnungen in einen „neuen Menschen“, der diese Zeilen liest und versucht, das Problem zu lösen. Ja – dann werden wir schon bald die Gesellschaft in Sicherheit wissen und die tiefgreifende Knechtschaft der Arbeiter wird beendet sein. Denn noch hat das Proletariat den Mut zum Widerstand.

Ich würde dies ja gerne selbst planen, doch fehlen mir hierzu Zeit und Kraft. Es ist gut möglich, dass dies die letzten Zeilen sein werden, welche ich dieser Welt hinterlasse. So kann ich nur hoffen, dass mein Wirken und das von dir, mein lieber Mohr, in dieser Welt von Dauer sein werden. Aber dessen bin ich mir sicher, denn es wird immer die Gelegenheit geben für „neue Menschen“. Dann bleibt nur die Fragen offen, wann dies geschieht.

↳ „Die starke Linke“. Teilansicht der Skulptur des österreichischen Bildhauers Alfred Hrdlicka (1928-2009), seit dem 23.02.1981 vor dem Engelshaus in Wuppertal.



Der sich wie ein Virus verbreitende Kapitalismus. Ein Tagebucheintrag von F. Engels

Vivien Kissing (BUW)

08.05.1844

Die letzten Stunden auf See inspirierten mich zu einem treffenden bildlichen Vergleich, den ich vor meiner Ankunft in der Heimat noch festhalten möchte, ehe er in den Wirren meiner Gedankenwelt verlorengeht. Als ich per Schiff dem englischen Hafen den Rücken zukehrte, überkam mich ein ungutes Gefühl. Entgegen meinen bisherigen Erfahrungen war das Meer sehr ruhig. Meiner Seekrankheit kam dies zwar zugute, doch ließ mich der Gedanke nicht los, dass ein Unheil bevorstand. Ich blickte über das Wasser, das mir mit seinen kleinen Wellen neckisch zuzulächeln schien. Dabei fiel mir das Sprichwort ein, dass dies nur die Ruhe vor dem Sturm sein könnte.

Mein Eindruck trog mich nicht, denn nur wenig später bekam ich es mit einem mächtigen, lebensbedrohlichen Sturm zu tun. Es begann mit einer wohltuenden leichten Brise, die die stickige Luft langsam vertrieb. Die Menschen auf dem Schiff gerieten in eine euphorische Stimmung nicht nur der wohltuenden Abkühlung wegen, sondern auch, weil die Überfahrt zurück in die Heimat mit Hilfe des Windes beschleunigt wurde.

Auch England war einst von einer gespenstischen Ruhe erfasst, die von der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einsetzenden Industrialisierung unterbrochen wurde. Neue Arbeitsmaschinen wie die Dampfmaschine und der mechanische Webstuhl läuteten eine neue Phase von Produktionstechniken ein, die das Leben der englischen Gesellschaft veränderte. Die Qualität, Fertigung und Verfügbarkeit von Gütern verbesserten sich in Windeseile und verhalfen England zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, der ihm zunächst recht wohl bekam.

Die kühle Brise der Revolution erfrischte also das Land. Ein Blick hinter die Kulissen zeigte jedoch, dass die Entwicklung von zwei Seiten aus betrachtet werden muss, denn die Folge des sich wie ein Virus verbreitenden Kapitalismus ist die Entstehung eines sozialen Kriegs. Die sich allmählich aufbauenden Wellen auf See entpuppten sich mit der Zeit als lebensbedrohliche Wassermassen, die das einst so solide gebaute Schiff England zu zerbrechen drohen. Kern des Problems ist die Akkumulation des Kapitals, das Geld in der Hand Weniger. Diese Kapitalistenklasse büßt mit ihrer Profitgier allem Anschein nach ihre Menschlichkeit ein. Die Folgen dieser Entwicklung ziehen England in einen sich immer weiter in die Tiefe bohrenden Strudel hinab, dem auch noch weitere Staatsschiffe zum Opfer fallen können. Doch der von der Bourgeoisie zu verantwortende soziale Mord – so nennen es die englischen Arbeiter – könnte durch ein rettendes Manöver beendet werden. Ich zumindest bin überzeugt von der Möglichkeit Englands, diesem sich aufbauenden Zyklon aus Armut, Ungerechtigkeit und Verlust zu entkommen.

Ein erster Schritt in diese Richtung könnte eine Veröffentlichung von mir sein, die die derzeitige Situation der arbeitenden Klassen in England schildert. Womöglich kann ich so dem von mir über eine lange Zeitspanne beobachteten leidenden Proletariat Gehör verschaffen. So ziehe ich aus meinem Unglück auf See, das mir wohl für lange Zeit die Seefahrt vergällen wird, den Nutzen, eine schlagkräftige Idee für eine wichtige Schrift entwickelt zu haben. Nun denn, ich muss meine Reise trotzdem fortsetzen. Möge sie zu einem glücklichen Ende gelangen.

Friedrich Engels – Ein Spinner?

Ein kurzer Essay

Alexander Aschermann (BUW)

Friedrich Engels war eine außergewöhnlich schillernde Gestalt. Ein klassischer Held, der es schaffte, mehrmals aus den erdrückenden Lebensumständen des 19. Jahrhunderts auszubrechen und sich einen Namen in der Welt zu machen. Zusammen mit Karl Marx entwickelte er das, was man heute als Kommunismus bezeichnet. Zwar ließ er stets Karl Marx den Vortritt¹, war aber selbst in signifikantem Maße an der Entwicklung seiner Schriften beteiligt und schrieb selber zur Genüge.

Friedrich Engels wagte keinen Sprung ins Unbekannte, sondern schaffte es, die Brücke zwischen Utopie und Realität zu schlagen. Von einer Randerscheinung der Gesellschaft brachte er den Kommunismus in das Bewusstsein der Bevölkerung und ganze Weltreiche ins Wanken. Eine solche Person ist entweder ein Genie oder ein Wahnsinniger, die Grenze schwimmt oftmals im Nebel der Zeit.

Doch was ist ein Spinner? Jemand der die Realität aus den Augen verloren hat? Jemand der das Unmögliche will? Jemand der seine eigenen Interessen und seine Herkunft vernachlässigt, nur um Unbekannten zu einem besseren Leben zu verhelfen? Jemand der einen klaren Willen hat und ihn durchsetzen möchte?

Eins ist sicher: Letzteres war er auf jeden Fall. Die Utopie des Kommunismus ist zwar niemals Realität geworden und wird es auf absehbare Zeit auch nicht werden. Doch ist Engels' Vermächtnis weitaus größer als eine verstaubte und überholte Utopie. Es liegt in der Natur der Radikalität, weite Kreise zu ziehen, und so müssen wir auch nicht allzu lange suchen, um die Früchte seiner Arbeit zu finden.

Beginnen wir jedoch von vorne. Die Zeit, in der Friedrich Engels aufwuchs, war von erheblichen gesellschaftlichen Umbrüchen geprägt. Das Bürgertum manifestierte sich weitgehend auch als politische Macht im Staate,

¹ Vgl. hierzu den Text von Georg Fülberth in diesem Band.

während die Arbeiter, insbesondere die ungelerten, in ein Elend verfielen, das heutzutage in Deutschland kaum vorstellbar ist. Dennoch ist es auch heute noch in vielen Ländern der Welt anzutreffen.

In der glücklichen Situation aufgewachsen, sowohl vom Wohlstand des Vaters zu profitieren als auch im Kontakt mit dessen Arbeitern zu leben, kam der junge Friedrich schon früh dazu, sich mit der Lage dieser Arbeiter auseinanderzusetzen. Kaum einer beschrieb so prägnant wie er die Leiden des Proletariats. Daraus entwickelte sich schließlich in Zusammenarbeit mit Karl Marx eine regelrechte Kritik am gesamten gesellschaftlichen System und insbesondere am Kapitalismus.

Vom Staate vertrieben und vom Vater entfremdet, blieb dem jungen Engels nichts anderes übrig, als selbst zu seinem schlimmsten Feind zu werden, nämlich zu einem Kapitalisten, der aus den Renditen seiner Finanzanlagen lebte. Doch anstatt sich damit zu bereichern, unterstützte er sein ganzes Leben lang die Tätigkeiten der von ihm mitgegründeten Arbeiterbewegung und insbesondere die Familie von Karl Marx.

Angetrieben von solcher Leidenschaft wuchs die Arbeiterbewegung trotz Verboten und trotz scharfer Sozialistengesetze auf eine die Mächtigen in Staat und Wirtschaft beängstigende Größe an und zwang die konservativen Regierungen zum Einlenken. Ein wesentliches von Friedrichs Zielen wurde nach und nach erreicht: die Verbesserung der Lage des Proletariats. Neben Krankenkassen und Arbeitnehmerschutz setzte sich die allgemeine, geheime und gleiche Wahl in allen Staaten durch. Doch dieses Ziel ist stets von der Gier der Mächtigen und Reichen bedroht oder von rechten Parteien wie der AfD, die Deutschland erneut in eine rassistische Diktatur verwandeln wollen, oder auch durch Staatsmänner wie den amerikanischen Ex-Präsidenten Trump, der meiner Meinung nach trotz vieler Anhänger aus der Arbeiterschaft als Präsident eher die Interessen der Superreichen vertrat.

Ist jemand wahnsinnig, der bereit ist, alles Leiden der Welt zu bekämpfen?
Ist jemand ein Spinner, dessen Werk derartig fragil ist?

Friedrich Engels war sicherlich ein Wahnsinniger, aber einer, den die Welt brauchte.

Revolution!

Hewa Rachid (BKW)

Der Tag ist in die Nacht verliebt,
und ich liebe den Kampf.
Der Mond gibt uns Kraft.
Ich möchte die Sterne sammeln,
um den Helden zu helfen.
Ihr seid es, die in den Minen kämpfen,
die anderen verdienen das Geld,
obwohl sie nur im Bett liegen.
Kommt ihr Helden,
fordert eure Rechte ein, wir sind mit euch!
Habt keine Angst, wir bleiben mit euch!
Eure müden Gesichter –
sie können jetzt ruhig schlafen.
Und ihr werdet wach sein,
wenn ihr eure Leben befreit.
Revolution ohne Angst.
Wir sind mit euch
und wir bleiben immer mit euch!

Der letzte Text

Margarita Chernowa (BKW)

Nun ist es soweit, das Semester neigt sich schon fast dem Ende zu und meine Mitstudierenden und ich schreiben am Bergischen Kolleg in diesen Tagen unsere letzten Texte zum Thema „Der Tag, an dem ich Engels begegnete“. Ich hatte mich für diesen Projektkurs am Anfang des Jahres entschieden, da ich kreative Dinge liebe und den Kurs als Chance sah, mich mehr mit dem Schreiben auseinanderzusetzen. Ich empfand Lesen und Schreiben immer als mühselig und langweilig. Die Tatsache, dass der Projektkurs Friedrich Engels in den Mittelpunkt rückte, machte mich neugierig, denn viel wusste ich nicht über ihn. Es ist mir ein bisschen peinlich zuzugeben: Ich kannte auch das „Kommunistische Manifest“ nicht, das er und Karl Marx verfasst hatten.

Deswegen bin ich sehr froh, in diesem Projektkurs gewesen zu sein, auch wenn es manchmal anstrengend war, gute Texte zu verfassen. Ich lernte sehr viel über das Leben von Friedrich Engels und ich bin ein wenig traurig, dass wir aufgrund der Pandemie nicht noch mehr in Wuppertal entdecken konnten. Ich fand die Ausflüge, die wir zwischendurch noch innerhalb der Stadt unternehmen konnten, sehr aufregend und lehrreich, sie haben immer sehr viel Spaß gemacht. Der Schreibworkshop bei der Schriftstellerin Christiane Gibiec im Bergischen Kolleg war ebenfalls interessant.

Ich fühle mich am Ende des Jahres sehr viel schlauer, was das Thema Engels angeht. Außerdem fand ich es super, dass eine Kooperation mit einer Schule in der Stadt Engels in Russland zustande kam, auch wenn wir uns durch die Pandemie nicht gegenseitig besuchen konnten. Es ist faszinierend, dass ein Wuppertaler auf der ganzen Welt so berühmt ist und so einen gigantischen Einfluss auf Menschen in der ganzen Welt hatte und auch bis heute hat. Leider werden und wurden die Schriften von Engels und Marx heute und in der Vergangenheit oft falsch interpretiert oder falsch in die Praxis umgesetzt. Deswegen sollte die Geschichte rund um Marx und Engels schon früher in den Schulen untersucht werden, da diese Männer sehr bedeutend für die Weltgeschichte waren, vor allem für Wuppertal.



GEORGE MENDEL
1822 - 1891

Die Stadt Engels an der Wolga

Katja Uhl und Reiner Rhefus

Friedrich Engels war ein Gelehrter und Politiker, der in weltweiten und insbesondere europäischen Zusammenhängen dachte. Er war ein weltoffener gebürtiger Barmer, lebte die meiste Zeit seines Lebens in England und trug entscheidend dazu bei, dass sich die von ihm und Karl Marx entwickelte Lehre vom wissenschaftlichen Sozialismus schon zu seinen Lebzeiten international verbreitete.

Als Mentor der sozialistischen Parteien und ihr Bindeglied in Europa pflegte er viele internationale Freundschaften und Kontakte. Er soll sich in 20 Sprachen verständigt haben, und seine Schriften wurden schon zu Lebzeiten in viele europäische Sprachen übersetzt. Ein ganz besonderes Verhältnis verband ihn mit Russland: Mit 32 Jahren erlernte er – aus Liebe zur russischen Literatur – die russische Sprache, er betrieb Studien über die slawischen Sprachen und über die spezifische Wirtschaftsgeschichte Russlands, er verfasste zahlreiche Artikel zur russischen Politik und stand bis zu seinem Tod mit russischen Gelehrten in freundschaftlichem Kontakt. In Russland selbst hatten er und Marx eine kleine, aber sehr rege Anhängerschaft. Einige der bedeutenden Schriften von Marx und Engels – etwa „Das Kapital“ – erschienen dort erstmals in einer nichtdeutschen Sprache. Dass auch im 20. Jahrhundert der Name Engels über die ganze Welt verbreitet wurde, dazu trugen vor allem die russische Revolution von 1917 und die damals gegründete Sowjetunion bei.

Die sich rasch ausbreitende kommunistische Bewegung, die nach 1945 in vielen Ländern der Welt an die Macht gelangte, ging vor allem von dort aus.

So ist es nicht verwunderlich, dass in der Sowjetunion 1920 eine Stadt nach Karl Marx benannt wurde („Marks“) und 1931 die Stadt Engels folgte. Beide Städte lagen und liegen nur 30 Kilometer entfernt voneinander am Ufer der Wolga im damaligen Siedlungsgebiet der Deutschen. Die größere Stadt Engels wurde zur Hauptstadt des deutschen Siedlungsgebietes, der „Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen“.

↳ Denkmal in der russischen Stadt Engels

Nach den Vorstellungen von Wladimir Iljitsch Lenin, dem Staatsgründer der Sowjetunion, sollte dieses erste deutsche sozialistische Staatsgebilde, gegründet während des Ersten Weltkrieges, eine Signal- und Vorbildfunktion auch für Deutschland haben und dort ebenfalls eine Revolution und damit das Ende des Krieges befördern.

Die Stadt Engels wurde ein Zentrum der deutschen Kultur in Russland. Es entstanden deutschsprachige Zeitungen, deutsche Verlage, deutsche Theater und die erste deutschsprachige Hochschule auf russischem Territorium. Gleich gegenüber, am anderen Ufer der Wolga, liegt Saratow, die russische Großstadt, in der über viele Jahrzehnte eine bedeutende deutsche Minderheit lebte. Hier gab es schon in der Zarenzeit eine deutschsprachige Zeitung.

Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten in Deutschland (1933) wurde neben Moskau auch die Stadt Engels zum Zufluchtsort für – meist kommunistische – Flüchtlinge und Intellektuelle aus Deutschland. Unter den Bedingungen der stalinistischen Diktatur entstand dort ein deutsches Kulturleben. Bekannte deutsche Künstler wie der Regisseur Erwin Piscator oder der Schriftsteller Theodor Plievier lebten und wirkten für einige Jahre in der russischen Stadt. Mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion (1941) und ihrem Vormarsch zur Wolga wurde die deutsche Wolga-Republik aufgelöst, die deutsche Bevölkerung vertrieben und zwangsumgesiedelt. Man fürchtete die Kollaboration der dort lebenden Deutschen mit der deutschen Armee.

Heute ist Engels eine lebendige Industriestadt mit etwa 200 000 Einwohnern. Firmen für Landmaschinen und Lokomotiven gehören zu ihren wirtschaftlichen Aushängeschildern. Eine berühmte Brücke – zur Bauzeit die längste Brücke in Europa – spannt sich drei Kilometer weit über die Wolga von einem Ufer zum anderen. Zu beiden Seiten der Wolga haben sich einige namhafte deutschen Firmen niedergelassen.

In Engels leben derzeit nur noch sehr wenige deutschstämmige Personen. Sie treffen sich im Zentrum der deutschen Kultur, das ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm anbietet. Im örtlichen Museum nehmen die Geschichte der Region und das Schicksal der Deutschen einen breiten Raum ein. Im Archiv der Wolgadeutschen wird ihr historisches Erbe bewahrt.

Die Stadt Engels ist wohl die einzige Stadt auf der Welt, die in ihrem Stadtbild ähnlich wie Wuppertal an Friedrich Engels erinnert: Wie in Wuppertal wurde die zentrale Straße nach Friedrich Engels benannt. Wie in Wuppertal wurden dem Philosophen und Revolutionär zwei Denkmäler gewidmet. Als 1970 – zum 150. Geburtstag von Friedrich Engels – in Wuppertal das Engelshaus eröffnet wurde, wurde in Engels der Grundstein für das große Engelsdenkmal auf dem größten Platz der Stadt gelegt. Seit 2009 bestehen freundschaftliche Beziehungen zwischen den Städten Wuppertal und Engels.



Der Verein Kulturbrücke Wuppertal-Engels bemüht sich um Kontakte zwischen Schulen und Kulturinstitutionen. Ein eigener „Wuppertal-Raum“ im örtlichen Museum der russischen Stadt vermittelt einen Eindruck von der Stadt Wuppertal, in deren Stadtteil Barmen – damals noch eine selbständige Stadt – Friedrich Engels geboren wurde.

Im Rahmen des Jubiläumsjahres zum 200. Geburtstag zeigt das Historische Zentrum der Stadt Wuppertal in Kooperation mit dem Verein Kulturbrücke und dem Landesmuseum in Engels eine Ausstellung über die Stadt Engels. Neben den Besonderheiten der Stadt, dem Alltag und der Kultur der Menschen, werden die wechselvolle Geschichte der Stadt, die historischen Verknüpfungen mit Deutschland und natürlich die Geschichte ihrer Namensgebung gezeigt. Der 200. Geburtstag von Friedrich Engels wurde in Engels selbst nicht feierlich begangen. Zu sehr ist die Person mit dem überwundenen sowjetischen Kommunismus verbunden. Am Beispiel der Stadt Engels werden die internationale Bedeutung von Friedrich Engels und zugleich die sich verändernde Erinnerungskultur deutlich.

↳ Museum in Engels: Wuppertal-Raum



Seit 2011 bestehen Schulpartnerschaften zwischen Schulen in Wuppertal und in Engels. Zunächst im Jahresrhythmus lernten Schüler*innen aus Engels ihre Altersgenoss*innen in Wuppertal kennen und die Wuppertaler Schüler*innen reisten zum Gegenbesuch in die Stadt an der Wolga. Durch den Ukraine Konflikt wurden Eltern auf beiden Seiten besorgter, die Corona-Pandemie verhinderte zusätzlich die persönliche Begegnung. Der Kontakt und die Freundschaft zwischen den Schulen bestehen glücklicherweise fort.

Das kreative Schreibprojekt im Rahmen des Engelsjahres, dessen Ergebnisse hier vorliegen, bot den Partnerinstitutionen die Gelegenheit, gemeinsam an einem verbindenden geschichtlichen und literarischen Projekt teilzunehmen. Schüler*innen des Gymnasiums Nr. 8 und junge Besucher*innen des Zentrums der deutschen Kultur in Engels sowie Schüler*innen des Ganztagsgymnasiums Johannes Rau in Wuppertal wurden angeregt und angeleitet, über Friedrich Engels und ihre Heimatstadt zu schreiben, einen persönlichen Blick auf den großen Sohn und Namensgeber ihrer Stadt und seine Ideen zu werfen oder auch gedanklich in seine Haut zu schlüpfen und unsere Wirklichkeit aus seinen Augen zu betrachten.

Als zusätzlicher Beitrag zum Engelsjubiläum ist am Gymnasium Nr. 8 der Film „German left bank of the Volga and Friedrich Engels“ über die Stadt an der Wolga und ihren Namensgeber entstanden, der unter folgendem Link aufgerufen werden kann: <https://vimeo.com/468913380>

Reiner Rhefus ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Zentrum für Stadtgeschichte und Industriekultur (vormals Historisches Zentrum Wuppertal)

Katja Uhl ist Oberstudienrätin am Ganztagsgymnasium Johannes Rau, Wuppertal

„Engels“ als Inspiration

Russische Texte

- | | | |
|-----|----------------------|--|
| 186 | Сахарова Анна | ✔ Краткое описание города Энгельс |
| 190 | Волобуев Вадим (ВУВ) | ✔ Письмо Вадима Фридриху |
| 192 | Скорнякова Екатерина | ✔ Биография тезки моего города |
| 198 | Арзуманян Ариана | ✔ Интересная находка |
| 202 | Сергеева Екатерина | ✔ Реальность и фикция в городе Энгельс |
| 206 | Прохорова Марина | ✔ Наш город Энгельс и его тезка |
| 210 | Лебедева Анастасия | ✔ За что я люблю свой город Энгельс |

Deutsche Übersetzungen

- | | | |
|-----|------------------------|--|
| 187 | Anna Sacharova | ✔ Kurze Beschreibung der Stadt Engels |
| 191 | Vadim Volobujev | ✔ Brief von Vadim an Friedrich |
| 193 | Jekaterina Skornjakowa | ✔ Biografie des Namensgebers meiner Stadt |
| 199 | Ariana Arsumanjan | ✔ Ein interessanter Fund |
| 203 | Jekaterina Sergeeva | ✔ Wirklichkeit und Fiktion in der Stadt Engels |
| 207 | Marina Prochorova | ✔ Unsere Stadt Engels und ihr Namenspatron |
| 211 | Anastasia Lebedeva | ✔ Warum ich meine Stadt Engels liebe |

✔ oben: Entfernung Engels – Wuppertal

✔ unten: Gymnasium Nr. 8 in der russischen Stadt Engels

ВУППЕРТАЛЬ 3078 км



Краткое описание города Энгельс

Сахарова Анна (класс 11 МОУ «Гимназия № 8»)

На берегу реки Волга расположен небольшой городок - Энгельс. Но он не всегда так назывался. Раньше это был Покровск, а еще раньше - Покровская слобода; в общем, город имел исконно русское название. Но в 1922 году Покровск становится столицей республики немцев Поволжья, а еще через 9 лет - Энгельсом, названным так в честь великого немецкого историка, философа и политического деятеля Фридриха Энгельса. Он являлся одним из основоположников коммунизма - идеологии, оказавшей серьезное влияние на таких политических глыб, как Ленин, Че Гевара, Сталин.

Энгельс родился в довольно обеспеченной семье, но, вопреки собственным интересам, вместе со своим соратником Карлом Марксом он выступал за общественное равенство, искренне веря в свою идею. Вероятно, из-за такой популярности персоны Фридриха Энгельса и его идеологии в начале XX столетия именно его и решили увековечить в названии нашего города, который был в то время больше немецким, нежели русским.

В начале Великой Отечественной Войны республика немцев Поволжья, по понятным причинам, была упразднена, а вот свое название город Энгельс носит по сей день.

В честь немецкого революционера здесь возведен памятник. На изготовление композиции ушло и лет. Ее авторами являются Народный архитектор СССР Витаутас Чеканаускас и заслуженный деятель искусств Литовской ССР скульптор Гедиминас Йокубонис, удостоенные за проделанную работу званий «Почетный гражданин города Энгельса».

Kurze Beschreibung der Stadt Engels¹

Anna Sacharova (Klasse 11, Gymnasium Nr. 8)

Am Ufer des Flusses Wolga liegt die kleine Stadt Engels. Diesen Namen hatte sie nicht immer. Früher hieß sie Pokrowsk, und noch früher Pokrower Vorstadt. Die Stadt hatte somit ursprünglich einen russischen Namen. Im Jahre 1922 wurde Pokrowsk zur Hauptstadt der Wolgadeutschen ernannt und neun Jahre später wurde sie zu Ehren des großen deutschen Historikers, Philosophen und Politikers Friedrich Engels in „Engels“ umbenannt. Er war einer der Begründer des Kommunismus – einer Ideologie, die solche politischen Größen wie Lenin, Che Guevara und Stalin beeinflusste.

Friedrich Engels wurde in einer ziemlich wohlhabenden Familie geboren. Dennoch setzte er sich entgegen seinen eigenen Interessen für gesellschaftliche Gleichheit ein, eine Idee, an die er aufrichtig glaubte. Wahrscheinlich beschloss man wegen seiner Popularität und seiner Ideologie, seinen Namen in der Benennung unserer Stadt am Anfang des 20. Jahrhunderts zu verewigen. Zu der Zeit war unsere Stadt eher deutsch als russisch.

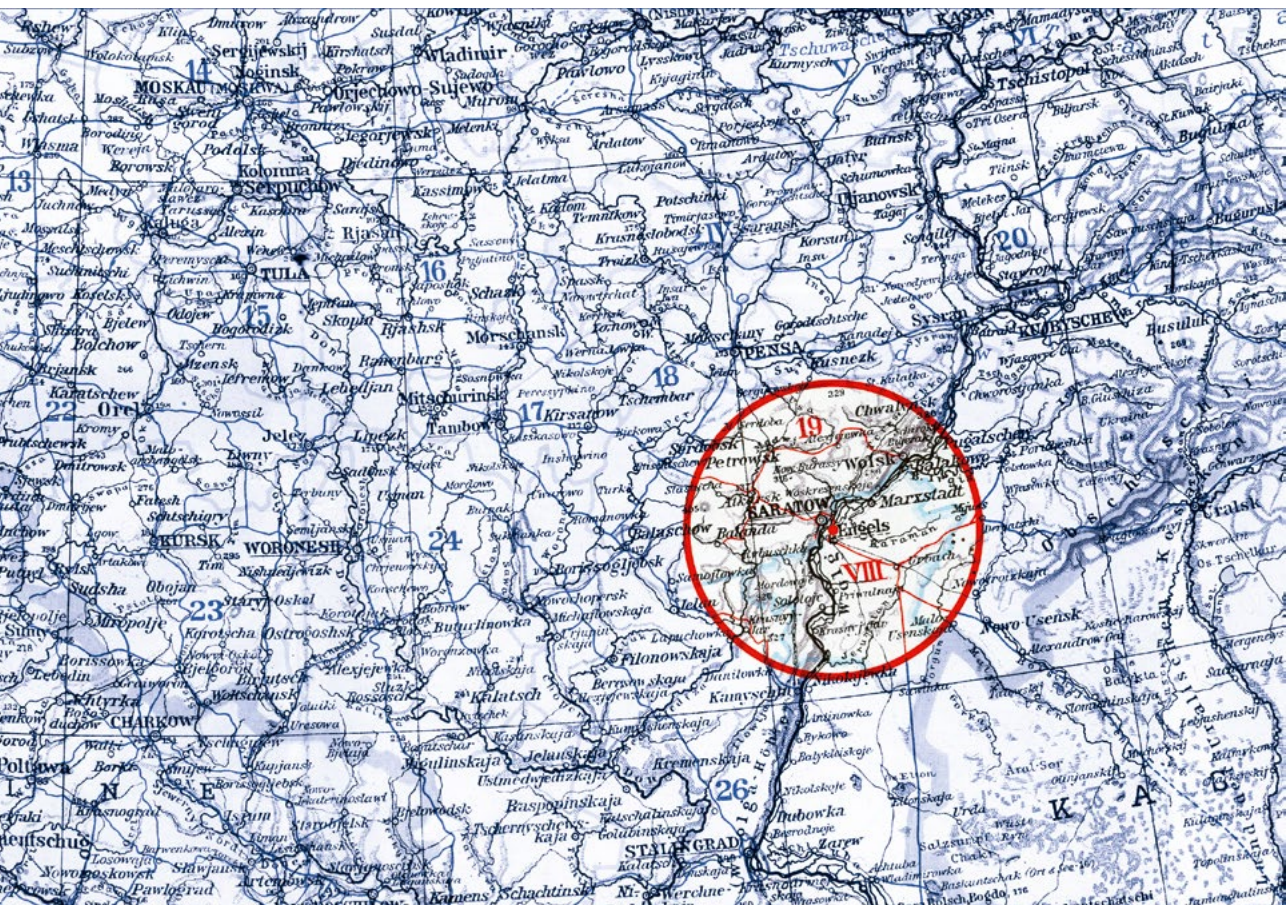
Zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges² wurde die Republik der Wolgadeutschen verständlicherweise aufgelöst. Dennoch trägt die Stadt ihren Namen „Engels“ bis heute.

Zu Ehren des deutschen Revolutionärs wurde hier ein Denkmal errichtet. Die Schöpfer sind Volkskünstler der UdSSR, Architekt Vitautas Tschekanauskas sowie der berühmte Künstler der Litauischen SSR, Bildhauer Gediminas Jokubonis. Für diese Arbeit wurden sie zu Ehrenbürgern der Stadt ernannt.

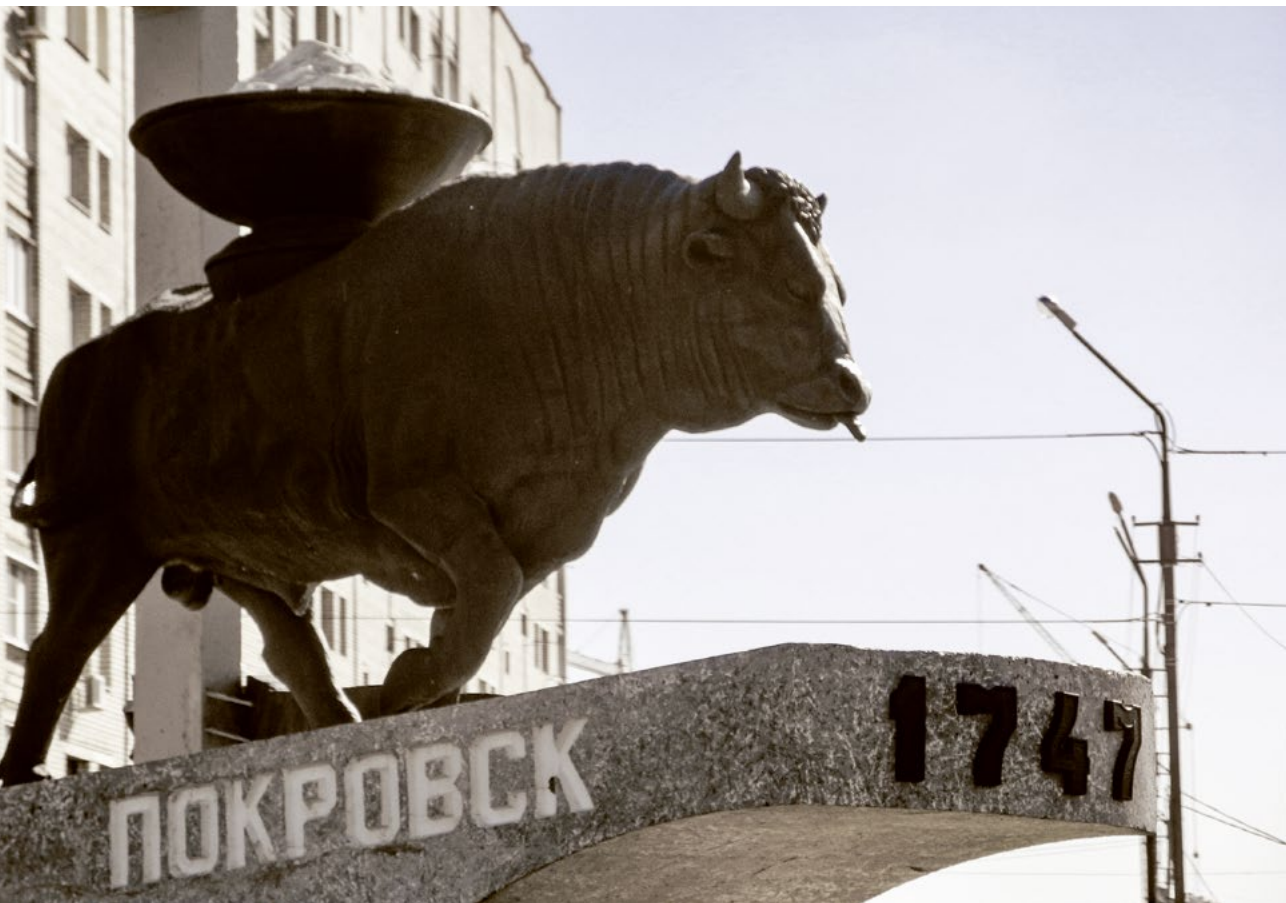
¹ Die russischen Texte wurden vor der redaktionellen Bearbeitung übersetzt. Daher können sich teilweise kleinere Unterschiede – vor allem in den Überschriften – zwischen den russischen und den deutschen Texten ergeben, die sich allerdings nicht inhaltlich grundlegend auswirken.

² Russische Bezeichnung für den Zweiten Weltkrieg.

Этот памятник, расположенный на площади Фридриха Энгельса, где всегда собирается много людей, от детей до стариков, является как-бы символом единения жителей города, единения разных поколений. От площади тянется одноименный проспект - одна из центральных городских улиц. Городской краеведческий музей тоже не обошел вниманием знаменитого уроженца немецкой земли, «подарившего» свое имя нашему городу.



Dieses Denkmal befindet sich am Friedrich-Engels-Platz, mitten in der Stadt, wo sich immer viele Menschen, ob alt oder jung, versammeln. Es wurde zum Symbol der Einheit der Stadtbewohner und verschiedener Generationen. Vom Platz aus erstreckt sich die gleichnamige Allee – eine der zentralen Straßen der Stadt. Das städtische Heimatmuseum trägt auch den Namen des gebürtigen Deutschen, der seinen Namen unserer Stadt „schenkte“.



Письмо Вадима Фридриху

Волобуев Вадим (9 а класс «Образовательный центр имени Героя Советского Союза Расковой Марины Михайловны»)

Привет Фридрих!

Меня зовут Вадим. Я проживаю в городе Энгельс, который переименован в 1931 году в вашу честь.

Флаг нашего города сине-бело-красно-желто-черный (желто-черный соответствует флагу Германии). На гербе изображен вол с чашей эльтонской соли, который является символом города. Именно про него я хочу рассказать тебе.

На улице Тельмана - одной из центральных улиц города, стоит медная скульптура бык-солевоз. Его установили 12 июня 2003 года. Высота памятника составляет 2,9 метра, длина - 4,5 метра. Она выполнена скульптором Александром Садовским. В нашей области есть озеро Эльтон. В 1747 году по приказу Императрицы Екатерины II там началась добыча соли. Соль доставлялась на волах. Он назывался „Великий Соляной Путь“, потому что в 18 веке по нему доставлялось три четверти всей российской соли. В то время соль была очень дорогой и приносила большой доход в казну. В наше время добыча соли прекращена. Существует примета, если дотронуться до быка, то будет удача.

Я очень рад жить в Энгельсе, мне нравится этот уютный, тихий город. На центральных улицах можно увидеть здания в стиле немецкой архитектуры 19 века.

Надеюсь, мой маленький рассказ был интересен для тебя.

С уважением, Вадим.

Brief von Vadim an Friedrich

Vadim Volobujev (Klasse 9a „Bildungszentrum benannt nach Marina Mikhailovna Raskova, Heldin der Sowjetunion“)

Hallo Friedrich,

ich heiße Vadim und wohne in der Stadt „Engels“, die 1931 dir zu Ehren so benannt wurde.

Die Fahne unserer Stadt hat die Farben blau, rot, gelb und schwarz. Rot, gelb und schwarz entspricht der deutschen Flagge. Auf dem Wappen ist ein Stier mit einer Schale zu sehen, die mit Salz aus dem See Elton gefüllt ist. Dieser Stier ist ein Symbol der Stadt. Davon möchte ich dir erzählen.

In der Thälmann-Straße, eine der Hauptstraßen der Stadt, steht eine Kupferskulptur dieses Stiers. Sie wurde am 12. Juni 2003 vom Bildhauer Alexander Sadowski errichtet. Die Länge des Denkmals beträgt 4,5 Meter, und das Denkmal ist 2,9 Meter hoch. In unserer Region gibt es einen See namens „Elton“. Im Jahre 1747 begann dort auf Befehl der Kaiserin Katharina II. die Salzgewinnung. Das gewonnene Salz wurde auf Ochsen geliefert. Die Strecke wurde „die große Salzroute“ genannt, weil im 18. Jahrhundert auf diesem Weg drei Viertel des ganzen russischen Salzes geliefert wurden. Salz war zur damaligen Zeit sehr teuer und brachte große Einnahmen in die Staatskasse. Man sagt, dass es Glück bringt, wenn man den Stier berührt.

Ich bin sehr glücklich, in der Stadt „Engels“ zu wohnen. Mir gefällt die gemütliche und ruhige Art der Stadt. Auf den Hauptstraßen kann man viele Gebäude sehen, die im Stil der deutschen Architektur des 19. Jahrhunderts gebaut worden sind.

Ich hoffe, dass dir meine kleine Erzählung gefallen hat.

Mit freundlichem Gruß

Vadim

Биография тезки моего города

Скорнякова Екатерина (11 а класс МОУ «Гимназия № 8»)

Я живу в городе Энгельсе и, наверное, поэтому не могла не заинтересоваться биографией Фридриха Энгельса, знаменитого философа, историка, политического деятеля. Ведь именно в его честь назван мой родной город.

Углубившись в биографию знаменитого общественного деятеля, я узнала, что Фридрих Энгельс родился в вестфальском городе Бармене 28 ноября 1820 года в семье преуспевающего текстильного фабриканта. С тринадцати лет он посещал городскую школу, а затем гимназию. В семнадцать лет по настоянию отца он оставил гимназию, чтобы работать продавцом в семейной торговой фирме в Бармене. Фридрих мечтал получить должное университетское образование, но не мог ослушаться воли своего родителя. Лишь находясь на военной службе в Берлине, Энгельс получил возможность вернуться к образованию. Благодаря посещениям лекций берлинского университета его интерес к истории, философии классовой борьбы, истории религии приобрел реальные очертания.

По окончании службы Фридрих Энгельс направился в Манчестер на фабрику, одним из владельцев которой являлся его отец. На пути в Соединенное Королевство Энгельс впервые встретился с Карлом Марксом, однако тогда их знакомство не получило продолжения. В Англии интерес Фридриха Энгельса к политической борьбе обрел новое дыхание. Увидев своими глазами нищету и бедствия, в которых приходилось жить рабочим, Фридрих принял решение написать книгу «Положение рабочего класса в Англии» (1845).

В своем произведении Энгельс утверждал, что промышленная революция ухудшила условия жизни рабочих. В этой книге были сформулированы идеи противостояния пролетариата и буржуазии и неизбежности социалистической революции. Удивительно, ведь он сам был сыном фабриканта и мог бы продолжить дело отца! Но юного Фридриха увлекают совсем другие идеи - идеи классовой борьбы и размежевания людей.

Biografie des Namensgebers meiner Stadt

Jekaterina Skornjakowa (Klasse 11, „Gymnasium Nr. 8“)

Ich wohne in der Stadt namens „Engels“. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum ich mich für die Biografie von Friedrich Engels, einem berühmten Philosophen, Historiker und Politiker, interessierte. Meine Heimatstadt wurde ihm zu Ehren benannt.

Als ich mich mit dem Lebenslauf der berühmten Persönlichkeit des öffentlichen Lebens befasste, erfuhr ich, dass Friedrich Engels am 29.11.1820 in der westfälischen Stadt Barmen in der Familie eines erfolgreichen Textilfabrikanten geboren wurde. Im Alter von 13 Jahren besuchte er die städtische Schule, danach war er auf dem Gymnasium. Auf Drängen seines Vaters musste er mit 17 Jahren das Gymnasium verlassen, um als Kaufmann in dem Handelsunternehmen der Familie zu arbeiten. Friedrich träumte von einer Universitätsausbildung, aber er musste dem Willen seines Vaters gehorchen. Erst während des Militärdienstes in Berlin bekam er die Möglichkeit, seine Bildung wieder aufzunehmen. Durch Teilnahme an den Vorlesungen der Berliner Universität wurde sein Interesse an Geschichte, Philosophie und Religionsgeschichte geweckt und vertieft.

Nach dem Militärdienst begab Friedrich Engels sich nach Manchester in eine Fabrik, von der sein Vater einer der Mitbesitzer war. Auf dem Weg nach Großbritannien traf er zum ersten Mal Karl Marx, jedoch vertiefte sich damals die Bekanntschaft noch nicht. In England erlangte Friedrich Engels' Interesse am politischen Kampf neue Schubkraft. Friedrich traf die Entscheidung, das Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1845) zu schreiben.

In seinem Werk behauptet Engels, dass sich durch die industrielle Revolution die Lebensbedingungen der Arbeiter verschlechterten. In diesem Buch formuliert er Ideen der Konfrontation zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie und spricht von der Unvermeidbarkeit der sozialistischen Revolution. Dies ist erstaunlich, da er selbst der Sohn eines Fabrikbesitzers war,

В 1844 году, возвращаясь в Германию, он по пути снова встретился с Марксом, с которым уже раньше у него завязалась переписка. Первые плоды совместной деятельности появились уже совсем скоро. Два друга сообща написали книгу: „Святое семейство, или критика критической критики“. В этой книге, вышедшей за год до „Положения рабочего класса в Англии“ и написанной большей частью Марксом, заложены основы того революционно-материалистического социализма. С ноября 1845 года молодые гении начали трудиться над двухтомником «Немецкой идеологии», который стал ключевым сводом философии Маркса и Энгельса.

После смерти Маркса в марте 1883 г. по-прежнему являясь наставником социал-демократов Европы, Фридрих Энгельс много времени уделял дальнейшему развитию марксистской идеологии, ее распространению в массах. Почти до конца жизни занимался составлением пока не опубликованных томов «Капитала». Мне близки мысли австрийского социал-демократа Адлера, который верно заметил, что изданием II и III томов „Капитала“ Энгельс соорудил своему гениальному другу величественный памятник, на котором невольно неизгладимыми чертами вырезал свое собственное имя. Действительно, эти два тома „Капитала“ - труд двоих: Маркса и Энгельса.

В истории можно увидеть немало примеров истинной дружбы. Европейский пролетариат может сказать, что его наука создана двумя учеными и борцами, отношения которых превосходят все самые трогательные сказания древних о человеческой дружбе. Энгельс всегда - и, в общем, совершенно справедливо - ставил себя позади Маркса. Однако невозможно отрицать значимость его вклада в развитие науки. Как писал американский экономист Джон-Гэлбрейт: «Энгельс всегда считал себя младшим партнёром, и он им, несомненно, был. Но это не умаляет его роли. Не будь он младшим партнёром, многое из того, чем прославился его старший партнёр, не увидело бы свет».

der das Geschäft seines Vaters weiterführen konnte. Der junge Friedrich ließ sich jedoch von anderen Ideen mitreißen – von der Idee des Klassenkampfes und der Entfremdung des Menschen.

Auf der Rückreise nach Deutschland im Jahre 1844 traf er erneut Karl Marx, mit dem er bereits im Briefwechsel stand. Sehr bald erschienen die ersten Früchte gemeinsamer Arbeit. Die zwei Freunde verfassten nun zusammen die Schrift „Die heilige Familie, oder die Kritik der kritischen Kritik“. In diesem weitgehend von Marx geschriebenen Buch, das ein Jahr vor dem Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ veröffentlicht wurde, wurden die wichtigsten Thesen des revolutionär-materialistischen Sozialismus formuliert. Seit November 1845 begannen die jungen Genies, an einer zweibändigen „Deutschen Ideologie“ zu arbeiten. Dies wurde zum „Gesetzbuch“ der Philosophie von Marx und Engels.

Nach dem Tod von Marx im März 1883 blieb Engels der Mentor der Sozialdemokraten Europas. Er widmete der weiteren Entwicklung der marxistischen Ideologie und ihrer Verbreitung in der Bevölkerung viel Zeit. Fast bis zu seinem Lebensende beschäftigte er sich mit der Zusammenstellung der beiden noch unveröffentlichten Bände des „Kapitals“. Engels schuf ein prächtiges Denkmal für seinen Freund, in das er unfreiwillig seinen eigenen Namen mit unauslöschlichen Zügen eingravierte. In der Tat sind diese beiden Bände des Kapitals das Werk von beiden: Marx und Engels.

In der Geschichte gibt es viele Beispiele für wahre Freundschaft. Das europäische Proletariat kann behaupten, dass seine Wissenschaft von zwei Gelehrten und Kämpfern geschaffen wurde, deren Beziehung so manche rührende Erzählung über menschliche Freundschaft übertrifft. Engels hat sich immer zu Recht hinter Marx gestellt¹. Dennoch ist es unmöglich, die Bedeutung seines Beitrags zur Entwicklung ihrer Lehre zu leugnen. „Engels betrachtete sich immer als Juniorpartner, was er zweifellos auch war. Dies hatte jedoch keinen Einfluss auf seine Rolle. Wäre er kein Juniorpartner gewesen, hätte vieles von dem, wofür sein Seniorpartner berühmt ist, nicht das Licht der Welt erblickt“, schrieb der amerikanische Ökonom John Galbraith.

¹ Vgl. zu dieser These den Aufsatz von Georg Fülberth in diesem Band.

Безусловно, Фридрих Энгельс внес неоценимый вклад в основу материалистического понимания истории. Вместе с Карлом Марксом они стали основателями одного из направлений философии XIX века. Многие высказанные ими идеи были воплощены в жизнь, но уже в XX веке.

Познакомившись более подробно с вехами биографии Фридриха Энгельса, я поняла, насколько интересен этот человек как личность. Всю свою сознательную жизнь он посвятил служению людям. Восхищает его ум, прозорливость, вера в лучшее будущее. Конечно, я испытываю определенную гордость, что мой любимый город носит имя такого знаменитого человека, как Фридрих Энгельс.



Es besteht kein Zweifel, dass Friedrich Engels einen enormen Beitrag zu den Grundlagen des materialistischen Geschichtsverständnisses geleistet hat. Zusammen mit Karl Marx wurde er einer der maßgeblichen Philosophen im 19. Jahrhundert. Viele der von ihm geäußerten Ideen wurden in die Praxis umgesetzt, allerdings erst im 20. Jahrhundert.

Nachdem ich mich mit den Meilensteinen im Leben von Friedrich Engels vertraut gemacht hatte, wurde mir klar, wie interessant diese Persönlichkeit war. Er widmete sein ganzes Leben dem Dienst am Menschen. Was mich wirklich begeistert hat, war sein Geist, sein Scharfsinn und sein Glaube an eine bessere Zukunft. Natürlich empfinde ich einen gewissen Stolz, dass meine geliebte Stadt den Namen einer solch berühmten Persönlichkeit wie Friedrich Engels trägt.



Интересная находка

Арзуманян Ариана (16 лет, ОУ СОШ „Первая школа“ на онлайн-обучении)

Однажды летом мы с семьей поехали в загородный дом к друзьям родителей. Чтобы нам не было скучно, хозяйка коттеджа посоветовала подняться на чердак, потому что там лежит много вещей, которые могли бы быть нам интересны. Когда я с братом поднялась в эту комнату, мы будто очутились в другом мире, все выглядело таким старым, наполненным историей.

Наше внимание привлек огромный деревянный сундук, размером с комод, окантованный золотыми орнаментами, а замок на нем был открыт. Приложив немалые усилия, мы отворили крышку и увидели много коробок внутри, у каждой из которых было свое название. Мой взгляд сразу пал на ту, что была подписана, как «Энгельс», потому что так называется город, в котором я родилась и выросла.

Каково же было мое удивление, когда, открыв коробку, мы обнаружили личные вещи самого Фридриха Энгельса: карманные часы, изображение синих колокольчиков, несколько книг и странный блокнот коричневого цвета. Еле сдерживая любопытство, мы решили достать записную книжку и познакомиться с ней поближе. Выглядела она старой, имела достаточно простой вид, тем не менее от предмета веяло духом 19 века. Когда мы открыли ее, то с удивлением обнаружили немецкую надпись, выведенную от руки «Дневник для личных записей Фридриха Энгельса». С нетерпением мы открыли страницу где-то посередине. Попалась запись от 9 декабря 1847 года:

«...Сегодня выдался славный день. Мы поработали с господином Марксом над «Манифестом Коммунистической партии», обсуждали то, как видим общественное развитие и старались изложить это на бумаге. На обед мы отведали моего любимого салата, а затем нам

Ein interessanter Fund

Ariana Arsumanjan (16 Jahre, Sekundarschule „Erste Schule“ im Online-Lernen)

Eines Sommers fuhren wir – meine Familie und ich – in ein Landhaus zu Freunden meiner Eltern. Damit wir uns nicht langweilten, empfahl uns die Hausherrin, auf den Dachboden zu gehen, wo wir viele Dinge finden würden, die für uns interessant sein könnten. Als mein Bruder und ich auf dem Dachboden landeten, hatten wir das Gefühl, dass wir uns in einer anderen Welt befanden. Alles sah so alt und voller Geschichten aus.

Eine riesige Holztruhe, deren Ränder mit goldenen Ornamenten verziert waren, erregte unsere Aufmerksamkeit. Sie war so groß wie eine Kommode, das Schloss war offen. Nach großer Anstrengung gelang es uns, den oberen Teil der Kommode zu öffnen. Wir sahen viele Kartons, von denen jeder beschriftet war. Mir fiel sofort ein besonderer Karton auf, der mit „Engels“ beschriftet war, weil das der Name der Stadt war, in der ich geboren wurde und in der ich lebe.

Mein Erstaunen war groß, als wir nach der Öffnung persönliche Dinge von Friedrich Engels entdeckten. Wir fanden eine Taschenuhr, eine Skizze von kleinen blauen Glocken, einige Bücher und ein seltsames braunes Notizbuch. Unsere Neugier ließ sich nicht zurückhalten. Wir beschlossen, das Notizbuch herauszunehmen und es uns genauer anzusehen. Es sah alt und einfach aus, es lag etwas aus dem 19. Jahrhundert in der Luft. Als wir es öffneten, fanden wir erstaunlicherweise eine Aufschrift auf Deutsch, die von Hand geschrieben worden war: „Persönliches Tagebuch von Friedrich Engels“. Ungeduldig schlugen wir irgendwo in der Mitte eine Seite auf. Die Notiz war vom 09.12.1847.

„[...] Heute war ein wunderbarer Tag. Wir haben mit Marx am Buch „Manifest der kommunistischen Partei“ gearbeitet. Wir haben besprochen, wie wir die Entwicklung der Gesellschaft sehen und haben versucht, es zu Papier zu bringen. Zu Mittag haben wir meinen Lieblingssalat gegessen. Danach hat man

подали прекрасное ирландское рагу и, на мой взгляд, именно так должен выглядеть идеальный прием пищи. До позднего вечера мы сидели с партнером и разбирали одну из теорий социализма. Во время этого мы распивали бутылку «Шато Марго», и, должен признаться, что это – счастье в чистом виде...»

Удивительно! Мы не могли поверить, что в наших руках находился личный дневник одной из величайших исторических личностей. Оставалось узнать одно – откуда у хозяев дома взялись столь ценные вещи?



uns ein hervorragendes irisches Ragout serviert. Meiner Meinung nach sollte die perfekte Mahlzeit genau so aussehen. Wir saßen bis zum späten Abend zusammen und untersuchten eine Theorie des Sozialismus. Wir haben in der Zeit eine Flasche „Château Margot“ getrunken – und ich muss gestehen, es war pures Glück [...]

Unglaublich! Wir konnten es kaum glauben, dass wir das persönliche Tagebuch einer der berühmtesten historischen Persönlichkeiten in den Händen hielten. Nun blieb nur noch eine Frage offen: Wir mussten herausfinden, woher die Besitzer des Hauses so wertvolle Dinge besaßen.



Реальность и фикция в городе Энгельс

Сергеева Екатерина (8 класс МОУ «Гимназия № 8»)

Прошло целых два столетия со дня рождения Фридриха Энгельса. Так много поменялось в мире! Другие люди, другая мода, постройки, новые изобретения и многое другое. Что бы было, если бы люди, жившие в девятнадцатом веке, попали в двадцать первый?

Современный Энгельс. Многоэтажки, построенные совсем недавно и окаймляющие улицы, которые заполнены машинами, люди, проводящие большую часть времени со своими гаджетами, даже когда идут по улицам.

Это вовсе не похоже на то, что было раньше.

Фридрих Энгельс стоял на площади и с интересом наблюдал за прохожими. Порой он поглаживал свою бороду, на несколько секунд задумываясь о чём-то. - и вправду многое изменилось, - тихо произнес немец. Смахнув со своего пиджака пожелтевший лист, упавший на него с дерева, Фридрих отправился в небольшое кафе, которое приглянулось ему несколько минут назад. Послышался приятный звон небольших колокольчиков, висевших на двери. Внутри было тепло и уютно. Фридрих Энгельс опустил на деревянный стул, намереваясь передохнуть после тяжелого и насыщенного дня и выпить чашку кофе, но тут перед ним появился мужчина примерно его же возраста. Это был Карл Маркс - хороший друг Энгельса. Оказалось, он тоже очутился здесь. Друзья начали обсуждать прорыв в искусстве и науке. Фридрих достал свой дневник и, положив закладку на предпоследнюю несколько потрепанную страницу, показал свои труды Карлу Марксу. Это были его наброски; он планировал написать новую книгу о современной жизни, ведь не каждому выпадет шанс попасть в будущее. Жаль, что людей, которые так много сделали, никто не узнавал.

Wirklichkeit und Fiktion in der Stadt Engels

Jekaterina Sergeeva (8. Klasse MOU, „Gymnasium № 8“)

Zwei Jahrhunderte sind seit der Geburt von Friedrich Engels vergangen. Seitdem hat sich in der Welt viel geändert. Es gibt andere Menschen, andere Moden, andere Bauten und Architekturen, andere Erfindungen und vieles mehr. Was wäre, wenn die Menschen, die im 19. Jahrhundert gelebt haben, in das heutige 21. Jahrhundert gerieten?

Die moderne Stadt Engels kann folgendermaßen beschrieben werden: Hochhäuser, die vor kurzem erbaut worden sind, von Straßen umrahmt, und Menschen, die die meiste Zeit mit ihren Smartphones und Tablets verbringen, selbst wenn sie durch die Straßen gehen.

Fiktion: Friedrich in der Stadt Engels

Friedrich Engels stand auf dem Platz und beobachtete die Fußgänger mit großem Interesse. Ab und zu streichelte er seinen Bart und dachte ein paar Sekunden über etwas nach. „Das stimmt, vieles hat sich geändert“, sagte der Deutsche leise. Nachdem Friedrich ein vergilbtes Blatt von seinem Sakko abgestreift hatte, begab er sich in ein kleines Café, das ihm vor ein paar Minuten aufgefallen war. Er hörte einen angenehmen Klang, der von dem kleinen, an der Tür hängenden Glöckchen kam. Im Inneren des Cafés war es ruhig und gemütlich. Engels setzte sich auf einen Holzstuhl und wollte sich nach seinem anstrengenden Tag ein wenig ausruhen und eine Tasse Kaffee trinken. Plötzlich erschien ein Mann, der ungefähr so alt war wie er. Das war Karl Marx – der gute Freund von Engels, der ebenfalls hier war. Die Freunde fingen an, den Durchbruch in der Kunst und der Wissenschaft zu besprechen. Friedrich zog sein Tagebuch heraus. Er hatte sein Lesezeichen zwischen die vorletzten Seiten gelegt, die ein wenig zerrissen waren, und zeigte seinem Freund Marx seine Arbeit. Es waren Notizen für ein neues Buch über das moderne Leben. Nicht jeder bekommt die Chance, in die Zukunft zu geraten. Schade, dass niemand Engels und Marx erkannt hat, die in der Vergangenheit so vieles bewirkt haben.

Сидели они до самого закрытия. Так много было тем для обсуждения. С наступлением сумерек пути Фридриха и Карла разошлись. Энгельс поспешил в номер гостиницы, где он ненадолго остановился. Без особых приключений доехав до места назначения, Фридрих поднялся в свою комнату и, вздохнув, сел за стол. Спать еще рано. Нужно было сделать еще несколько записей.

Фридрих Энгельс прожил здесь около недели. Он почти каждый день виделся с Марксом, и они все в том же кафе обсуждали материалы для книги.

Однажды он как обычно вернулся в гостиницу и, решив выспаться, лег спать чуть раньше. Фридрих закрыл глаза. Наутро, немец почувствовал свою знакомую кровать, а разомкнув глаза, понял, что он у себя дома. В Германии. В девятнадцатом веке. Неужели он дома?

Энгельс потянулся, встал и вспомнил про заметки. Если они остались в гостинице – всё пропало! Мужчина схватился за голову и начал судорожно искать свой дневник... Его нигде не было. Неужели всё напрасно?

Досадная мысль о том, что ценные материалы утеряны, не покидала его голову. Фридрих, чтобы отвлечься, подумал, что Карл Маркс должен был вернуться вместе с ним, и решительно направился к другу.

Застав друга дома, Энгельс обрадовался и поделился с ним о своих переживаниях, на что Карл лишь усмехнулся. Он протянул Фридриху его дневник, сказав, что тот забыл его в кафе. Записи о современном городе Энгельсе сохранились!

Это и вправду был очень интересный опыт.

Sie saßen bis zur Schließung im Café. Es gab schließlich sehr viele Themen zu besprechen. Mit dem Einbruch der Dämmerung trennten sich die Wege von Engels und Marx. Engels beeilte sich, ins Hotel zu kommen, wo er sich für kurze Zeit aufhielt. Ohne große Abenteuer erreichte er sein Ziel. Er ging auf sein Zimmer, seufzte und setzte sich an den Tisch. Es war noch zu früh, um einzuschlafen. Er wollte sich noch ein paar Notizen machen.

Friedrich Engels wohnte hier seit knapp einer Woche. Fast jeden Tag traf er Marx, und sie besprachen in demselben Café die Inhalte des Buchs.

Eines Tages kehrte er wie immer in das Hotel zurück und legte sich ein wenig früher ins Bett, um ausschlafen zu können. Friedrich machte seine Augen zu. Aber als er morgens früh seine Augen wieder öffnete und sein altbekanntes Bett fühlte, verstand er, dass er sich wieder zu Hause in Deutschland befand – im 19. Jahrhundert. Er war zu Hause.

Könnte das wirklich wahr sein?

Engels streckte sich, stand auf und erinnerte sich an seine Notizen. Wenn sie im Hotel geblieben waren – dann wäre alles verloren. Der Mann griff sich an den Kopf und begann verzweifelt nach seinem Tagebuch zu suchen. Leider war es nirgends zu finden. War etwa alles vergeblich gewesen?

Der ärgerliche Gedanke, dass diese wertvollen Dokumente verloren gegangen waren, ging ihm nicht aus dem Kopf. Um abzuschalten, dachte Friedrich an Karl Marx und daran, dass auch er mit ihm zusammen hätte zurückkehren sollen. Daraufhin ging er entschlossen zu seinem Freund.

Als Engels ihn zu Hause traf, war er sehr glücklich und erzählte ihm von seinem Seelenzustand. Daraufhin lächelte Marx nur. Er reichte Friedrich sein Tagebuch und sagte, dass er es im Café liegen gelassen habe. Die Notizen über die heutige Stadt Engels sind also doch noch erhalten geblieben.

Das war wirklich eine interessante Erfahrung.

Наш город Энгельс и его тезка

Прохорова Марина (8 б класс МОУ «Гимназия № 8»)

Наш город, Энгельс, ранее - Покровск, был переименован в 1931 году в честь немецкого философа и общественного деятеля - Фридриха Энгельса. Есть две точки на планете Земля, где фамилия Энгельса произносится чаще всего - это в Германии, в городе Вупперталь, на его малой Родине, и в России, здесь, у нас - в Энгельсе. Наши дети произносят слова «мама», «папа», а потом и название своего города узнают, говорят: «Энгельс».

В центре нашего города установлен большой памятник Энгельсу. Сквер тоже носит его имя. Открыли памятник в ноябре 1981 года в честь 150-летия со Дня Рождения Энгельса. Авторы - лауреаты Ленинской премии, литовцы Гедиминас Йокубонис и Витаутас Чиканаскас. Но этот памятник - только второй. Если мы поедем от большого памятника Энгельса по проспекту имени Фридриха Энгельса в один из окраинных поселков, то здесь нас встретит еще один Энгельс в виде скульптуры - и это первый памятник Энгельсу в городе, 1965'го года.

Наш город Энгельс имеет к Германии гораздо большее отношение, чем просто название в честь Фридриха Энгельса, наш Энгельс почти 20 лет был столицей Автономной Республики Немцев Поволжья, немецкой АССР. Немцы активно начали заселять берега Волги в 18 веке - они ехали развивать плохо освоенные территории России по приглашению императрицы Екатерины II. Постепенно на Волге выросли более ста немецких колоний. От Брабандера до Варенбурга и от Зихельберга до Урбаха. От них осталась великолепная немецкая архитектура, лютеранские кирхи в поволжской степи. Некоторые из них сейчас восстанавливаются, реставрируются, обретая вторую жизнь. Например, Лютеранская кирха Иисуса Христа в селе Зоркино, бывшей немецкой колонии Цюрих. Год постройки кирхи - 1877. Спроектирована известным берлинским архитектором Иоганном Якобшталем.

Unsere Stadt Engels und ihr Namenspatron

Marina Prochorova (8. Klasse MOU, „Gymnasium № 8“)

Unsere Stadt mit dem ehemaligen Namen Pokrowsk wurde 1931 zu Ehren des deutschen Philosophen Friedrich Engels umbenannt. Es gibt nur zwei Orte auf dem Planeten Erde, an denen der Familienname Engels sehr häufig ausgesprochen wird: zum einen in Deutschland, in seiner kleinen Heimatstadt Wuppertal, und zum anderen in Russland, hier bei uns in der Stadt Engels. Unsere Kinder sagen zuerst „Mama“ und „Papa“. Danach lernen sie den Namen ihrer eigenen Stadt und lernen „Engels“ auszusprechen.

Im Zentrum unserer Stadt ist ein großes Engelsdenkmal errichtet worden. Auch die Grünfläche um das Denkmal trägt seinen Namen. Das Denkmal wurde im November 1981 zum 150. Jahrestag von Engels' Geburtstag enthüllt. Die Schöpfer sind die Lenin-Preisträger Gediminas Jokubonis und Vytautas Chikanauskas aus Litauen. Es gibt noch ein weiteres Denkmal. Wenn man vom großen Engelsdenkmal entlang der Friedrich-Engels-Straße in eines der Randgebiete fährt, wird man von einem weiteren in Form einer Skulptur in Empfang genommen. Dies war das erste Engelsdenkmal in unserer Stadt. Es wurde 1965 errichtet.

Unsere Stadt Engels hat nicht nur einen deutschen Namen, sondern noch viel mehr mit Deutschen zu tun. Sie war fast zwanzig Jahre lang die Hauptstadt der Autonomen Republik der Wolgadeutschen. Seit dem 18. Jahrhundert begannen die Deutschen auf Einladung der Kaiserin Katharina II. aktiv die Ufer der Wolga zu besiedeln. Sie sollten die schwach entwickelten Gebiete Russlands besser strukturieren und aufbauen. Nach und nach entstanden an der Wolga mehr als 100 deutsche Siedlungen: Brabander, Warenburg, Sichelberg, Urbach. Die prächtige deutsche Architektur und die lutherischen Kirchen in der Wolga-Steppe sind das, was von den Siedlungen übrig geblieben ist.

Кирху отреставрировал, полностью вернув ей исторический облик, Карл Лоор - предприниматель и потомок немцев Поволжья из колонии Цюрих.

А в городе Маркс можно полюбоваться прекрасной Лютеранской кирхой Святой Троицы. Ранее город назывался Екатериненштадт, потом в честь Карла Маркса, переименовали в Маркс. Саратовская область - единственный регион России и мира, где есть и город Энгельс, и город Маркс. Кирха строилась на средства прихожан с 1830 по 1846 год. Сейчас возвращена лютеранской общине и активно возрождается.

Мы знаем, что Энгельс любил русский язык и цитировал в письмах Александра Пушкина. Он изучал поэму «Евгений Онегин», лично пытался переводить куски из нее с оригинала на немецкий. А в России очень любили Энгельса и даже сняли про него и Карла Маркса фильм «Год как жизнь». Был даже мультфильм про Энгельса, «Юноша Фридрих Энгельс». Это совместное производство СССР и Германии - высокохудожественное произведение, там портрет Энгельса рисуется в письмах!

В свете всего перечисленного нам бы очень хотелось перенестись в Вупперталь, на родину Фридриха Энгельса а немецких друзей мы приглашаем приехать в наш Энгельс!

Einige der Kirchen werden jetzt restauriert und renoviert, um sie wiederzubeleben. Die lutherische Jesus Christus Kirche im Dorf Sorkino in der ehemaligen Züricher Siedlung ist ein Beispiel dafür. Sie wurde 1877 erbaut. Entworfen wurde sie vom berühmten Berliner Architekten Johann Eduard Jacobsthal. Die Kirche wurde vollkommen restauriert und erhielt ihren historischen Anblick zurück. Dies wurde vom Unternehmer Karl Loor, einem Nachkommen der Wolgadeutschen aus der Siedlung Zürich, realisiert.

Außerdem kann man in der Stadt Marx die wunderbare lutherische Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit bewundern. Die Stadt hieß früher Katharinenstadt. Später wurde sie zu Ehren von Karl Marx in „Marx“ umbenannt. Das Saratower Gebiet ist die einzige Region in Russland, wo es sowohl die Stadt Engels als auch die Stadt Marx gibt. Die lutherische Kirche der Heiligen wurde mit dem Geld der Gemeindemitglieder erbaut (1830 – 1846). Sie wurde der Gemeinde zurückgegeben, und es wird wieder kirchliches Leben ermöglicht.

Wir wissen, dass Friedrich Engels die russische Sprache mochte und in seinen Briefen auch den Dichter Alexander Puschkin zitierte. Engels studierte das Werk „Eugen Onegin“ und versuchte, selbst ein paar Abschnitte aus dem Original ins Deutsche zu übersetzen. In Russland liebte man Friedrich Engels sehr. Man hat sogar einen Film über ihn und Karl Marx gedreht: „Ein Jahr wie ein Leben“. Außerdem gab es einen weiteren Film über Engels: „Junger Mann Friedrich Engels“. Dies war eine Co-Produktion der UdSSR mit Deutschland, ein Werk von hohem künstlerischem Wert. Es handelt sich um ein Porträt von Engels in Briefen.

Vor diesem Hintergrund möchten wir gerne nach Wuppertal kommen und auch unsere deutschen Freunde in unsere Stadt Engels einladen.

За что я люблю свой город Энгельс

Лебедева Анастасия (7 а класс МОУ «Гимназия № 8»)

Наш город имеет достаточно длинную историю. Создан он был в 1747 году указом императрицы Елизаветы как опорный и портовый пункт для перевозки добытой соли чумаками.

Чумаки - это люди, которые занимались развозом соли от Черного и Азовского морей и других мест ее добычи по ярмаркам и городам. Они и стали первыми жителями наших мест.

Затем, в 1760-х годах, уже императрица Екатерина II своим манифестом пригласила европейских жителей поселиться на берегу Волги. Пришло сюда из Европы около тридцати тысяч человек со всем своим имуществом, детьми и даже домашними животными. Думаю, что и по дороге в новые места и в первое время они пережили много трудностей и лишений. Однако расселились, начали вести хозяйство и укоренились в суровых степях Заволжья.

За годы существования эти места носили несколько названий - Покровская слобода, затем город Покровск. В 1931 году город Покровск переименовали в город Энгельс. В 1922—1941 годах наш небольшой город даже был столицей Автономной Социалистической Советской Республики немцев Поволжья (она просуществовала до начала Великой Отечественной войны). Так что переименование города Покровска в город Энгельс в то время было очень закономерным и правильным. Ведь городу дали имя немецкого философа и общественного деятеля Фридриха Энгельса, друга и сподвижника Карла Маркса, одного из основоположников господствующей тогда в нашей стране идеологии марксизма.

Почти 100 лет прошло, изменилась и наша страна, и идеологические принципы, а имя философа и ученого Фридриха Энгельса наш город сохраняет. И у почти 260 тысяч жителей это имя стоит в паспорте как название места рождения. И у меня скоро будет оно сохранено в

Warum ich meine Stadt Engels liebe

Anastasia Lebedeva (7. Klasse MOU, „Gymnasium № 8“)

Unsere Stadt hat eine ziemlich lange Geschichte. Sie wurde im Jahre 1747 nach einem Erlass der Kaiserin Elisabeth als Festung und Hafen für den Salztransfer durch Chumaks gegründet.

Chumaks – das sind Menschen, die sich mit dem Transport von Salz unter anderem aus dem Schwarzen und Asowschen Meer beschäftigt haben. Sie lieferten Salz an Messen in verschiedenen Städten und wurden später zu den ersten Bewohnern dieser Region.

In den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts lud Kaiserin Katharina II. Menschen aus Europa ein, sich an der Wolga niederzulassen. Es kamen 30.000 Menschen mit ihrem Hab und Gut, mit Kindern und sogar Haustieren hierher. Ich denke, dass diese Menschen am Anfang viele Schwierigkeiten und Probleme hatten. Dennoch ließen sie sich hier nieder und schlugen in den rauen Steppen an der Wolga Wurzeln.

Diese Orte hatten im Laufe der Zeit mehrere Namen: erst Pokrower Vorstadt (Sloboda), danach Pokrowsk. 1931 wurde die Stadt Pokrowsk in „Engels“ umbenannt. In den Jahren 1922 bis 1941 war unsere kleine Stadt sogar die Hauptstadt der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen. Sie existierte bis zum Beginn des Großen Vaterländischen Krieges¹. Die Umbenennung der Stadt Pokrowsk in „Engels“ war damals somit rechtmäßig und korrekt. Die Stadt wurde nach dem deutschen Philosophen und der bekannten Person Friedrich Engels benannt. Er war ein enger Freund und Mitstreiter von Karl Marx, einem der Begründer der damals in unserem Land vorherrschenden marxistischen Ideologie.

Fast 100 Jahre sind vergangen. Unser Land und die ideologischen Prinzipien haben sich geändert, den Namen des Philosophen und Gelehrten Friedrich Engels behält unsere Stadt jedoch bis heute.

¹ Russische Bezeichnung für den Zweiten Weltkrieg.

этом главном документе гражданина страны - 2 марта 2020 мне исполнилось 14 лет и документы на получение паспорта гражданина Российской Федерации уже поданы.

Но и помимо этой надписи, которая пройдет со мной через всю мою жизнь, я просто люблю и ценю свой город. У меня совсем недавно была возможность сравнить его с другими, даже более древними русскими городами. На зимних каникулах я с родителями путешествовала по «Золотому Кольцу России», и мы посетили города: Суздаль, Владимир, Ярославль, Кострому, Ростов-Великий и Переславль-Залесский. Что-то мне очень понравилось, что-то меньше... Но я еще раз убедилась в сравнении - наш волжский город красив своей особой, спокойной красотой и очень удобен для проживания. У нас сохранились интересные каменные особняки. А на имеющихся деревянных домах почти всегда ярко и необычно окрашены ставни.

Я живу в центре города и хочу отдельно сказать об очень интересных местах около моего дома. На центральной площади нашего города находится красивое и, что особенно радует, отреставрированное здание. Это дом Н.А. Ухина, представляющий собой городскую усадьбу конца XIX века. Сейчас там располагается картинная галерея имени А. А. Мыльникова, а Н.А. Ухин приходился художнику дедом. Галерея А.А. Мыльникова, как филиал Радищевского музея города Саратова, открылась в Энгельсе в 2003 году. А в августе 2018 года перед галерей был открыт памятник народному художнику, почетному жителю г. Энгельса Андрею Андреевичу Мыльникову.

Знаменитый русский художник Андрей Андреевич Мыльников - наш земляк, он родился 22 февраля 1919 года в г. Покровск (ныне Энгельс). И хотя для учебы и работы художник покинул родной город, глубокая связь его души с нашим краем сохранялась на всю жизнь. Его произведения хранятся во многих музеях России и за рубежом, но, пожалуй, наиболее значительная коллекция - в нашем городе Энгельсе. Именно родному городу художник подарил коллекцию своих картин и скульптурных работ, а также старинную мебель и фарфор для создания картинной галереи. В начале зимы этого года я была

Rund 260 000 Einwohner tragen diesen Namen als Geburtsort in ihren Pässen. Bald wird er auch bei mir in diesem wichtigen Dokument der Staatsangehörigkeit stehen. Am 02.03.2020 bin ich 14 Jahre alt geworden, und der Antrag auf den Pass wurde bereits gestellt.

Abgesehen von diesem Namen, der mich mein ganzes Leben lang begleiten wird, liebe ich meine Stadt und schätze sie sehr. Vor kurzem hatte ich die Gelegenheit, sie mit anderen, zum Teil viel älteren, russischen Städten zu vergleichen. In den Winterferien reisten meine Eltern und ich um den „Goldenen Ring“ Russlands. Wir besuchten Städte wie Susdal, Wladimir, Jaroslawl, Kostroma, Rostov – Weliki Pereslawl – Zalesskij. Einige Städte gefielen mir gut, andere weniger. Danach war ich noch überzeugter, dass unsere Stadt im Vergleich mit anderen Städten durch ihre ruhige Schönheit besonders ist. Außerdem ist sie sehr bequem zum Wohnen. Bei uns sind interessante Steinhäuser (Villen) erhalten geblieben. Des Weiteren sind die Fensterläden der Holzhäuser immer bunt, lebhaft und leuchtend gestrichen.

Ich wohne im Stadtzentrum und möchte besonders über die interessanten Orte rund um mein Haus berichten. Auf dem Hauptplatz unserer Stadt befindet sich ein sehr schönes restauriertes Gebäude, das mich besonders entzückt. Das ist das Haus von N. A. Uchin. Das Gebäude ist ein Gutshof vom Ende des 19. Jahrhunderts. Heute befindet sich dort eine Gemäldegalerie namens A. A. Mylnikov. Uchin war der Großvater des Malers. Diese Galerie wurde 2003 in Engels als eine Zweigstelle des Radischevski-Museums in Saratow eröffnet.

Der berühmte russische Künstler A. A. Mylnikov, einer unserer Landsmänner, wurde am 22.02.1919 in Pokrowsk (heute Engels) geboren. Obwohl der Künstler wegen des Studiums und der Arbeit seine Heimatstadt verließ, blieb die tiefe Verbundenheit seiner Seele mit unserer Region sein Leben lang bestehen. Seine Werke werden in vielen Museen Russlands sowie auch im Ausland aufbewahrt. Die größte Sammlung befindet sich aber in unserer Stadt Engels. Seiner Heimatstadt schenkte er seine Gemälde und Skulpturen sowie auch antike Möbel und Porzellan – all das für die Gründung der Gemäldegalerie. Zu Beginn des Winters war ich gemeinsam mit meinen Eltern und meiner Schwester in diesem Museum. Die Bilder gefielen mir sehr sowie auch die ganze Einrichtung und die höflichen Museumsmitarbeiter.

в этом музее вместе с родителями и сестрой. Мне очень понравились картины и все устройство галереи, вежливые и грамотные сотрудники.

Мне кажется, у каждого человека есть знаковые места, связанные с его местом рождения - места, которые он никогда не забудет, даже если судьба забросит его далеко от родного дома. Для меня такими местами всегда будут набережная реки Волга и дамба моего родного Энгельса, где я много гуляла. А также центральная площадь, на которой в старинном здании находится Центр немецкой культуры. Его я регулярно посещаю и слушаю концерты замечательного хора, исполняющего очень красивые и мелодичные немецкие народные песни.

А также в центре города Энгельса, в новом отремонтированном здании, находится «Государственный исторический архив немцев Поволжья в г. Энгельсе». Это областное государственное учреждение содержит огромное документальное наследие по истории заселения Поволжья колонистами из Европы и государственного образования немцев Поволжья. Архив хранит многие воспоминания! Здесь по запросу можно найти информацию о поволжских немцах, а сотрудники архива помогут не затеряться в дебрях исторических справок и актов и получить нужные сведения. Так что состав пользователей многогранен: от ученых и краеведов до составителей семейного генеалогического древа.

У нас интересная история города и края, необычная, в чем-то уникальная.... Я и моя семья любим свой город, любим посещать исторические места и просто гулять по нашему родному Энгельсу!

Mir scheint, dass jeder Mensch bedeutende Orte hat, die mit seinem Geburtsort verbunden sind, selbst wenn ihn das Schicksal weit weg von seinem Zuhause verschlägt. Für mich werden solche Orte immer am Ufer der Wolga sein: z. B. der Wolgadamm in meiner Lieblingsstadt Engels. Hier bin ich viel spazieren gegangen. Auch den zentralen Platz, wo sich in einem alten Gebäude das Zentrum für deutsche Kultur befindet, besuche ich regelmäßig. Hier werden Konzerte eines wunderbaren Chores aufgeführt, welcher melodische deutsche Volkslieder darbietet.

Das Staatliche Historische Archiv der Wolgadeutschen befindet sich auch im Zentrum der Stadt in einem frisch renovierten Gebäude. Diese regionale staatliche Einrichtung enthält ein umfangreiches Dokumentenerbe über die Besiedlungsgeschichte der Wolga-Region durch Siedler aus Europa und die staatliche Bildung der Wolgadeutschen. Das sind viele Erinnerungen, die im Archiv aufbewahrt sind. Auf Anfrage findet man hier viele Angaben über Wolgadeutsche. Die Archivmitarbeiter helfen mit den notwendigen Informationen, damit man sich nicht in der Wildnis der historischen Informationen und Akten verliert. Die Zusammensetzung der Nutzer ist vielfältig: Sie reicht von Wissenschaftlern und Heimatforschern bis hin zu Erforschern von Stammbäumen.

Wir haben eine interessante Stadtgeschichte. Die Geschichte der Region ist ungewöhnlich und einzigartig. Meine Familie und ich lieben unsere Stadt. Wir mögen es, historische Orte zu besuchen und Zeit in unserer Heimatstadt Engels zu verbringen.

Ein Schreibworkshop zu Texten und Themen von Friedrich Engels

Hermann Schulz

Im Sommer 2019 hatten mich Professor Wolfgang Heinrichs und Beatrix Burghoff eingeladen, als Anleiter an Workshops mit Studierenden des Bergischen Kollegs und der Uni Wuppertal zu Friedrich Engels teilzunehmen. Einiges wusste ich über Engels, seit ich mit Professor Helmut Hirsch die Sammlung von Engels-Schriften¹ herausgebracht hatte, war und bin aber weit entfernt davon, mich einen Engelskenner zu nennen. Also las ich zur Vorbereitung die großartige Biografie von Tristram Hunt², um einigermaßen mitreden zu können. Es ging in erster Linie darum, dass Beatrix Burghoff und Professor Wolfgang Heinrichs Themen und Texte in Verbindung mit Friedrich Engels vorgaben, und die Studierenden den Auftrag bekamen, dazu eigene Texte unterschiedlichster Formate oder Formen zu schreiben. Da war Kreativität gefragt. Informationen gab es über unterschiedliche literarische Formen, es war aber keine Pflicht, sich an diese formalen Kriterien zu halten. Es konnten auf Wunsch formal wie inhaltlich eigene Ideen entwickelt werden. Vielen fiel es allerdings leichter, sich zunächst an literarischen Vorbildern und Formen zu orientieren.

Da ich über einige Erfahrungen verfügte, mit Kindern oder Jugendlichen gemeinsam Texte wie z. B. Schulhausromane zu verfassen, habe ich zunächst ein Fünf-Punkte-Papier verfasst und vorgelegt, um meinen Gegenübern ein paar Richtlinien an die Hand zu geben.

Meine Aufgabe sollte es sein, die Arbeiten der Studierenden in Lesungen am Ende der Arbeitssitzungen anzuhören, ggf. auch zu lesen und aus schriftstellerischer Sicht Rückmeldungen zu geben. Hier meine damaligen Hinweise für die Studierenden am Bergischen Kolleg und an der Uni Wuppertal:

¹ Helmut Hirsch (Hrsg.): Profile. Friedrich Engels. Eine Auslese aus seinen Werken und Briefen. Mit einem Geleitwort von Johannes Rau, Wuppertal-Barmen 1970.

² Tristram Hunt: Friedrich Engels. Der Mann, der den Marxismus erfand, Berlin 2012.

Schreiben mit und über Friedrich Engels – Workshop Sommer 2019

Anregungen von Hermann Schulz

1

Der Autor, Fabrikant und Philosoph Friedrich Engels

war sowohl ein literarischer als auch ein wissenschaftlicher Autor. Darin unterschied er sich von seinem Freund und Gefährten Karl Marx.

Wir finden Engels' Texte als Briefe, fiktive Briefe, Artikel, Glossen bis hin zu Humoresken, Theaterstücken und Gedichten.

2

Wenn wir wie Friedrich Engels oder seine Zeitgenossen schreiben,

sollten wir einiges wissen und uns ‚einfühlen‘: Wie war die (deutsche) Welt, als er lebte? Politische Verhältnisse (in Preußen/Deutschland und England, 1848/49), kulturelle Phänomene (Hegel, Feuerbach, Goethe-Kult, Wagner, Offenbach, Fontane etc.), ‚Einigungs-Kriege‘. Wie lebten die Menschen in der Zeit der Industrialisierung? In welchem Verhältnis stehen dazu seine bevorzugten Themen?

3

Wenn wir uns im Workshop mit Engels beschäftigen, sollte jeder für sich eine Entscheidung treffen:

In welcher Form, aus welcher Perspektive schreibe ich? Vielfalt ist erwünscht. Brief an seine Eltern, an Marx? Artikel für eine fiktive Zeitschrift? Brief an eine Geliebte? Aufrufe an ‚seine‘ Partei? Tagebuch? Briefe oder andere Schriften von diesen Adressaten? Erzählungen, Kurzgeschichten, Gedichte oder szenische Texte wie Interviews oder Hörspiele über Engels und/oder seine Zeitgenossen? Humorvolle oder satirische Texte?

Legen Sie Ihren Text in die Gegenwart? (siehe Nr. vier und fünf)

4

Wie hätte Engels über die drängenden (politischen und sozialen) Themen heute geschrieben?

Blick auf Russland (Stalin, Putin, Praxis des Kommunismus), China, Nordkorea, über Dieselskandal, Plastikmüll, der die Meere verseucht, Kinderarbeit in Indien und Afrika, die Gehälter in der Großindustrie, die es nicht fertigbringt, zum tödlichen Plastik Alternativen zu entwickeln, Kreuzfahrtschiffe in Venedig, Aktivitäten des (kommunistischen) China in Afrika, über die ‚Tafeln‘ für die Armen, über Obdachlose in unseren Städten, Waffenlieferungen an Saudi-Arabien und die Türkei, etc.

5

Fühlen Sie sich frei,

den Text in Ihrer eigenen Sprache zu gestalten! Anleihen an Formulierungen von Engels sind aber erwünscht, möglich, vielleicht sogar oft passend.

Meine Erfahrungen mit dem Workshop

Niemand kann von Studierenden kurz vor oder nach dem Abitur erwarten, dass sie in relativ begrenzter Zeit einen stilistisch und inhaltlich druckreifen Text liefern. Einige der Arbeiten stechen hervor durch die Originalität, mit der die Autorinnen/Autoren das Thema angepackt haben, andere durch die Intensität, mit der sie sich in die Themen von Engels eingearbeitet haben und versuchen, z. B. die sozialen Fragen bildhaft umzusetzen.

Beinahe allen Beiträgen merkt man an, dass die Autoren sich intensiv mit dem abenteuerlichen Leben und Werk des Philosophen und Revolutionärs beschäftigt haben. So gibt es von Juliette Brüstle einen liebevollen Brief der Mutter an ihren Friedrich, in dem sie auch begeistert von einer Predigt erzählt, die sie am vergangenen Sonntag gehört hat (siehe S. 045).

Die Autoren folgen völlig zu Recht und wie man erwarten konnte, ihren persönlichen Interessen und Neigungen, berühren die Rolle von Engels als Teil der Bourgeoisie, der sich um seine Finanzen nie Sorge machen musste, aber selbstlos seinen Freund Karl Marx fast ein Leben lang unterstützte. Und einige Autoren widmen sich der Familie Engels. In einer Rezension „über den Engelsgarten“ (siehe S. 078) hält Lisa Hoffmann fest, dass Friedrich über die Rolle seines Vaters und überhaupt der Familie durchaus auch freundlich geurteilt hat. Und über das Engelshaus (sein Geburtshaus wurde im Krieg zerstört) schreibt sie: „Es mindert nicht den Wert des Gedenkhouses. Denn auch dieser Ort ist mit meinen Erinnerungen verbunden. Die Detailtreue ist einfach überwältigend!“

Und am Ende der Rezension: „Das große Engels-Denkmal, das die Chinesen der Stadt geschenkt haben, halte ich für weniger gelungen ... (ich finde es) ... etwas zu dekadent und opulent.“

Es wäre zu viel verlangt, von den Studierenden zu erwarten, dass sie alle die vielfältigen Aspekte des Lebens und Wirkens von Friedrich Engels aufgreifen. Alle Arbeiten zusammengenommen ergeben aber ein schönes Mosaik, das dem Philosophen gerecht zu werden versucht.

Auffallend ist, dass die sozialen Schriften (Lage der arbeitenden Klasse ...) die Studierenden besonders angesprochen haben, ebenso das zwiespältige Verhältnis zu seinem Vater. Einige Beiträge versuchen, im Stil von Engels soziale Verhältnisse nachzuvollziehen. Solche Beiträge zeugen von den Versuchen der Autorinnen und Autoren, sich in die Rolle der Ärmsten der Armen zu versetzen und an das soziale Gewissen zu appellieren. Es gibt auch einen fingierten Brief an den „Bürgermeister“ der Stadt mit scharfer Kritik an der Wasserqualität der Wupper (siehe S. 166).

Abschließend sei angemerkt, dass die jungen Autorinnen und Autoren sich bewundernswert intensiv mit Leben und Werk von Engels beschäftigt haben.

Dr. hc. Hermann Schulz war bis zu seiner Pensionierung Leiter des Peter Hammer Verlags in Wuppertal. Seitdem ist er erfolgreich als Schriftsteller mit vielen Romanen und anderen Schriften für Jugendliche und Erwachsene tätig.

↳ Dr. hc. Hermann Schulz beim Schreibworkshop am Bergischen Kolleg, bei dem auch die Biografie von Tristram Hunt vorgestellt wurde.



Friedrich Engels
Der Mann, der den Marxismus erfand
Propyläen Tristram Hunt

Authentic
LONDON

ellesse

Coffee

Lieber Friedrich... Mit kreativen Schreibübungen Geschichte neu erfahren

Christiane Gibiec

„Kreatives Schreiben regt an, Fakten mit Leben zu füllen, Beziehungen zwischen diesen herzustellen, sich Vorstellungen und innere Bilder zu vergegenwärtigen oder diese zu erzeugen. In der fantasievollen fiktiven Ausgestaltung von Texten erfolgt eine ‚Verbildlichung‘ und Konkretisierung historischen Denkens“.¹

Wie kaum ein anderes Instrument sind die Techniken des Creative Writing geeignet, sich Wissensgebiete nicht nur kognitiv, sondern auch emotional und mit konkreten Imaginationen zu erschließen. Fiktive Briefe und Reportagen, Gedichte, Kurzgeschichten, Berichte aus den unterschiedlichsten Perspektiven führen auf vielfältige Weise an den Unterrichtsgegenstand heran und durchdringen ihn – in diesem Fall Leben und Werk von Friedrich Engels, dessen schillernde Persönlichkeit und innovatives Denken ihn für eine solche Annäherung geradezu prädestinieren. Es ist erstaunlich, dass die Methoden des Creative Writing hierzulande noch relativ unbekannt sind und nur selten den Weg in den normalen Schulunterricht finden. Häufig gilt im „Land der Dichter und Denker“ immer noch: Wer gut schreiben kann, ist begabt, wer sich damit schwer tut, kann es nicht und hat Pech gehabt.

Dass Schreiben lehr- und lernbar ist, dringt erst allmählich in unseren Kulturraum ein. Das Stichwort „Creative Writing“ fasst ein Konzept zusammen, das einfache, differenzierte und pragmatische Hilfsmittel anbietet, um leicht in einen Schreibfluss zu kommen, sich ein Thema gründlich anzueignen und auszuleuchten, sinnvoll zu strukturieren und Texte effektiv zu überarbeiten. In den angelsächsischen Ländern, vor allem in Amerika, begann man bereits Ende des 19. Jahrhunderts, Methoden zum besseren Schreiben zu entwickeln und zu erproben. Heute gehören in Amerika in

¹ Josef Memminger: Schulung von historischem Denken oder bloß fiktionale Spielerei? In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jahrgang 60, Heft 4, April 2009, Seelze, S. 209.

allen Studienfächern Kurse in Creative Writing zum festen Lehrplan im Bachelor-Studium. Bemerkenswert ist, dass diese Schreibausbildung anhand von Praxisprojekten Ende des 19. Jahrhunderts von der amerikanischen Industrie angeregt wurde, da die in den Beruf strebenden Hochschulabsolventen erhebliche Defizite beim Schreiben von beruflichen Texten zeigten.

Lutz von Werder, einer der Pioniere des „Creative Writing“ im deutschsprachigen Raum, bezeichnete schon vor zwanzig Jahren die deutschen Studierenden hinsichtlich ihrer Textproduktion als „unterfordert und unterfördert“.² Seit einigen Jahren beginnt man, die Rückstände aufzuholen. Schreibberatungen, Schreibkurse und Unterstützung beim

2 Lutz von Werder: Erfolg im Beruf durch kreatives Schreiben, Milow 1995, S.18.

↳ Christiane Gibiec beim Schreibworkshop an der Bergischen Universität



Verfassen von wissenschaftlichen Arbeiten etablieren sich an Universitäten und Fachhochschulen, von einer systematischen Schreibausbildung kann jedoch noch keine Rede sein.

Eine der wichtigsten Techniken des „Creative Writing“ ist das „Freewriting“. Es hat seine Wurzeln in den literarischen Experimenten der Romantik, den Erkenntnissen der Psychoanalyse, im automatischen Schreiben des Surrealismus und ähnlichen Strömungen. Konstituierend für die Vorgehensweise ist die von dem Philosophen Jaques Derrida in den 1960er Jahren formulierte These, dass das Schreiben dem Denken vorausgeht und nicht umgekehrt. Die Möglichkeit des Menschen, Schriftzeichen zu seinem Selbstaussdruck zu verwenden, hat den Denkprozess verändert. Die Bewegungen der schreibenden Hand, so vermutet man, sprechen die Regionen im Gehirn an, die für das Denken und Sprechen zuständig sind, und stimulieren sie. Dabei ist auch das verwendete Schreibinstrument von Bedeutung. Der Philosoph Friedrich Nietzsche, der schon sehr früh eine Schreibmaschine benutzte, erkannte als einer der ersten, dass das Werkzeug sein Schreiben beeinflusste.

Die digitalen Medien bewirken heutzutage eine nie gekannte Vereinfachung der Kommunikation, mit der eine hochgradige Verknappung der Schriftsprache einhergeht. Hinzu kommen kürzelartige Ausdrucksmöglichkeiten mit Hilfe von Icons wie Emojis oder Smileys.

Die Fähigkeit spontan zu schreiben ist prinzipiell im alphabetisierten Individuum gut angelegt und wird durch die unkomplizierte Technik des Freewritings ans Licht geholt. „Schreiben Sie schnell und unbesorgt, nehmen Sie den Stift nicht vom Papier,“ ist einer der wesentlichen Appelle, die zu einer Schreibaufgabe mitgegeben werden. Die Grundregel beim Freewriting lautet, sich ein Thema und eine zeitliche Begrenzung von acht bis zehn Minuten zu setzen – oder durch eine/n Schreibgruppenleiter*in setzen zu lassen –, und dann schnell loszuschreiben. Der erste Gedanke, der auf einen Schreibanreiz hin erscheint, soll aufgenommen und fortgeführt werden, möglichst ohne den Stift vom Papier oder die Finger von der Tastatur zu nehmen. Hauptziel ist es, dem Fluss der Gedanken und Assoziationen zu folgen und zu einer lockeren Schreibhaltung zu finden, bei der eigene Gedanken und Empfindungen zum Thema ungehindert auf das Papier fließen können. Dies sollte zunächst nach Möglichkeit handschriftlich geschehen,

da Untersuchungen gezeigt haben, dass mit der Hand komplexer formuliert wird. Durch diese Methode wird nicht nur viel Wissen in den Köpfen der Studierenden aktiviert, sondern auch die individuelle Erzählstimme zum Klingen gebracht.

Die Erzählstimme ist etwas zutiefst eigenes und bezieht sich auf die spezifische Wortwahl, die Anordnung von Sätzen und Gedanken einer/eines Schreibenden. Sie ist fast so individuell wie ein Fingerabdruck, und erfahrene Profiler können von der Erscheinungsform eines Textes Rückschlüsse auf den/die Verfasser*in ziehen.

Gegenstand des Freewritings kann eigentlich alles sein: Die eigene Befindlichkeit, die man sich so von der Seele schreiben und damit ad acta legen kann, ein vorgegebenes Thema, das man ausloten möchte, eine ungelöste Frage, ein Phänomen, das man ergründen und fokussieren möchte, ein Wissensgebiet, das man erschließen möchte. Den Einfluss des spontanen Schreibens auf die Befindlichkeit belegt ein Experiment aus Amerika.

Anweisungen zum Freewriting

- › Zur Ruhe kommen, die Augen schließen, sich auf das Problem oder die Fragestellung ausrichten oder es sich als Bild vorstellen, tief durchatmen
- › Sofort losschreiben, ohne großes Nachdenken, so schnell wie möglich schreiben
- › Den Stift nicht vom Papier nehmen
- › Nicht darüber nachdenken, ob es „schön“ oder „richtig“ ist
- › Alles aufschreiben, was kommt, auch wenn es privat ist und nicht zum Thema passt
- › Wenn ein Loch entsteht, wieder neu mit dem Initialsatz ansetzen
- › Auch dem abstrusesten Einfall folgen
- › Den inneren Zensor ausschalten

Christiane Gibiec-Neue
Lehrbeauftragte 210-32305
Alte Fuh 2/202 - 336634, et
mail: cgibiec@arcor.de,
www.cgibiec.de



Man teilte Mathematikstudenten vor einer Prüfung in zwei Gruppen auf und ließ die eine fünfzehn Minuten über ihre Ängste schreiben, die zweite Gruppe ging ohne diese Vorbereitung in die Prüfung. Das erstaunliche Ergebnis: Die Schreibgruppe schnitt um etwa zwölf Prozent besser ab als die, die nicht geschrieben hatte.

Freewriting kann also von Störungen befreien, es lockert die Hand und den Gedankenfluss, es bringt die/den Schreibende/n nahe an die eigenen unzensurierten Assoziationen, es schafft Vertrauen in die eigene Produktionsfähigkeit. Wer seine Erzählstimme findet und ihr vertraut, kann damit sein Wissen aktivieren und einen Text zum Klingen bringen. Dem Creative Writing entstammt eine Metapher, die das physische und psychische Potenzial des/der Schreibenden und gleichzeitig seine Trainierbarkeit umfasst: der „Schreibmuskel“, der wächst und stärker wird, je häufiger man ihn trainiert und ihm zutraut, dass er etwas Gutes schaffen wird.

Diese Erkenntnisse sind nicht neu, sie wurden lediglich von der Schreibforschung neu formuliert und aktualisiert. Der Essay „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ von Heinrich von Kleist entstand 1805. Darin gibt der Dichter den Rat, über Dinge, die man selbst noch nicht ganz verstanden hat, mit anderen zu sprechen. Er begründet das folgendermaßen: „Ich glaube, daß mancher großer Redner, in dem Augenblick, da er den Mund aufmachte, noch nicht wußte, was er sagen würde. Aber die Überzeugung, daß er die ihm nötige Gedankenfülle schon aus den Umständen, und der daraus resultierenden Erregung seines Gemüts schöpfen würde, machte ihn dreist genug, den Anfang, auf gutes Glück hin, zu setzen.“³ Das Gemüt prägte nämlich, so Kleist weiter, während der Rede die zunächst verworrene Vorstellung immer deutlicher aus in dem Bemühen, dem Anfang auch ein Ende hinzuzufügen.

Der Autor Samuel Beckett sagte über die Entstehung seines berühmten Stückes „Warten auf Godot“, zwischen Hand und Seite sei es irgendwie zusammengekommen. Die Dichterin Annette von Droste Hülshoff, die im 18./19. Jahrhundert lebte und wunderbare Lyrik schuf, riet ihrem Dichter- und Herzensfreund Levin Schücking, er solle seinen Stift tanzen lassen.

³ Heinrich von Kleist, Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden, in: Heinrich von Kleist, Sämtliche Werke, München 1971, S. 881.

Ein wesentlicher Faktor beim Freewriting ist das hohe Schreibtempo, das die zensierenden und kritisierenden Nebengedanken sozusagen überholt und überlistet. Auch grammatikalische oder orthografische Regeln treten zunächst in den Hintergrund, sodass die Aufmerksamkeit beim Hauptgedanken bleiben kann.

Handlungsorientierte Lernkonzepte, die auf die Reformpädagogik zurückgehen, verschieben den Akzent von der Wissensvermittlung durch andere hin zu einem aktiven Lernverständnis, in dessen Mittelpunkt nicht mehr die Lehrenden sondern die Lernenden stehen, die sich aktiv und selbsttätig die Inhalte aneignen. In diesem Prozess ist das Schreiben von zentraler Bedeutung.

Das Freewriting ist nicht nur für die Einleitung kreativer Prozesse, sondern auch zum Lernen ein optimales Instrument. Die Berliner Psychologin und Schreibberaterin Ulrike Scheuermann hat den Begriff „Schreibdenken“ eingeführt und empfiehlt das Schreiben als Denk- und Lernmethode. Es fasst Gedanken sofort in Begriffe und hält sie fest, sodass sie nicht mehr entwischen können. Dies stößt neue Gedanken an und führt in neue Denkregionen. Nach der Aneignung des Stoffes durch Lesen, dem „Einatmen“, müsse, so Scheuermann, „... die zweite Phase, das Ausatmen, unbedingt stattfinden. Hierbei setzen die Lernenden neue Informationen in Aktivität um: Sie erinnern das neu Aufgenommene, geben es wieder und leisten Transferarbeit. Und genau dort ist das Schreibdenken im Lernprozess angesiedelt: Neues Wissen wird in eigene Denkprozesse integriert und schreibend ausformuliert.“⁴

Ich leite seit vielen Jahren Schreibwerkstätten für so unterschiedliche Gruppen wie ältere Leute, die über ihre Lebenserinnerungen schreiben, Studierende von Ingenieurstudiengängen, die wissenschaftliches Schreiben lernen sollen, Schülerinnen und Schüler aller Altersstufen, Kinder im Kindergartenalter, die fantasievolle Geschichten aus ihrer Lebenswelt erzählen. Überwiegend haben die Teilnehmer*innen zunächst Angst vor dem Schreiben. Sie glauben, es nicht zu können, und sind fest davon überzeugt, unbegabt zu sein. Dabei ist bei allen eine große Sehnsucht danach zu beobachten, die Gedanken einfach herauslaufen zu lassen, ohne diese

4 Ulrike Scheuermann: Schreibdenken, Verlag Barbara Budrich, Opladen 2012, S. 14.

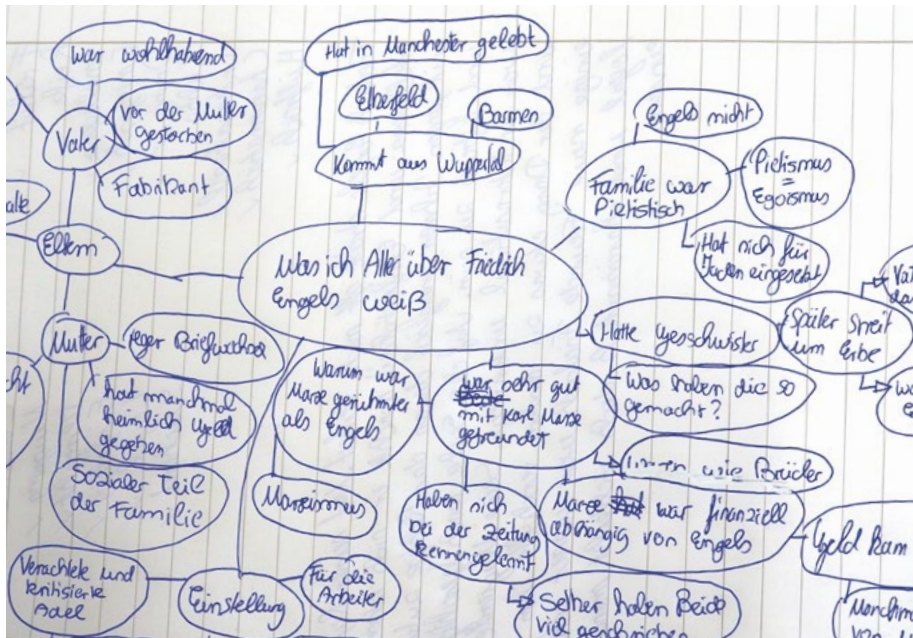
hartnäckige Stimme im Inneren, die einem sagt, alles sei vergebliche Liebesmüh', man habe einen schlechten Stil und solle es am besten ganz lassen. Diese Stimme gehört dem Zensor, einer unerbittlichen Instanz in uns selbst, die es darauf abgesehen hat, unser Schreib-Selbstwertgefühl auf Null zu drücken. Dies, so stellt die Schreibforschung einmütig fest, wird oftmals von einer frustrierenden schulischen Schreibsozialisation hervorgerufen, die darauf besteht, vorgegebene Textnormen zu erfüllen, anstatt den eigenen kreativen Schreibbemühungen Raum zu geben. Es gibt wunderbare Übungen im Creative Writing, mit denen man dem Zensor Paroli bieten kann. Man kann ihn sprechen lassen, ihm schreiben, ihn beschimpfen, ihn von seinem Thron stürzen – das sind Übungen, die den meisten großen Spaß machen und erstaunlicherweise Texte hervorbringen, die umso flüssiger, eloquenter und witziger sind, je unerbittlicher das Urteil des Zensors ausfällt.

Ein weiteres wichtiges Instrument zur Strukturierung eines Schreibprozesses ist das Clustern. Mit Hilfe dieser visuellen Technik kann man, wie beim Freewriting, Themen erkunden, nach Kernworten immer weiter ausdifferenzieren und zueinander in Beziehung setzen, sodass eine Art gegliederte Landkarte des Themas entsteht. Die Kraft dieser Technik beruht darauf, dass sie die Vorherrschaft der systematisch denkenden linken Gehirnhälfte bricht zugunsten von scheinbar zufälligen, emotional gefärbten Assoziationen der rechten Gehirnhälfte.

Am Ende des Schreibprozesses steht das mehrfache Überarbeiten, „Composing“ genannt, für das man den gleichen Zeitbedarf ansetzen sollte wie für den ersten Textentwurf. Dabei werden Fakten verifiziert, Überleitungen und Verweise geprüft, Formulierungen präzisiert. Auch das laute Lesen des Textes offenbart Schwachstellen, die man in der Überarbeitung verbessern kann. So entsteht Schicht für Schicht das fertige Textgewebe.

Freewriting, Clustern, Überarbeiten – mit diesen grundsätzlichen Schritten lassen sich Schreibaufgaben gut bewältigen, und es gelingt, wie es die amerikanische Schreibforscherin Pat Belanoff formuliert, „der Aufstieg vom Chaos zur Ordnung“.⁵

Die Schriftstellerin Christiane Gibiec ist neben der Arbeit an eigenen literarischen Werken auch in verschiedenen Institutionen der Erwachsenenbildung als Schreibcoach tätig.



↳ Cluster einer Schreibworkshopteilnehmerin.

5 Pat Belanoff, zit. Nach Lutz Werder (Fußnote 1).

Die Schreibwerkstatt bei Christiane Gibiec

Fabienne Wagner (BKW)

Beim kreativen Schreiben lernt man viele verschiedene Methoden kennen, die man selber vielleicht nicht so gewählt hätte. Somit finde ich, war dieser vierstündige Kurs am Bergischen Kolleg eine sehr gute Gelegenheit, sich in verschiedenen Textsorten auszuprobieren.

Wir bekamen viele neue Schreibenreize und trauten uns, mal etwas anderes auszuprobieren und die eigene Kreativität zu entdecken. In dem Kurs haben wir zum Beispiel freies Schreiben und Clustern geübt, einen Brief oder ein Gedicht in Form eines Limerick geschrieben und vieles mehr. Wir konnten einfach testen, was uns liegt.

Durch die verschiedenen Schreibmethoden entwickelte ich neue individuelle Ideen, auf die ich selber nicht gekommen wäre. Ich habe einen neuen Bezug zum „Schreiben“ bekommen und war dazu motivierter als zuvor. Denn ich habe gesehen, dass Schreiben gar nicht so schwer und kompliziert sein muss, wie ich dachte. Der Workshop im kreativen Schreiben hat mir geholfen, selbstbewusster, sicherer und einfallsreicher Texte zu verfassen.

Ich fände es gut, wenn dieser Kurs in Abständen im Unterricht verpflichtend stattfände, da sich freiwillig vielleicht nicht so viele dazu melden würden und es schade wäre, wenn man so eine Gelegenheit verpasste. Auch wenn jemand nichts davon mit auf seinen Weg nehmen sollte, ist es trotzdem eine gute Erfahrung.

Ich fand es auch schön, dass alle Texte direkt in der Gruppe vorgelesen wurden und dass man sofort ein Feedback erhielt. Das stärkt auch noch mal die Sicherheit beim Schreiben. Ich selbst habe bisher nicht so gerne geschrieben, weil ich mich sehr unsicher darin fühle. Deshalb war die Teilnahme am Workshop für mich eine gute Möglichkeit und ein Anreiz, mich zu verbessern und mehr auszuprobieren.

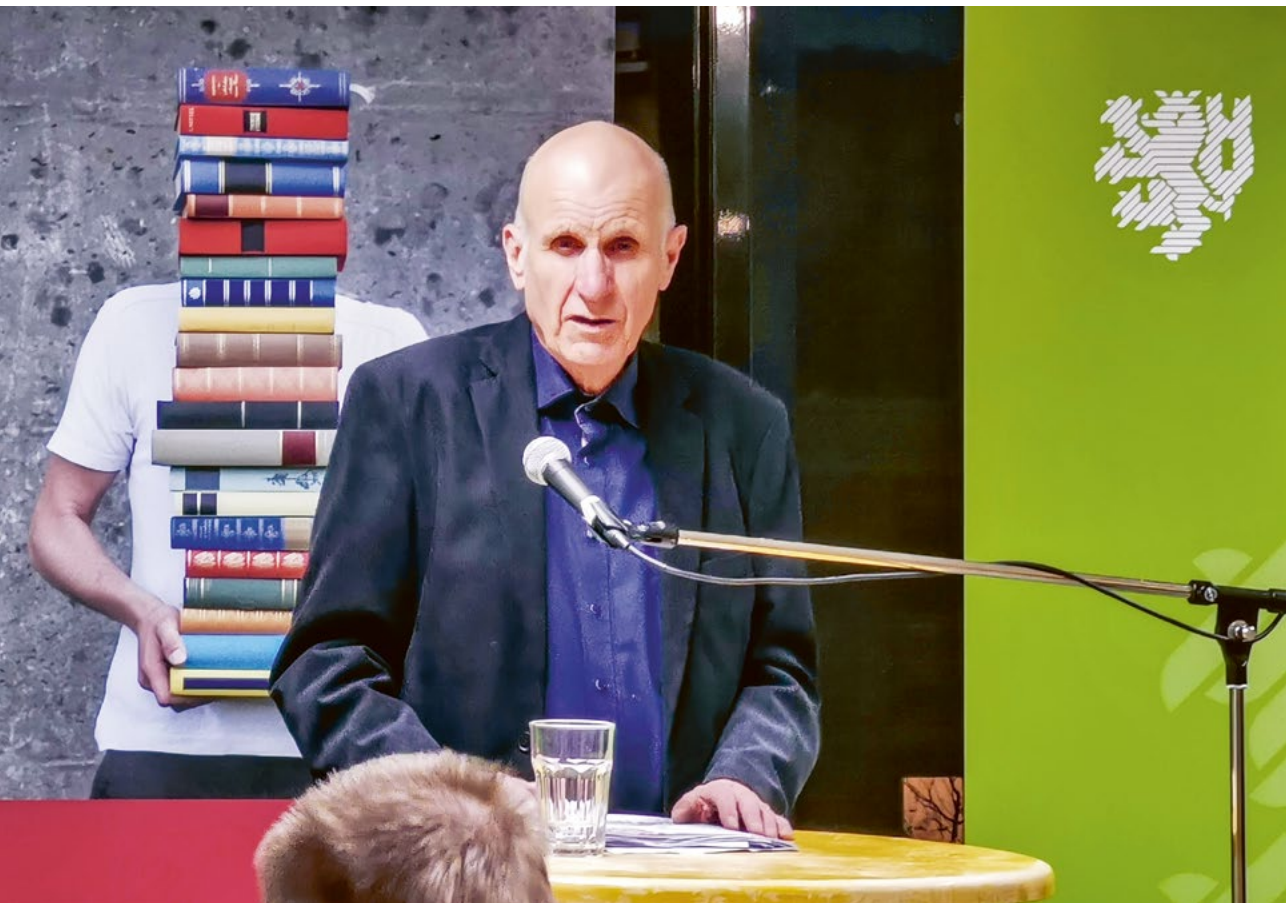
Der Wohlklang der Zweiten Violine. Friedrich Engels' Beitrag zum Werk von Karl Marx

Georg Fülberth

2018 war das Jahr der großen Marx-Schwemme. Es erschien eine Flut von Publikationen. Der Geburtstag von Friedrich Engels 2020 wird wohl etwas bescheidener ausfallen. Ich weiß nicht, ob es eine Konkurrenz der Marx-Stadt Trier mit der Engels-Stadt Wuppertal gibt.

Friedrich Engels hätte das gewiss lächerlich gefunden und von vornherein seine Hintanstellung hinter Marx akzeptiert. Er hätte seine dienende Funktion bejaht, denn er, Engels, bemaß seine Lebensleistung danach, was er für Marx tun konnte.

➤ Prof. Dr. Fülberth bei seinem Vortrag in der Bergischen Universität.



Weil das so ist, verlese ich noch einmal eine Briefstelle von ihm, die ja auch in der Ankündigung zum heutigen Abend schon abgedruckt wurde.

Am 15. Oktober 1884 schrieb Engels an seinen Freund Johann Philipp Becke:

„Ich habe mein Leben lang das getan, wozu ich gemacht war, nämlich zweite Violine spielen, und glaube auch, meine Sache ganz passabel gemacht zu haben. Und ich war froh, so eine famose erste Violine zu haben wie Marx“.¹

Wer so etwas über sich sagen konnte, über den darf man seinerseits wieder sagen: Er war ein glücklicher Mensch. Denn er fand sehr früh das Wichtigste: die Stelle in seinem Leben, die ihm selbst am gerechtesten wurde, an der er sich weder über- noch unterforderte. Im Fall von Engels kam noch hinzu: Er ist wahrscheinlich der einzige Mensch gewesen, der diese Stelle ausfüllen konnte.

Was aber war das Werk von Karl Marx, das zur Geltung zu bringen Friedrich Engels der wunderbar geeignete Mensch war?

Machen wir also zum Anfang einen Umweg und sprechen zunächst nicht über Friedrich Engels, sondern über Karl Marx. Was war dessen Leistung?

Erstens: Der Historische Materialismus (die Lehre von Basis und Überbau und von deren Wechselwirkungen),

Zweitens: die Kritik der Politischen Ökonomie,

Drittens: ein Konzept und eine Praxis revolutionärer Politik.

An diesen drei Leistungen von Marx hat Engels mitgewirkt.

Ich stelle im Folgenden dazu drei Fragen:

- 1. Wie hat Engels in diesen drei Punkten Marx unterstützt?**
- 2. Gibt es Punkte, in denen Engels ganz gegen seine Absicht über Marx hinausgegangen ist?**
- 3. Gibt es Punkte, in denen Engels Marx nicht gerecht geworden ist, in denen er etwa seinem Erbe sogar geschadet hat?**

¹ MEW 36: 218

Dieser Vorwurf ist ihm gemacht worden. Engels wurde vorgehalten, den Marxismus durch einen sogenannten „Engelsismus“ ersetzt zu haben. Insbesondere wurde behauptet, er habe das „Kapital“ unsachgemäß herausgegeben.

Aus der Beantwortung dieser Fragen ergibt sich die Gliederung dessen, was ich Ihnen im Folgenden vorzutragen habe. Diese Gliederung stelle ich Ihnen jetzt noch einmal vor:

Der Anteil von Engels

- 1. am so genannten Marxismus – allgemein betrachtet,**
- 2. an der Entstehung des Historischen Materialismus,**
- 3. an der Kritik der Politischen Ökonomie,**
- 4. an der Revolutionspolitik der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert.**
- 5. Engels als Herausgeber des „Kapital“.**
- 6. Gab es einen „Engelsismus“?**

Zu Punkt 1

Der Anteil von Engels am so genannten Marxismus – allgemein betrachtet

Unter Marxismus wird sinnvollerweise eine Kombination verstanden aus Historischem Materialismus (also der Lehre von Basis und Überbau) plus der Kritik der Politischen Ökonomie plus revolutionärer Politik.

Welchen Anteil hat Engels daran?

Man könnte sagen: Zunächst einmal mal ganz einfach: Friedrich Engels hat Karl Marx finanziert – spätestens ab 1850 und dann dessen ganzes Leben lang bis zu Marx' Tod 1883.

Aber in welcher Eigenschaft hat er das getan? War er ein Mäzen, so wie es andere Mäzene ja auch gab und gibt – reiche Leute, die Begabte förder(te)n und sich mit ihnen schmück(t)en? Das trifft für das Verhältnis von Karl Marx und Friedrich Engels gewiss so nicht zu.

Zweite mögliche Antwort: Es war einfach Freundschaft. Engels hatte das Geld, Marx nicht, also half der, der hat, dem, der nicht hat, wie es unter Freunden eben sein soll. Mag sein, aber in diesem Fall kam noch etwas hinzu, nämlich: Friedrich Engels hat in Karl Marx investiert. Er war ein Unternehmensgründer in Sachen Marxismus.

Karl Marx und Friedrich Engels lebten in der Schlussphase der Ersten Industriellen Revolution. Der typische Unternehmer dieser Zeit war ein Gründer oder Erbe, der nicht nur Kapital investierte, sondern seine Firma selbst leitete. In einem übertragenen Sinn gehörte Friedrich Engels zu diesem Typus: nicht als Teilhaber der Fabrik von Ermen & Engels in Manchester 1864–1869 und als Bezieher von Mehrwert, sondern als Investor in ein gemeinsames Geschäft mit Karl Marx. Dieser, Karl Marx, hat das selbst so aufgefasst: 1865 schrieb er an Engels nach Manchester, „daß wir zwei ein Compagniegeschäft betreiben, wo ich meine Zeit für den theoretischen und Parteiteil des business gebe.“²

Das war tatsächlich die typische Form der geschäftlichen Partnerschaft in der Zeit der industriellen Revolution: Ein Erfinder ohne Kapital – zum Beispiel James Watt – benötigte und fand einen Geldgeber (bei James Watt waren die Investoren John Roebuck und danach Matthew Boulton), der somit Miteigentümer der Firma wurde, und so entstand in der Dampfmaschinen-Industrie das Unternehmen Boulton & Watt und in der Politik das Compagniegeschäft Marx & Engels.

Doch warum in die Ferne schweifen?

Bleiben wir zunächst im Wuppertal. Da finden wir Friedrich Bayer als Kaufmann und seinen Freund und Compagnon, den Chemiker Johann Friedrich Weskott, die Gründer der Vorläuferfirma der heutigen Bayer AG. Weskott war ein Jahr jünger als Friedrich Engels, Bayer fünf Jahre.

Investoren waren damals oft nicht nur Geldgeber, sondern selbst Techniker und gerade aufgrund ihres Know How imstande, ihre Investitionsentscheidungen zu treffen. Soweit sie Produktionsprozesse organisierten und vorantrieben, waren sie das, was Marx später im „Kapital“ als

² Marx an Engels. 31. Juli 1865. MEW 31: 131

„fungierende Kapitalisten“ bezeichnete. Insofern war Engels im Compagniegeschäft Marx & Engels nicht nur Investor und Teilhaber, sondern er produzierte mit. An dieser Stelle endet natürlich schon die Analogie: Engels bezog keinen Mehrwert aus dem Compagniegeschäft, Marx und Engels beuteten niemanden aus, rein finanziell war es ein reines Verlustgeschäft.

Aber es bleibt die Analogie zum Unternehmertum des 19. Jahrhunderts. Und diese Analogie führt uns direkt ins Wuppertal, nämlich zum Vater von Friedrich Engels, Friedrich Engels senior (1796–1860).

In seinen Briefen an Marx ließ Engels junior kaum ein gutes Haar an seinem Vater, dem Senior. Er nannte ihn einen bornierten Pietisten und fanatischen Preußen, der zu dumm sei, um auch nur den Unterschied zwischen Liberalismus und Kommunismus zu begreifen. Aber das waren Unterschiede der Weltanschauung, der Politik und nicht des Habitus. Dem Habitus nach waren Engels senior und Engels junior einander ähnlich: Sie gehörten beide zum Typus des Gründer-Unternehmers.

Friedrich Engels senior war, wie später sein Sohn Friedrich Engels junior, selbst ein Erbe gewesen. Zusammen mit zwei Brüdern übernahm er das Vermögen ihres Vaters Johann Caspar Engels. 1837 aber stieg er aus. Seine Brüder waren in seinen Augen keine Unternehmer, sondern nur Verwalter. Er ließ sich auszahlen, gründete in Engelskirchen eine eigene Fabrik und suchte sich einen Geschäftspartner, nämlich Peter Albertus Ermen in Manchester, dem globalen Zentrum der Baumwollverarbeitung. Im selben Jahr 1837 nahm er seinen ältesten Sohn vom Gymnasium; dieser sollte eine kaufmännische Lehre beginnen und später dann selbst Unternehmer werden. Das tat er dann auch: 1844 gründete er zusammen mit Karl Marx das gemeinsame Compagniegeschäft Marx & Engels in Sachen Historischer Materialismus und Revolution en gros & en detail.

Die Analogie zwischen Vater und Sohn ging noch weiter. Nach allem, was wir über Friedrich Engels senior wissen, war er als Unternehmer kein Langweiler, sondern operativ sehr präsent im Geschäft, immer auf der Suche nach neuen Möglichkeiten und unmittelbar zupackend. Er pendelte zwischen Barmen und Engelskirchen, und wenn sich der Wasserstand an

der Agger in Engelskirchen dramatisch änderte, war er bis tief in die Nacht hinein damit beschäftigt, das Mühlrad der wassergetriebenen Baumwollspinnerei neu einrichten zu helfen – ein fungierender Kapitalist eben.

Im Verhalten seines Sohnes Friedrich erkennen wir ähnliche Züge. Den Kaufmannsberuf hat er immer nur mit Widerwillen ausgeübt. Er war ein leidenschaftlicher Intellektueller und Organisator. Aber eben auch Organisator, und das prägte ihn zugleich als Intellektuellen.

Im 20. Jahrhundert hat der italienische Kommunist Antonio Gramsci eine Unterscheidung getroffen zwischen sogenannten Traditionellen und Organischen Intellektuellen. Die Traditionellen Intellektuellen sind ganz einfach die üblichen geisteswissenschaftlichen Akademiker. Durch die Arbeit von Organischen Intellektuellen finden sich breite Gesellschaftsschichten verstanden und in Wechselwirkung mit ihnen geführt. Ein dritter Typus wird von Gramsci nicht genannt, obwohl es diesen zu seiner Zeit schon längst gab. Ich nenne ihn den operativen Intellektuellen, nicht den akademischen traditionellen oder auch nur den organischen, sondern eben den operativen Intellektuellen.

So wie der fungierende Kapitalist Produktionsprozesse organisiert, so organisiert der operative Intellektuelle politische Prozesse. Die Geschichte des operativen Intellektuellen beginnt in Deutschland mit Friedrich Engels, allerdings zeitgleich auch mit Ferdinand Lassalle. Zu ihm gehörten später zum Beispiel auch Lenin, in Italien Palmiro Togliatti, in Vietnam Ho Chi Minh: Intellektuelle, die nicht nur schreiben und Reden halten, sondern auch im Maschinenraum der Organisation arbeiten wie einst Friedrich Engels senior beim Getriebe der Wassermühle an der Agger in Engelskirchen. Zwischen Marx und Engels bestand Arbeitsteilung gleich in mehrfacher Hinsicht: Engels übernahm nicht nur die Finanzierung und entwickelte zusammen mit Marx ihre gemeinsame neue Theorie, sondern er schrieb für Marx Zeitungsartikel, mit denen zum Teil dessen Lebensunterhalt bestritten wurde. Seit seinem Umzug von Manchester nach London 1870 übernahm er das laufende Geschäft des politischen Alltags und die Propaganda, damit Marx endlich mit seinem „Kapital“ zurande kam. Bis 1870 war das in einem Punkt noch anders: Da war es Marx gewesen, der im „Parteiteil des business“ steckte, nämlich in der Ersten Internationale. Jetzt, mit seiner Übersiedlung von Manchester

nach London, musste und wollte Engels ran. Nach dem Tod von Marx spiegelte sich das Verhältnis von traditionellen, organischen und operativen Intellektuellen auch in der deutschen Sozialdemokratie: Karl Kautsky war der traditionelle Intellektuelle. Er saß am Schreibtisch. Wilhelm Liebknecht hielt Reden, wurde in Versammlungssälen gefeiert und war der lange Zeit verehrte Organische Intellektuelle der Partei. August Bebel aber war drei in einem: Er hatte nur acht Jahre sogenannte Volksschule, wurde Handwerksmeister, dann ein Kleinunternehmer, zugleich war er ein Intellektueller, der eines der wichtigsten theoretischen Werke der Generation nach Engels schrieb und zugleich das massenwirksamste – „Die Frau und der Sozialismus“. Er war ein großer Versammlungsredner und als solcher ein Organischer Intellektueller. Auch als Reichstagsabgeordnete, deren Reden außerhalb des Parlaments Widerhall fanden, waren Liebknecht und wieder Bebel Organische Intellektuelle. Aber drittens führte Bebel darüber hinaus das Tagesgeschäft der SPD wie ein allzeit eingreifender und funktionierender Unternehmer und als ein operativer Intellektueller. Kein Wunder, dass Friedrich Engels die engsten Beziehungen zu ihm, Bebel, unterhielt. Bei ihm entdeckte er Eigenschaften, die er selbst einst neben seinem Geld (das Bebel natürlich nicht mitbrachte) dem Compagniegeschäft Marx & Engels zur Verfügung stellte. 1845 schrieb Marx in der Elften Feuerbach-These: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt drauf an sie zu verändern“. Nachdem er sie notiert hatte, ließ er sie im Schreibtisch liegen. Erst nach Marx' Tod, 1888, hat Engels diese These zur neuen Funktion der Intellektuellen aus dem Nachlass veröffentlicht. Von Anfang an war er es, der den operativen Zug in ihr gemeinsames Projekt, den Marxismus, hineingebracht hat.

So viel zum Beitrag von Friedrich Engels zum Marxismus im Allgemeinen.

Zu Punkt 2

Der Anteil von Engels an der Entstehung des Historischen Materialismus

Jetzt komme ich zu seinen Beiträgen zu den einzelnen Bestandteilen des Marxismus. Ich beginne mit seinem Beitrag zum Historischen Materialismus.

Die Hinwendung vom Idealismus Hegels zum Historischen Materialismus vollzogen Marx und Engels 1844 gleichzeitig und symbiotisch.

An dieser Ablösung der idealistischen Weltanschauung durch eine historisch-materialistische hat Engels einen ebenso großen Anteil wie Marx. In der ersten gemeinsamen Veröffentlichung – „Die Heilige Familie“ – von 1845 spiegelt sich das äußerlich noch nicht angemessen wider. Engels war peinlich berührt davon, dass Marx ihn überhaupt als Co-Autor mit aufs Titelblatt gesetzt hatte und dann auch noch, dem Alphabet folgend, an die erste Stelle. Tatsächlich sind nur ca. 15 Seiten von etwa 220 von Engels. Aber Marx wusste, was er tat. Die „Heilige Familie“ wie auch die umfangreichere, zu Lebzeiten der beiden nicht veröffentlichte „Deutsche Ideologie“ sind Ergebnis der Diskussionen, die sie im August und September 1844 zwei Wochen lang in Paris geführt haben. Der spezifische Beitrag von Engels aber ist die erste öffentliche Benennung dessen, was später ihr ökonomischer Kern werden sollte.

Wir sehen dies schon am Inhaltsverzeichnis einer Zeitschrift, in der sie parallel nebeneinander publizierten, ohne da aber schon zu kooperieren, den „Deutsch-französischen Jahrbüchern“, ebenfalls von 1844. Von Marx finden wir dort neben drei Briefen an Arnold Ruge zwei grundlegende Aufsätze: erstens „Zur Judenfrage“, zweitens und vor allem: „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“. Das sind seine ersten Veröffentlichungen, die zum Historischen Materialismus hinführen – grundstürzende methodologische Überlegungen, aber noch keine Ökonomie.

Engels lieferte, in Manchester geschrieben und nach Deutschland eingesandt, in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ erstens einen Aufsatz über Thomas Carlyle und die Lage Englands, zweitens: „Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie“, den einzigen Beitrag über Ökonomie in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ überhaupt. Dies ist der Fundus, den er ab August 1844 in die Partnerschaft mit Marx einführte. Da war Marx, das Genie, aber schon selbst auf der Spur: Seit Mai 1844 arbeitete er an seinen „Philosophisch-ökonomischen Manuskripten“, auch „Pariser Manuskripte“ genannt, die zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht wurden. Im August stieß Engels dazu, und sie vereinbarten eine Arbeitsteilung: Marx – nicht Engels! – müsse ein nationalökonomisches Werk schreiben und möglichst sofort publizieren. Im Oktober 1844, einen Monat nach dem Ende der Pariser Gespräche, schrieb Engels ihm: „Nun Sorge dafür, dass

die Materialien, die Du gesammelt hast, bald in die Welt hinausgeschleudert werden.“³ Am 20. Januar 1845 trieb er Marx an: „Mach, daß Du mit Deinem nationalökonomischen Buch fertig wirst“.⁴ Im Februar/März 1845 fragte er: „Wie weit bist Du mit Deinem Buch?“⁵ Die „Materialien“, die Engels erwähnte, waren die „Philosophisch-ökonomischen Manuskripte“. Das „Buch“ aber, das er möglichst sofort von Marx haben wollte, war nichts anderes als das, was später „Das Kapital“ werden sollte. In der Arbeitsteilung sollte Marx also die Ökonomie übernehmen, nicht Engels, trotz seiner „Umrisse einer Kritik der Nationalökonomie“. Warum? Hier der Versuch einer Antwort: Friedrich Engels, der seinen Kaufmannsberuf als ärgerliche Last empfand, aber eine unternehmerische Natur war, hatte eine Ressource entdeckt: das Gehirn von Karl Marx, das in ganz anderer, nämlich philosophisch genialer Weise die Ökonomie zu durchdringen vermochte als er. Man mag diese Haltung von Engels selbstlos nennen, und tatsächlich zeigte seine Bescheidenheit im Lauf der nächsten Jahrzehnte Ausmaße, die im 21. Jahrhundert, dem Zeitalter monströser Selbstdarstellungen, nahezu unfassbar ist. Vielleicht hat ihn in diesem Punkt, so atheistisch er war, doch noch die protestantische Ethik des Wuppertals geprägt. Aber diese Bescheidenheit war nie masochistisch, sondern entsprach der Einsicht, dass Ressourcen optimal genutzt werden mussten. Ökonomie war Chefsache, und der Chef musste nach Lage der Begabungen Marx sein.

Die Ökonomie für Marx, anderes für Engels. Gerade diese Selbstbeschränkung hat aber dazu geführt, dass Engels vierzig Jahre nach der Pariser Arbeitsteilung von 1844, nämlich 1884, ein Jahr nach Marx' Tod, einen eigenen, weiterführenden Beitrag zur materialistischen Theorie der Gesellschaft vorlegen konnte. Gemeint ist seine Schrift „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Im Anschluss an Lewis H. Morgans Forschungen“. Im Vorwort zur ersten Auflage zeigte sich wieder einmal der ganze Engels im Verhältnis zu seinem ein Jahr vorher gestorbenen Freund. Ich zitiere ihn: „Die nachfolgenden Kapitel bilden gewissermaßen die Vollführung eines Vermächtnisses. Es war kein Geringerer als Karl Marx, der sich vorbehalten hatte, die Resultate der Morganschen Forschungen im Zusammenhang mit den Ergebnissen seiner – ich darf innerhalb gewisser

3 MEW 27: 8

4 MEW 27: 16

5 MEW 8: 23

Grenzen sagen unsrer – materialistischen Geschichtsauffassung darzustellen und dadurch erst ihre ganze Bedeutung klarzumachen. [...] Nach der materialistischen Geschichtsauffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte: die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Diese ist aber selbst wieder doppelter Art. Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andererseits der Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung.“ So weit das Zitat. Und nun tut Friedrich Engels in aller Unschuld so, als schreibe er selber nur nachträglich auf, ja gebe lediglich heraus, was Marx selbst veröffentlicht hätte, wenn er länger gelebt hätte. Wir können aber davon ausgehen, dass es nie dazu gekommen wäre. Selbst wenn Marx hundert, ja zweihundert Jahre alt geworden wäre, hätte er bis zum Ende nichts anderes getan als zu versuchen, sein ja unvollendet gebliebenes „Kapital“ endlich abzuschließen und dann wieder umzuarbeiten. Engels aber machte etwas anderes: Er entwarf eine Theorie der Zivilisation, die weit über eine nur auf den Kapitalismus zielende Kritik hinausging, mit einer Öffnung zu einer Theorie des Geschlechterverhältnisses, die erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Breite gewann.

Er behandelt, in Anknüpfung an Morgan, den vorgeschichtlichen Übergang von der so genannten „Wildheit“ und „Barbarei“ zur Zivilisation. Das nennt man Fortschritt, und Engels bejahte diesen Fortschritt. Aber der Fortschritt war auch mit einem ständigen Ausbau von Ausbeutung und Herrschaft verbunden, die wieder zu beseitigen seien. Am Anfang von Ausbeutung und Herrschaft stand bei ihm, lange vor dem Kapitalismus, das, was Engels „die welthistorische Niederlage des weiblichen Geschlechts“ nannte. Ich zitiere ihn jetzt:

„Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung. Diese erniedrigte Stellung der Frau, wie sie namentlich bei den Griechen der heroischen und noch mehr der klassischen Zeit offen hervortritt, ist allmählich beschönigt und verheuchelt, auch stellenweise in mildere Form gekleidet worden; beseitigt ist sie keineswegs.“⁶

6 MEW 21. 61. Hervorhebung: Engels

Marx hat das, was da steht, auch gewusst, wer will, kann diese Einsicht im „Kapital“ aufspüren, aber die Ausarbeitung dieser Einsicht hat er im Rahmen der Arbeitsteilung mit Friedrich Engels diesem überlassen.

Zu Punkt 3

Der Anteil von Engels an der Kritik der Politischen Ökonomie

Das kann ich kurz machen. Engels' Anteil an der Kritik der Politischen Ökonomie bestand in seiner Förderung des Marxschen „Kapital“. Er hat dazu auch ein paar inhaltliche Beiträge geleistet, zum Beispiel in aktualisierenden Erweiterungen im dritten Band des „Kapital“. Ich möchte hier aber auf einen Aspekt hinweisen, der etwas mit Barmen und Manchester zu tun hat, nämlich mit dem Anteil der Baumwollverarbeitung an der Marxschen Lehre vom Mehrwert.

Adam Smith hat gleich am Anfang seines Buchs über den Reichtum der Nationen den Manufakturkapitalismus am Beispiel der Stecknadelproduktion erläutert. David Ricardo, der zweite große Theoretiker der klassischen bürgerlichen Ökonomie, war zuerst Börsenjobber und setzte sich, nachdem er dadurch reich geworden war, als Grundbesitzer zur Ruhe. Die zentrale Ware, anhand derer er seine Arbeitswertlehre entwickelte, war die Weizenproduktion. In einer späteren Auflage fügte er ein Kapitel über Maschinerie hinzu. Marx beschrieb eine noch jüngere Phase des Kapitalismus. Die Zentralindustrie seiner Zeit war die Verarbeitung von Baumwolle zu Garn. An ihrem Beispiel analysierte er im ersten Band des „Kapital“ den Mehrwert. Unter dem Titel „King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus“ hat 2014 der Historiker Sven Beckert die Geschichte der Baumwollverarbeitung als eine Geschichte der Garnfabrikation aus Baumwolle beschrieben. Als eine Schaltstelle des damaligen Kapitalismus identifizierte er die Handelskammer von Manchester. Und dort, in Manchester, 1864–1869 auch als Unternehmer, lebte Engels. So kam das Garn aus Barmen und Manchester ins „Kapital“. (Dass Beckert Engels in seinem Baumwoll-Buch kein einziges Mal erwähnt, ignorieren wir ebenso wie Engels selbst.)

Zu Punkt 4

Der Anteil von Engels an der Revolutionspolitik der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert

Auch das will ich kurz machen. Innerhalb seiner Arbeitsteilung mit Marx hatte Engels den weitaus größten Anteil daran, sowohl in der täglichen Kleinarbeit als auch – beispielsweise – in seinen kriegswissenschaftlichen Schriften. Man könnte jetzt fragen, was davon im 21. Jahrhundert übrig geblieben ist. Aber das darf heute, wo es um den Beitrag von Engels zum Werk von Marx geht, beiseite bleiben.

Ausführlicher möchte ich mich dagegen dem nächsten Thema widmen.

Zu Punkt 5

Engels als Herausgeber des „Kapital“

Man kann es vielleicht in einem Satz sagen: Karl Marx war der Autor des „Kapital“, Engels aber war der Organisator dieses Werks, der Impresario, also der Unternehmer.

Wir haben gesehen, wie Engels Marx schon 1844 zu diesem Buch, dessen Titel da noch nicht feststand, gedrängt hat. Er setzte ihn unter Zeitdruck, denn er wusste: Sonst wäre Marx damit nie fertig geworden. Der Druck, den er ausübte, war nicht finanzieller, sondern moralisch-politischer Art. Marx selbst verstand sein „Kapital“ als Beitrag zu revolutionärer Politik. 1867 nannte er es in einem Brief an Johann Philipp Becker: „sicher das furchtbarste Missile, das den Bürgern (Grundeigentümer eingeschlossen) noch an den Kopf geschleudert worden ist.“⁷ Missile heißt: Geschoss. Engels war ebenfalls der Ansicht, dass „Das Kapital“ eine politische Waffe sei. Aber damit es das sein konnte, musste das Geschoss auch endlich mal abgefeuert werden, und zwar im richtigen Augenblick. An dieser Notwendigkeit packte Engels Marx in einem Brief vom 10. Februar 1866. Er sah eine große politische Krise in Europa kommen und damit eine Art revolutionärer Situation. Marx quälte sich aber mit seinem ersten Band herum. Da schrieb ihm Engels: „Was kann es da helfen, daß vielleicht ein paar Kapitel Deines Buchs fertig sind und nicht einmal ein erster Band zum Druck kommen kann,

7 Marx an Johann Philipp Becker. 17. April 1867. MEW 31: 541

wenn wir überrascht werden von den Ereignissen?“⁸ Das half. Es erschien 1867 der erste Band des „Kapital“, einerseits nach jahrzehntelanger Arbeit, in der Vorstellung von Marx aber dann doch noch überstürzt, weil Engels so sehr gedrängt hatte.

Alle ökonomischen Veröffentlichungen von Marx zu dessen Lebzeiten kamen unter solchem Druck von Engels zustande, beginnend schon vor dem „Kapital“ mit dem Buch „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ von 1859, dann über den ersten Band des „Kapital“ von 1867 bis zu dessen zweiter Auflage von 1872 und der von Marx selbst dicht begleiteten, ja schließlich teilweise selbst angefertigten französischen Übersetzung von 1872–1875. Und als Marx 1883 starb, gab es noch keinen zweiten und keinen dritten Band. Die musste Engels herausgeben: 1885 den zweiten, 1894 den dritten. Über den Zustand des dritten Bandes ist Engels, als er nach Marx' Tod in die Manuskripte sah, erschrocken: Da war zwar Vieles vorhanden, jedoch nichts fertig. Es war eine Ansammlung von Ausarbeitungen, die er zusammenfügen, aber unter denen er auch auswählen musste, um Doubletten zu vermeiden. Sogar mit dem ersten Band des „Kapital“ ist Marx nicht fertig geworden. Das mag verwunderlich sein, denn er hat diesen ersten Band ja, wie gezeigt, 1867 veröffentlicht. Aber er hat ihn bald für überholungsbedürftig gehalten und hat seine Neuerungen in die folgenden Auflagen eingetragen. Und mit denen ist er auch nicht zufrieden gewesen. In seinem Nachlass, in den gedruckten Text und in Instruktionen, die er an seinen Freund Friedrich Adolph Sorge in den USA schickte, hat er Anweisungen gegeben, was noch an diesem Band gemacht werden müsse. Die dritte deutsche Auflage hat Engels dann 1883, wenige Monate nach Marx' Tod, herausgeben. Als diese 1889 ausverkauft und eine vierte fällig war, stand er selbst so unter Druck, endlich den dritten Band zu veröffentlichen, dass er die hinterlassenen Anweisungen von Marx nur teilweise berücksichtigte. Diese von Engels herausgegebene vierte Auflage von 1890 ist identisch mit dem Band 23 der Marx-Engels-Werkausgabe MEW, die in Deutschland bis heute mehrheitlich benutzt wird. Erst 2017 hat Thomas Kuczynski, in gewisser Weise ein Enkel des Wuppertals – so schließen sich Kreise – eine Neue Textausgabe des ersten Bandes des „Kapital“ herausgegeben, in die endlich alle Anregungen von Marx aufgenommen worden sind.

8 MEW 31: 177

Die umfassende Sorge, die Friedrich Engels für das ökonomische Hauptwerk von Marx trug, hat ihm postum noch eine weitere Belastung eingebracht. Immer wieder wurde ihm vorgeworfen, „Das Kapital“ da und dort nach eigenen Vorstellungen umgemodelt zu haben. Hierdurch und durch andere Schriften von ihm sei eine Version des Marxismus entstanden, die mit Karl Marx' Vorstellungen nicht voll übereinstimme, der sogenannte „Engelsismus“. Mit dieser Behauptung will ich mich jetzt zum Schluss befassen.

Zu Punkt 6

Gab es einen Engelsismus?

Unter „Engelsismus“ verstehen seine Kritikerinnen und Kritiker von heute, dass Friedrich Engels die Zukunft des Kapitalismus zu pessimistisch, die Chancen für einen baldigen Sozialismus zu optimistisch gesehen habe. Alles habe er unter den Primat der Revolution gestellt. Wo er die Wahl zwischen Karl Marx und der Revolution hatte, habe er, so sagen ihm einige nach, sich für die Revolution entschieden. Engelsismus sei politische Deformation der Lehre von Marx.

Prüfen wir diese These anhand seiner Editionsarbeit am „Kapital“.

Es gibt die Behauptung, die drei Bände des „Kapital“ seien da und dort manipuliert. Man kann diese These seit 2012 auf ihren Wahrheitsgehalt untersuchen, denn seit 2012 sind sämtliche Versionen des „Kapital“ einschließlich aller bislang unveröffentlichten Vorstudien im Rahmen der Marx-Engels-Gesamtausgabe, der MEGA, veröffentlicht. Man kann prüfen, was an diesem Vorwurf dran ist. Diese Überprüfung haben die Erfinder des „Engelsismus“ bis heute nicht vorgenommen. Und wo sie es ausnahmsweise einmal versucht haben, ging es daneben, zum Beispiel im folgenden Fall:

Im von Engels 1894 herausgegebenen dritten Band des „Kapitals“, also in MEW 25, liest man über den Prozess der Akkumulation, Konzentration und Zentralisation des Kapitals:

„Dieser Prozeß würde bald die kapitalistische Produktion zum Zusammenbruch bringen, wenn nicht widerstrebende Tendenzen beständig wieder dezentralisierend neben der zentripetalen Kraft wirkten.“⁹

In Marx' Handschrift steht aber nicht das Wort „Zusammenbruch“, sondern „Klappen“, also, so jetzt nach der Handschrift und der MEGA: „Dieser Prozeß würde bald die kapitalistische Produktion zum Klappen bringen, wenn nicht widerstrebende Tendenzen beständig wieder dezentralisierend neben der zentripetalen Kraft wirkten.“¹⁰ Engels hat also einen eher mündlich üblichen saloppen Ausdruck („Klappen“) – der auch heute noch z. B. in einem wissenschaftlichen Text befremdlich wirken würde – durch einen zumindest damals in schriftlicher Form gebräuchlicheren Begriff („Zusammenbruch“) ersetzt. Dies ist kein Beleg dafür, dass er durch eine Manipulation Marx die Vorstellung eines zwangsläufigen Zusammenbruchs unterstellt. Auch in der von ihm herausgegebenen Fassung folgt auf die Formulierung „zum Zusammenbruch bringen“ die sie relativierende Wendung: „wenn nicht widerstrebende Tendenzen beständig wieder dezentralisierend neben der zentripetalen Kraft wirkten.“ Hier ist einem besonnenen Interpreten – er heißt Klaus Müller – zuzustimmen, der schrieb: „Diesen Satz insgesamt kann man eher als Absage statt als Bejahung des Gedankens vom Zusammenbruch lesen.“¹¹

So war es: Weder Marx noch Engels waren Anhänger eines automatischen Zusammenbruchs. Engels musste sich nicht zwischen Marx und der Revolution entscheiden, denn Revolutionäre waren sie beide gleichermaßen.

Ich komme zum Schluss.

Wo Marx und Engels Recht hatten, hatten sie gemeinsam Recht.

Wo sie Unrecht hatten, hatten sie gemeinsam Unrecht.

Wo hatten sie Unrecht?

9 MEW 25: 256

10 MEGA2 II/15:1077/1078

11 Müller, Klaus 2011: Das Gesetz des tendenziellen Falls der allgemeinen Profitrate – Engels versus Marx? In: Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung. Nr. 87. September 2011. S. 154–162.

Erstens: Beide haben das Tempo, in dem eine künftige Revolution zu erwarten war, überschätzt. Solche sozialistischen Revolutionen, deren Ergebnisse sich immerhin mehrere Jahrzehnte halten konnten, gab es erst im 20. Jahrhundert.

Zweitens: Marx und Engels nahmen an, die künftigen sozialistischen Revolutionen schlossen die Vorgeschichte der Menschheit ab, danach komme für alle Zeit eine Gesellschaft, in der die freie Entwicklung eines jeden Menschen die Bedingung für die freie Entwicklung aller sei. So stand es schon 1848 in ihrem „Manifest der Kommunistischen Partei“. Bis dahin scheint es aber noch lange hin zu sein, obwohl inzwischen ja zumindest für ein paar Jahrzehnte erfolgreiche Revolutionen stattgefunden haben.

Drittens: Als gute Hegelianer kamen Marx und Engels nicht ohne ein zentrales Subjekt der Geschichte aus. Was für Hegel der Weltgeist war, ist für sie das Proletariat gewesen. Daran gibt es mittlerweile Zweifel.

Dreimal geirrt also. Worin aber hatten Marx und Engels Recht?

Versuch einer Antwort: Es gibt eine zentrale Entdeckung von Karl Marx, die ihm allein gehört, der Engels zustimmte, die er aber nicht selbst machte und die letztlich an die Stelle der Entdeckung des Proletariats als eines revolutionären Subjekts getreten ist: die Entdeckung des Mehrwerts und der aus diesem herrührenden permanenten Akkumulation und Überakkumulation des Kapitals mit deren zerstörerischen Wirkungen für Mensch und Umwelt, mit der Gefahr von großen Katastrophen bis hin – das wussten die beiden Optimisten so noch nicht – zur Möglichkeit einer atomaren Selbstauslöschung – aber auch zur Notwendigkeit eines Umschlags oder mehrerer Umschläge, die diese Katastrophen beenden.

Das ist es, was Karl Marx herausgefunden hat. Friedrich Engels hat den Mehrwert nicht entdeckt, das war Marx. Aber Friedrich Engels hat die Produktion dieser Theorie ermöglicht und anschließend dafür gesorgt, dass dieses Produkt, statt in Marxens Schreibtisch zu bleiben, auch seinen politischen Markt fand. Unter den großen Unternehmern, die das Wuppertal hervorgebracht hat, war er, so gesehen, trotz Friedrich Bayer, Johann Friedrich Weskott, Carl und Adolf Vorwerk wohl doch der größte.

Prof. Dr. Georg Fülberth ist Politikwissenschaftler und Engelsforscher an der Universität Marburg.

➤ Prof. Dr. Fülberth bei seinem Vortrag in der Bergischen Universität.





Thorsten Dette



Friedrich Engels 1820 – 1895



Georg Fülberth



Christiane Gibiec



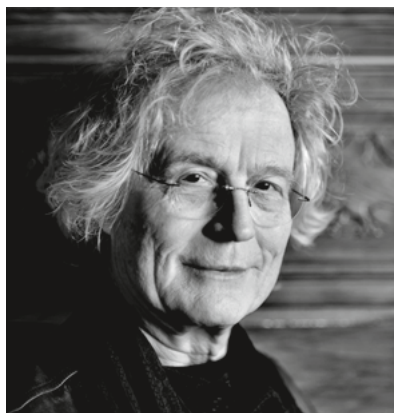
Klaus Goebel



Soufian Goudi



Reiner Rhefus



Tilman Röhrig



Hermann Schulz



Ulla Sparrer



Emre Can Tan



Markus Teubert



Katja Uhl



Beatrix Burghoff, Herausgeberin

Beatrix Burghoff ist Lehrerin für Geschichte und Deutsch in der Erwachsenenbildung am Bergischen Kolleg Wuppertal und hatte Lehraufträge an der Bergischen Universität Wuppertal. Die Theorie und Praxis des kreativen Schreibens im Unterricht interessieren sie seit dem Studium und der Lehrerausbildung, wo sie beides studieren und praktizieren durfte.



Wolfgang Heinrichs, Herausgeber

Wolfgang E. Heinrichs ist außerplanmäßiger Professor für Neuere Geschichte am historischen Seminar der Bergischen Universität Wuppertal; außerdem lehrt er Geschichte und Religion am Freien Christlichen Gymnasium Düsseldorf. Des Weiteren ist Heinrichs Pastor im Bund freier evangelischer Gemeinden.

Titel © peuserdesign.de | S. 002 Stadtarchiv Wuppertal, Handschriftlicher Brief von Friedrich Engels junior an seine Mutter Elise, Bremen, 11. August 1838. (StAW ND3 Nr. 11 Brief Nr. 308) | S. 015 Bergisches Kolleg, Beatrix Burghoff | S. 019 © peuserdesign.de | S. 025 © peuserdesign.de | S. 036 Beatrix Burghoff | S. 042 Stadtarchiv Wuppertal, Handschriftlicher Brief von Friedrich Engels junior an seine Mutter Elise, Bremen, 11. August 1838. (StAW ND3 Nr. 11 Brief Nr. 308) | S. 044 o.l. Bergisches Kolleg, Beatrix Burghoff | S. 044 o.r. Stadtarchiv Wuppertal, Handschriftlicher Brief von Friedrich Engels junior an seine Mutter Elise, Bremen, 11. August 1838. (StAW ND3 Nr. 11 Brief Nr. 308) | S. 044 u. Bergisches Kolleg, Beatrix Burghoff | S. 053 Stadtarchiv | S. 072 © peuserdesign.de | S. 079 Bergisches Kolleg, Beatrix Burghoff | S. 083 Bergisches Kolleg, Beatrix Burghoff | S. 089 © peuserdesign.de | S. 104 wikipedia, Foto: William Elliott Debenham, 1888 | S. 109 Stadtarchiv | S. 121 Bergisches Kolleg | S. 133 © peuserdesign.de | S. 162 wikipedia | S. 171 Ulla Sparrer | S. 178 Katja Uhl | S. 181 Katja Uhl | S. 182 Reiner Rhefus | S. 185 o. und u. Katja Uhl | S. 188 Reiner Rhefus | S. 189 Katja Uhl | S. 196 Katja Uhl | S. 197 Katja Uhl | S. 200 Katja Uhl | S. 201 Katja Uhl | S. 221 Beatrix Burghoff | S. 223 Beatrix Burghoff | S. 225 Beatrix Burghoff | S. 229 Beatrix Burghoff | S. 231 Wolfgang Heinrichs | S. 247 Wolfgang Heinrichs | S. 248 Thorsten Dette, privat | S. 248 Friedrich Engels, wikipedia | S. 248 Georg Fülberth, privat | S. 248 Christiane Gibiec, privat | S. 248 Klaus Goebel, privat | S. 249 Soufian Goudi, privat | S. 249 Reiner Rhefus, privat | S. 249 Tilman Röhrig © Eckhard Waasmann, honorarfrei | S. 249 Hermann Schulz © peuserdesign | S. 250 Ulla Sparrer, privat | S. 250 Emre Can Tan, privat | S. 250 Markus Teubert, privat | S. 250 Katja Uhl, privat | S. 251 Beatrix Burghoff, privat | S. 251 Wolfgang Heinrichs, privat | S. 252 © peuserdesign.de | Rückseite © peuserdesign.de |

